

B 16.3

m

Archtwum



DIE TECHNIK IM LICHTE DER KARIKATUR

EINE ANALYTISCHE STUDIE

VON

DR. ANTON KLIMA

K. K. REGIERUNGSRAT

AM TECHNISCHEN MUSEUM FÜR INDUSTRIE UND GEWERBE
IN WIEN

MIT 139 ABBILDUNGEN



WIEN BEI FRANZ MALOTA

1913



Jan. 18207.



HERRN

ARTHUR KRUPP

IN AUFRICHTIGER VEREHRUNG GEWIDMET.

VORREDE.

Diese Studie will ein kulturelles Gebiet abstecken, das meines Wissens noch ein Stück Neuland bedeutet. Daher kann ich auch als dessen zaghafter Pionier derzeit nicht seine Geschichte schreiben.

Die erbgessenen Anrainer hüben und drüben, die Künstler wie die Techniker, bitte ich im voraus um Nachsicht, da mir nichts ferner lag als eine Besitzstörung.

Den Künstlern, Verlegern und Kunstfreunden, die die Wiedergabe von Bildern in liebenswürdiger Weise gestattet haben, sei an dieser Stelle nochmals der Dank des Verlegers und Verfassers ausgesprochen.

WIEN, im Oktober 1912.

KLIMA.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Vorrede	
Der technische Gedanke als Motiv der graphischen Satire . . .	1
Erster Abschnitt. Die Methoden der satirischen Darstellung	11
I. Die Verbildlichung metaphorischer Redewendungen. Kapitel 1	11
II. Die Verlebendigung des Unbelebten. Kapitel 2	17
III. Der Mensch als Technisma. Kapitel 3	37
IV. Der Satiriker als Techniker	49
a) Die technische Umdeutung durch Veränderung des Gebrauchszweckes. Kapitel 4	51
b) Die scheinbare Verbesserung und weitere Ausgestaltung bestehender Technismen. Kapitel 5	61
c) Die Schaffung neuer Technismen. Kapitel 6	72
d) Die Komplizierung einfacher Vorgänge. Kapitel 7	81
Zweiter Abschnitt. Das Anwendungsgebiet der technischen Karikatur	89
I. Die Verwendung technischer Gedanken als Hilfsmittel der satirischen Darstellung. Kapitel 8	92
II. Der technische Gedanke als selbständiges Objekt der gra- phischen Satire	104
A) Die satirische Kritik der Zeitgenossen. Kapitel 9	105
B) Die Technik als Kulturfaktor im Lichte der satirischen Darstellung. Kapitel 10	118

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen
vorbehalten.

Der technische Gedanke als Motiv der graphischen Satire.

Die bildliche Satire oder Karikatur ist eine bekannte Begleiterscheinung aller kulturellen Vorgänge von Bedeutung. Sie glossiert und kommentiert diese in ihrer Weise und liebt es in ihrer Art das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene wenn schon nicht in den Staub zu ziehen, so doch wenigstens in ihrem grotesken Zerrspiegel wiederzugeben.

Sie ist jedenfalls ein zuverlässiger Indikator dafür, daß eine kulturelle Erscheinung bereits im Bewußtsein der Menschheit, einer bestimmten sozialen Gruppe oder auch nur einiger weniger Individuen wirksam Wurzel gefaßt habe.

Sie sorgt in ihrer Weise als ein Teil jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft, zumeist unfreiwillig auch für die Popularisierung der betreffenden Kulturerscheinung. Man könnte sie den akkreditierten Zwischenrufer in dem Parlamente der Kultur nennen, der allseits Heiterkeit erweckt, da er regelmäßig auch den Gegner entwaffnet.

Sie führt allerdings nur ein ephemeres Dasein, sie stirbt an ihrem Geburtstag; mit dem harmlosen Stachel, der oft nur ganz wenig Gift mit sich führte, läßt sie zugleich ihr Leben und findet zum Schlusse höchstens noch als ein kulturgeschichtliches Sammelobjekt einen Anwert.

Welcher Mittel bedient sich nun die bildliche Satire zur Erreichung ihres Zweckes?

Wenn wir vor Beantwortung dieser Frage noch ganz kurz auf den psychologischen Entstehungsgrund jeder Art von Satire, also sowohl der literarischen als auch der bildlichen Satire, eingehen wollen, so finden wir, daß sie im Bewußtsein ihres Schöpfers aus einer eigentümlichen Mischvorstellung entspringt. Der Satiriker findet zumeist halb unbewußt an dem zu karikierenden Ereignisse oder Objekte Ähnlichkeiten mit Ereignissen oder Objekten, die eigentlich einer ganz anderen Vorstellungsreihe angehören, und vermengt nun die beiden Vorstellungen völlig mit-

einander. Er will zum Beispiel ein politisches Ereignis behandeln, sagen wir die Schlichtung eines Jahrhunderte alten Streites zwischen zwei Nationen. Er denkt an die Versuche, die zu einer Verständigung führen sollen; vor seinem geistigen Auge entsteht eine Brücke — die Ausgleichsbrücke. Oder es soll eine neue Steuer eingeführt werden; der Satiriker materialisiert den Druck, den das neue Steuergesetz ausüben würde, und zeichnet eine Steuerschraube usw.

Ist nun die Entstehung solcher Mischvorstellungen in der Seele des Karikaturisten auf die tatsächlich vorhandene oder auch nur bisweilen absichtlich hineingetragene Ähnlichkeit beider Vorstellungen zurückzuführen, so sehen wir, daß in der Seele des Beschauers nicht die Ähnlichkeit, sondern gerade die Kontrastwirkung der Vorstellungen den gewünschten Effekt hervorruft.

Während die Karikatur also ihre Entstehung dem Vorhandensein von verwandten Mischvorstellungen im Bewußtsein des Künstlers verdankt, wirkt sie nach außen, d. h. auf das Publikum lediglich durch den Kontrast. Je größer der Gegensatz, desto stärker die Wirkung. Daher wird von der Karikatur in der Regel das Wesentliche und Charakteristische in übertriebenem Maßstabe dargestellt und alles Unwesentliche tritt vor dem Wesentlichen völlig in den Hintergrund.

So läßt z. B. die Porträtkarikatur den Kopf als das charakteristische Kennzeichen am stärksten hervortreten, alle übrigen Teile des Körpers werden absichtlich verkleinert, mitunter sogar gänzlich vernachlässigt. Des öfteren wird auch der Kontrast durch die outrierte Hervorhebung eines an sich gar nicht bedeutsamen, bisweilen sogar erdichteten Details bewirkt. Ist dann einmal ein solches besonders packendes Charakteristikum geschaffen, so bildet es oft viele Jahre hindurch ein unentbehrliches Stück in der Rüstkammer der graphischen Satire. Man denke nur an Bismarcks berühmte drei Haare, die der Kladderadatsch aufgebracht hat oder an den Kopf König Louis Philipps, der in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts immer als eine Birne dargestellt wurde.

Ist nun somit der innere Gehalt der Karikatur und damit auch das Geheimnis ihrer suggestiven Kraft in dem einen Worte Kontrastwirkung ausreichend charakterisiert, so zeigt uns die morphologische Seite, also die äußere Erscheinungsform eine außerordentlich große Vielgestaltigkeit.

Sowie die Karikatur alle Gebiete des sozialen Lebens in den Bereich ihrer Darstellung zieht, so bedient sie sich auch zur Erzeugung der beabsichtigten Kontrastwirkung aller möglichen Darstellungsmittel, die sie ungeniert oft den entlegensten Gebieten unseres kulturellen Lebens entnimmt.

In den letzten Jahren hat das Interesse an der graphischen Satire zweifellos stark zugenommen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß Schriftsteller wie Fuchs, John Grand-Carteret, Kahn und andere auftraten, die die Resultate

ihres erfolgreichen Sammelns in zahlreichen Werken der Öffentlichkeit bekannt gegeben haben.

Es hat mich nun nicht nur das Studium dieser Werke und eine weit zurückgehende persönliche Sammeltätigkeit von Erzeugnissen der graphischen Künste, sondern namentlich in der allerjüngsten Zeit auch meine Mitarbeit an der Errichtung des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe in Wien auf die Idee gebracht einmal zu untersuchen, ob und in welcher Weise Technik und technische Arbeit, also ganz allgemein gefaßt der technische Gedanke als das charakteristische Ferment der Kultur der Gegenwart von der graphischen Satire erfaßt und behandelt worden sind.

Soweit ich nun in den verdienstvollen Sammelwerken der vorgenannten Autoren sowie in den älteren Arbeiten eines Champfleury, Floegel, Wright u. a. Nachschau gehalten habe, waren die Resultate meiner Studien recht minimale. Man begnügte sich eben bisher mit der einfachen Konstatierung, daß auch die bedeutenden technischen Erfindungen wie die Dampfmaschine, der Telegraph, das Telephon, das Luftfahrzeug u. dgl. satirisch kommentiert werden.

Umso reicheres Material brachten mir jedoch meine eigenen Nachforschungen, die allerdings derzeit noch lange nicht als abgeschlossen bezeichnet werden können. Schon aus dem letztangeführten Grunde vermag ich somit im gegenwärtigen Momente eine exakte historische Darstellung des Entwicklungsganges dieses Zweiges der Karikatur nicht zu geben; ich glaube jedoch das Gebiet schon so weit überblickt zu haben, um eine kleine analytische Studie zu bieten, die zu weiteren Nachforschungen von berufener Seite Anregung geben möge.

Ich habe mich damit begnügt, die typischen Darstellungsmöglichkeiten in knappster Form zu skizzieren und mit einigen Beispielen zu belegen.

Bei den oft unerläßlichen Erläuterungen zu den bildlichen Vorführungen schwebte mir stets Voltaire's Satz vor: „Le secret d'ennuyer est celui de tout dire“. Ich habe mir daher auch in dieser Richtung die größte Sparsamkeit zur Aufgabe gemacht.

Für die Auswahl der Illustrationen war in erster Linie die Bedeutung des zum Ausdrucke gebrachten technischen Gedankens und erst in zweiter Linie die künstlerische Wertung der Ausführung maßgebend. Mit dieser Aufklärung möchte ich dem Vorwurfe begegnen, daß ich ein in künstlerischer Beziehung ungleichwertiges Bildermaterial vorgeführt habe.

Auch war ich bemüht, möglichst weniger bekannte Illustrationen zu verwenden und habe daher auf solche, die in den bekannten allgemein zugänglichen Sammelwerken wiedergegeben sind, zumeist bloß verwiesen.

Wenn ich verhältnismäßig viele Zeichnungen des Wiener Satirikers Ernst Juch

als Belege verwendet habe, so geschah dies in der vielleicht verzeihlichen Nebenabsicht, auf diesen noch viel zu wenig gewürdigten Künstler neuerlich aufmerksam zu machen.

* * *

Technische Gedanken werden in der Karikatur naturgemäß erst zu einer Zeit größere Anwendung finden, sobald sich tatsächlich ein technisches Denken, ein technisches Leben entwickelt hat.

Die Verwendung technischer Ideen in der graphischen Satire setzt somit erst so recht mit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts ein.

Erst mit dem Auftreten der großen technischen Erfindungen, mit den enormen Fortschritten des Verkehrslebens, mit dem Eindringen technischer Worte in den landläufigen Sprachgebrauch, mit der allmählichen Durchsetzung unseres gesamten sozialen Lebens mit technischen Hilfsmitteln aller Art, mit dem Anwachsen technischer Wertsummen in der Bilanz des Alltags findet die graphische Satire neuen Stoff, neue Wirkungen und Effekte.

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß sich nicht etwa vor dem Beginne des 19. Jahrhunderts auch Karikaturen vorfinden, die irgend welche technische Gedanken beinhalten; sie reichen vielmehr noch viel weiter zurück, nur sind sie dort bedeutend seltener anzutreffen und haben dem damaligen Tiefstande technischen Wissens und technischer Anwendung entsprechend auch nur einen sehr dürftigen technischen Gehalt.

Mitunter kann man übrigens auch infolge der technisch-kindlichen Primitivität derartiger Darstellungen aus der vortechnischen Zeit nicht einmal mit Sicherheit konstatieren, ob man es nicht mit einer ursprünglich ganz ernsthaft gemeinten Darstellung zu tun habe, da ja bekanntlich der Ablauf einer längeren Zeit genügt, um eine ernsthaft ausgesprochene Anschauung oder eine völlig seriös gemeinte bildliche Vorführung zu einer zwingend komischen umzugestalten.

Man betrachte z. B. den von Philippus Galle, dem Stammvater der bekannten Stecherfamilie, stammenden Kupferstich nach einer Zeichnung des Joh. Stradanus aus dem 16. Jahrhundert. (Abb. 1.)

Das Bild stellt in der unbeholfenen Weise der damaligen Zeit den Tigerfang mit Hilfe von Spiegeln dar, die im Grunde ganz primitiver Raubtierfallen untergebracht sind. Das Erblicken des eigenen Ichs soll die dummen Tiere veranlassen, gegen ihr Spiegelbild loszugehen, worauf sie dann in die Falle stürzen.

Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob die Vorführung dieser vermutlich noch viel weiter zurückreichenden Idee dem Kupferstecher und seinen Zeitgenossen nicht völlig ernsthaft erschienen ist, während sie doch heute wegen der offenbaren Unzulänglichkeit der angewendeten Mittel unwiderstehlich komisch wirken muß.

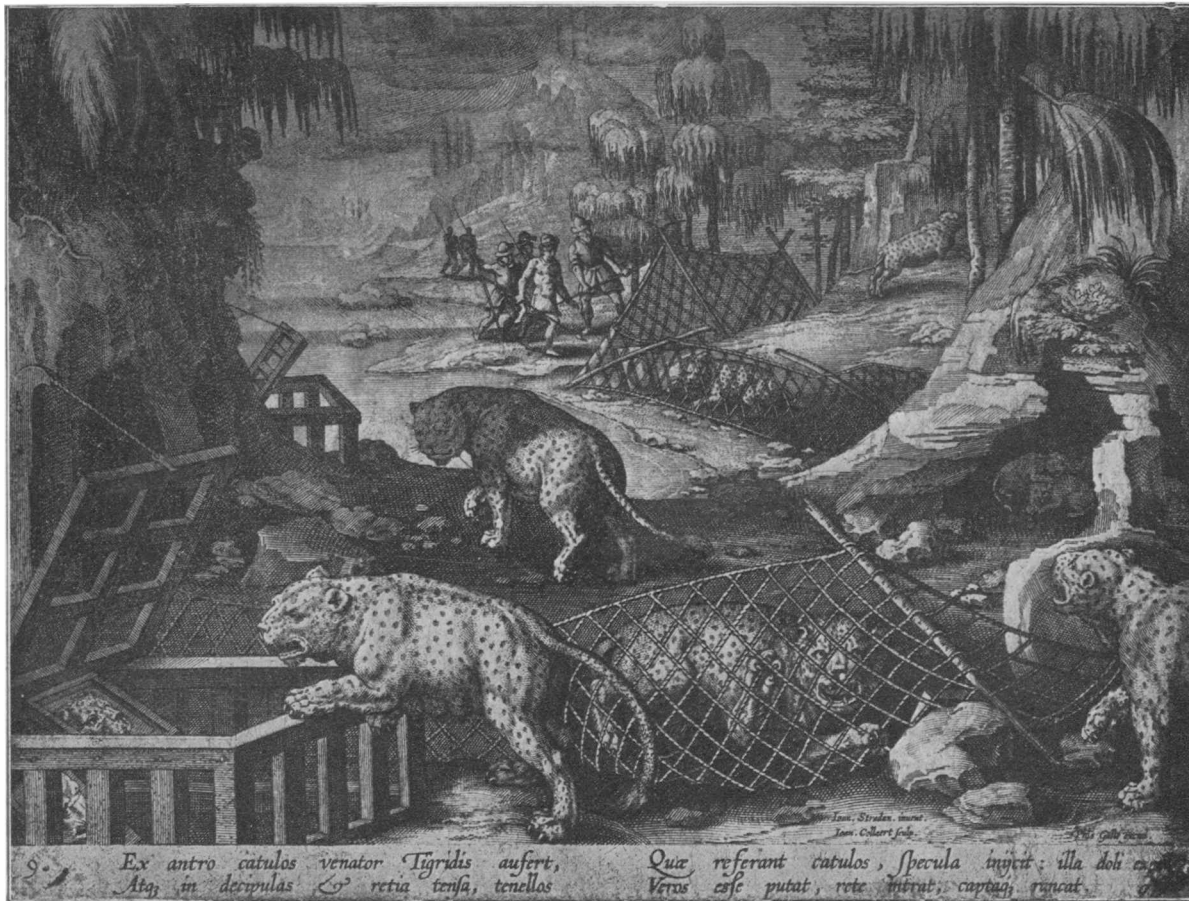


Abb. 1. Joh. Stradanus: Der Tigerfang durch Spiegel.
 Nach einem Kupferstich des Philippus Gale.

Als ein weiteres Beispiel diene eine aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Darstellung einer Rasierstube mit der heute so modernen Devise „Bediene dich selbst“ (Abb. 2). Die motorische Kraft jener Zeit ist ein Pferd, das einen Göpel treibt, dessen vertikale vierkantige und in der damaligen Weise zwischen einem Zangenpaare geführte Welle die Kreisbewegung mittels eines großen Stirnrades auf mehrere vertikale Zahngetriebe überträgt. An der Achse eines jeden Zahngetriebes ist ein Ring mit zentrisch angeordneten federnden Rasier-



Abb. 2. Eine automatische Rasierstube und eine neue Luftmaschine. Mitte des 18. Jahrhunderts.

messern aufgekeilt. Die Ringe rotieren nun an der inneren Mantelfläche eines zylindrischen Gehäuses, in dessen kreisrunde Löcher die P. T. Kunden ihre Wangen zum Rasieren hinzuhalten haben.

Die Konstruktion ist unmöglich, weil die Führung der Rasiermesser auch den primitivsten Anforderungen nicht zu entsprechen vermag.

Die Idee selbst ist englischen Ursprunges und war angeblich völlig ernsthaft gedacht. Aber schon von zeitgenössischer deutscher Seite wurde sie als eine nur humoristisch wirkende Utopie behandelt.

Das Gleiche ist der Fall bezüglich der über der eigenartigen Rasierstube befindlichen Abbildung einer neuen „Luftmaschine“. Die Kritik des deutschen Zeit-

genossen über beide Erfindungen erscheint mir in Beziehung auf das vorliegende Thema dermaßen interessant, daß ich sie im folgenden trotz ihrer etwas geschwätzigem Weitschweifigkeit wörtlich wiedergeben will. Der deutsche Kritikus sagte:*)

„Was die Mechanik vor grossen Nutzen in der Wirthschaft bringe, und wie „sehr eine neue Maschine oft ihre Geschäfte erleichtere, ja was dieselbe bis „weilen einer Nahrung für grosse Beförderung verschaffe, daß ist schon überhaupt „bekannt und unstreitig. Verstand und Wiz haben ihren Antheil daran, und die „Klugheit im Policeiwesen gibt ihr erstlich die rechte und nützliche Anmerkung. „Zu unseren Zeiten entdeket der durch mathematische und philosophische Wissen- „schaften aufgeklärte Verstand, die zunehmenden Einsichten in die Vortheile, Natur „und Beschaffenheit der Nahrungsgeschäfte, eine grosse Menge solcher nützlicher „Maschinen. Der Wiz ist auch in der Welt ungemein gestiegen, und bietet solchen „Erfindungen auf mehr als eine Weise die Hand. Und wir erkennen diese „glückliche Zufälle billig mit Dank, gestehen solchen geschickten Personen ihren „Ruhm zu, und bemerken ihre Erfindungen mit vieler Aufmerksamkeit, um sie, „wo nicht jetzt, doch vielleicht künftig zu brauchen, oder allenfalls mit einiger „Veränderung zu etwas anzuwenden, daran man nicht gleich gedenket. Denn „so viel ist gewis, ohne Wiz kommen solche Erfindungen nicht zum Stande; „nicht alle Menschen aber, wenn sie sonst auch gelehrt, verständig und scharf- „sinnig genug sind, haben so viel davon, als zu solchen Erfindungen nöthig ist. „Daher müssen diese sich der Hülfe jener bedienen. Allein man kann auch „nicht läugnen, das der Wiz, wann er von dem Verstand und der Klugheit nicht „regieret wird, oft lächerliche Geburten an das Licht bringe.

„Wir glauben, daß der ernsthafte Leser mit uns einerlei Gedanken haben „werde, wenn wir ihm von einer Maschine Nachricht geben, vermittelt welcher „man in einer Minuten sechzig Personen den Bart abscheren kann. Die Barbiers „und Friseurs werden darüber lachen: sie würden sich aber auch ihres Verdienstes „und ihrer Nahrung, ja die ersten ihrer oft kostbaren Aemter, schlecht zu er- „freuen haben, wenn sie wirklich eingeführet werden solte, und wenn es Personen „geben solte, die sich in die Gefahr, Maul, Nase, Kinn und Ohren, vermittelt „eines gar geringen Fehlers, oder einer kleinen Verrückung ihrer Stellung zur „Maschine zu verlieren, zu sezen belieben werden.

„Es ist uns aber doch unlängst aus Engelland der Kupferstich davon, und „eine Französische Nachricht überschikt worden. Wir haben aber daran nichts anders

*) Der aus dem Reiche der Wissenschaften wohl versuchte Referendarius etc. etc. von Joh. Andreas Erdmann Maschenbauer. V. Teil. Augsburg, 1753: „Von neuen Inventionen, insbesondere von einer neu erfundenen Bart-Rosmühle, nebst einer Luftmaschine“. pag. 42 fg.

„als eine eitele Zeitersplitterung des Wizes, mit der Erfindung dieser Bartmaschine
 „finden, oder höchstens einen Scherz der thörichten Welt daraus machen können.
 „Wir stehen daher fast an, diese Rosbarmühle in Kupferstich bringen zu lassen,
 „wenn wir nicht glaubten, dass solche Maschine, so übel sie auch im Anfang
 „angewendet wäre, dennoch Gelegenheit geben könnte, juxta analogiam dieselbe
 „bei andern Dingen besser, geschicklicher und nützlicher mit oder ohne einige
 „Veränderung anzubringen: gesetzt, daß wir sie auch gleich jezt nicht brauchen,
 „und über ihre gegenwärtige Anwendung wirklich lachen müssen, ja auch vor
 „die Hand nicht gleich sezen, wozu sie zu brauchen wäre. Ueberdem glauben
 „wir, daß der Leser auch bei den ernsthaftigsten Sachen sich einmal an etwas
 „anders belustigen könne.

„Ein Engelländer, namens Hallezius, hat sie erfunden, und andere haben
 „sie im Ernst als was sehr nützliches und herrliches angepriesen.

„Er hat auch eine andere Mühle (denn diese ist eine Bartrosbmühle) in eben
 „solcher Zeit eben soviel Peruquen zu accommodiren entworffen, sie ist schon
 „in der Mache, und die Herren Peruquenmacher mögen sich bei Zeiten um ein
 „Reichsgeseze, wie ehemals die Bordenwürker und Bandmacher, wiewohl mit
 „schlechtem Grunde, wider die Bartmühlen, die doch in ganzen Bandfabriquen
 „ihren Nuzen haben, bekümmern, die Einführung dieser Peruquenaccommodir-
 „maschine zu verhindern, und wer weis, ob nicht ein müsiger und eiteler Wiz
 „auch eine Maschine erfindet, in kurzer Zeit soviel Peruquen zu verfertigen oder
 „wenigstens aufzunähen.

„Die Bartmühle, davon anjezo die Rede ist, bestehet aus einem runden
 „Gebäude von Brettern, darein mancherlei Kopflöcher geschnitten, und wodurch
 „der Bart hineingesteket wird, so wie aus beiliegendem Kupfer gar füglich zu
 „ersehen ist; Inwendig aber wird ein großes Horizontalrad von einem Pferde
 „herum getrieben, an welchem eine Menge Scheermesser in verschiedenen
 „Stellungen, wie es die Gegenden des Gesichts, wo Haare sizen, nöthig machen,
 „feste gemacht. Und derjenige, der sich barbieren lässet, mus die Gegenden an
 „die verschiedenen Messer halten, welche mittelst der angebrachten stählernen
 „Federn nachgeben, so wird der Bart und alles Haar glücklich abgenommen.

„Es ist bei nahe eine Abbildung einer politischen Bartscheererei darunter
 „vorgestellt, womit sich manche in denen Staaten beschäftigen, solche Maschinen
 „zu ersinnen, für welchen sich niemand leicht hüten kan, um nicht Haare zu
 „lassen. Manche Sportel- und Strafsüchtige oder Abgabenerfinder, sind solche
 „Maschinenerfinder, die alle und viele zugleich puzen können. Denn sei nun
 „wie ihm wolle, man hat doch immer unter vielen guten, so in der Welt, Ver-
 „stand, Gelehrsamkeit und Wiz herfür gebracht haben, Dinge gefunden, daran

„diese herrliche Gaben verschwendet werden, welche eben nicht viel genuzet
 „oder denen Urhebern viel Ehre gebracht haben.

„Dergleichen kan von der ehehin in meiner Ordinarizeitung gemeldeten
 „Luftmaschine gesagt werden; ob es wohlten zum Theil Gelehrte gibt, welche
 „die Sache vor tunlich halten. Ich finde davon verschiedenes ausgezeichnet. Die
 „leichteste Manier, durch die Luft zu fliegen, soll diese seyn, wie hier bei der
 „Rosbartmühle mit in Kupfer gebracht worden ist. Ein Franzos, Monsieur
 „Toinard, versichert uns, daß das ganze Werk auf 2 rund gekörbten Hölzern
 „bestehet, an dem jedes Ende eine Fläche statt der Flügel, angemacht ist,
 „davon die 2 hintern mittelst eines Striks an beiden Füßen festgemacht werden,
 „so daß, wenn der Strik an dem linken Fus den linken Flügel niederzeucht, die
 „rechte Hand den andern Flügel niederbeugt, und so mit dem rechten Fus vice
 „versa. Wann man nun fliegen will, legt man solche Stöcke auf die Schultern,
 „dergestalten, daß zwei Flügel vornen zu stehen kommen, und zwei hinten. Die
 „Vorderste werden durch die Hände beweget, und die Hinterste durch die Füsse,
 „die die Flügel mit einem Strik, so an den Fus gebunden, anziehen.

„Ob nun zwar diese Invention eben nicht dahin abziehet, dadurch gleich
 „denen Vögeln lang in der Luft herum zu streichen, so dienet es doch im
 „äussersten Fall der Noth, damit über ein kleines Wasser zu sezen. Solche Kunst
 „sich aber anzugewöhnen, wird erfordert, daß man sich erstlich von einer Bank
 „oder Tisch herab zu fliegen exercire, nachmals von einem Fenster, und letztlich
 „gar von einem Haus herab. Ob nun alles dieses so leichterding ins Werk zu
 „sezen ist, als es in Kupfer gebracht werden kan? lasset sich von denenjenigen
 „beweisen, welche fliegen wollen, und andere grosse Dinge nachzumachen sich
 „bestreben, da sie danoch keine Schwingfedern, und weder Vermögen noch
 „noch Kräfte, darzu haben.“

* * *

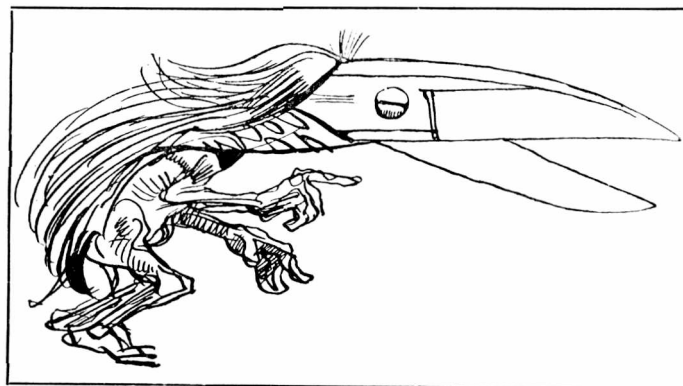


Abb. 2. Heinrich Kley: Die Papierschere. „Skizzenbuch“, II.

Unser Thema wird durch die Beantwortung zweier Hauptfragen erschöpft: Welcher Methoden bedient sich die zeichnerische Darstellung zur Erreichung ihres satirisch-humoristischen*) Zweckes und welches ist das Anwendungsgebiet für die Vorführung technischer Ideen?

Darnach gliedern sich die folgenden Betrachtungen in zwei Hauptabschnitte.

*) Da eine strenge Scheidung zwischen Satire und reinem tendenzlosen Humor nicht immer durchführbar war, so wurde dieser mitunter bewußt in die folgenden Untersuchungen mit einbezogen.

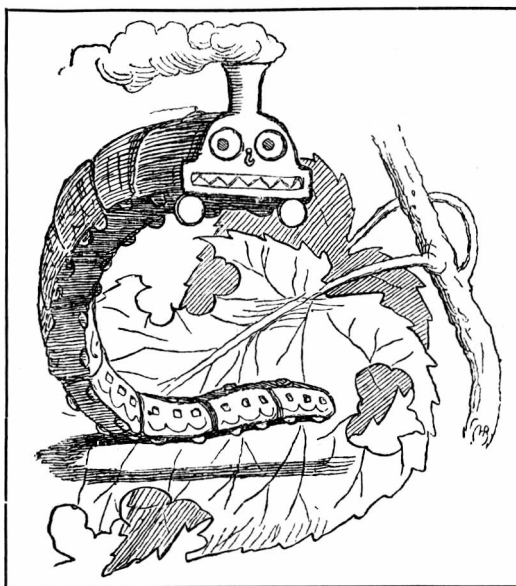


Abb. 3. Der Eisenbahnzug als Raupe.
„Punch“, 1865.

ERSTER ABSCHNITT.

Die Methoden der satirischen Darstellung.

So mannigfaltig auch die Formen sind, deren sich die Karikaturisten bei der Verwendung technischer Ideen bedienen, so lassen sich doch einige Typen finden, die diesen Zweig der graphischen Satire besonders charakterisieren.

Als einfachste Form ist jedenfalls die Verbildlichung einer sprachlichen Metapher hervorzuheben. (Kap. 1).

Geradezu eine Spezialität auf dem Gebiete der satirischen Verwendung technischer Vorwürfe bildet die organische Belebung unbelebter Dinge (Kap. 2), der gewissermaßen als eine Inversion dieses Gedankens die Umformung des menschlichen zu einem technischen Organismus — einem Technisma — gegenübersteht (Kap. 3).

Die interessantesten Fälle ergeben sich jedoch, wenn der graphische Satiriker gleichsam selbst zum schöpferischen Techniker wird, indem er entweder die Verwendungsmöglichkeit bestehender Technismen erweitert (Kap. 4), die Technismen selbst ausgestaltet und verbessert (Kap. 5) oder völlig neue entwirft (Kap. 6) und auf diese Weise geradezu die Erfindertätigkeit selbst verspottet (Kap. 7).

Kapitel 1.

I. Die Verbildlichung metaphorischer Redewendungen.

Die einfachste Form, in der sich ein technischer Gedanke in den Dienst der graphischen Satire stellen kann, besteht in der Verbildlichung einer metaphorischen Redewendung.

Die Sprache bedient sich eines technischen Ausdruckes zur Kennzeichnung eines nicht technischen Begriffes oder Vorganges.

Hier braucht der Karikaturist nicht viel selbstschöpferische Kraft anzuwenden, um das sprachliche Bild in ein wirkliches umzuwandeln.

Diese Art von bildlichen Darstellungen nimmt selbstverständlich an Zahl zu, je mehr technische Metaphern der Sprachschatz im Laufe der Zeit aufnimmt.

Ein charakteristisches Beispiel für das Gesagte bietet ein Blatt unbekannter Provenienz aus dem 18. Jahrhundert, das betitelt ist: „Die Krähwinkler unterstützen Künstler und Gelehrte“ (Abb. 5).



Abb. 4. Versuch einer illustrierten populären Physik.

I. Blatt.

Satire aus Bäuerle's „Theaterzeitung“.



Abb. 5. Die Krähwinkler unterstützen Künstler und Gelehrte. Unbekannter Herkunft.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß derartige Redewendungen in jeder Sprache vorkommen, aber zumeist in fremde Sprachen nicht übertragen werden können.

Ein weiteres Beispiel bietet eine Zeichnung von dem Wiener Humoristen Hans Schließmann aus dem Jahre 1884 (Abb. 6). Der Gatte ist soeben von einer Besichtigung der maschinellen Zigarettenfabrikation nach Hause zurückgekehrt. „Geh, alter Motor,“ meint er zu seiner Gattin, „stopf mir a Pfeifen“

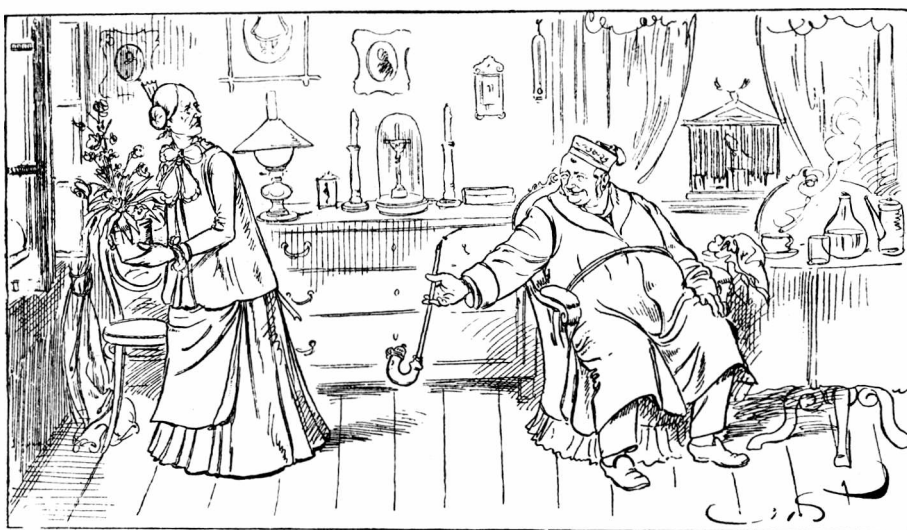


Abb. 6. Hans Schließmann: „Geh' alter Motor, stopf' mir a Pfeifen.“ Wiener „Figaro“, 1884.

Bisweilen beinhaltet der Wortwitz auch eine Art Kritik, die an Äußerlichkeiten anknüpft. So bezweifelt auf einem weiteren Bilde des vorgenannten Malers ein Comfortablekutscher, daß man die Lokomotive einer mit Dampfkraft betriebenen Wiener Straßenbahn ein „Dampfroß“ nennen könne, worauf der Kondukteur schlagfertig repliziert, daß er das Roß des Kutschers ja auch nicht als eine „Habernlokomotiv“ bezeichne (Abb. 7).

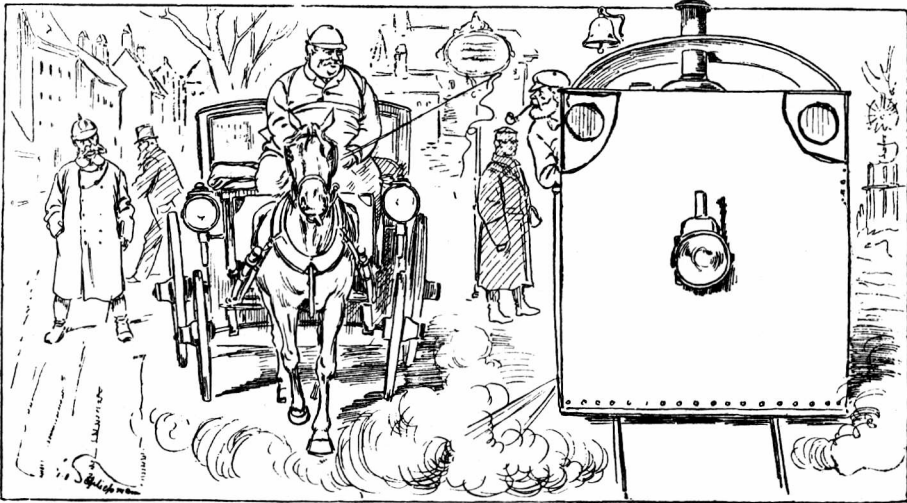


Abb. 7. Hans Schließmann: Dampfroß und Haferlokomotive.
Wiener „Figaro“, 1885.

Etwas mehr Erfindungsgabe zeigt bereits der Künstler, wenn er, wie dies häufiger der Fall ist, wissenschaftlich-technische Begriffe durch Vorgänge aus dem Alltagsleben zu erläutern versucht. Dies erfolgt zumeist in mehr oder weniger gelungener Form. Die Darstellung ist in der Regel rein humoristisch und daher losgelöst von aller satirischen Tendenz.

Als Beispiel dienen zwei Wiener Blätter aus Bäuerles bekannter Theaterzeitung: „Versuch einer illustrierten populären Physik“ (Abb. 4 u. 8).

Die häufigste Verwendung findet die Verbildlichung metaphorischer Redewendungen in der politischen Karikatur. Im politischen Leben aller Kulturvölker der Gegenwart kursiert eine ziemlich große Anzahl von Schlagworten und Redewendungen technischen Inhalts, deren Übertragung ins wahrhaft Bildliche keiner besonders reichen Erfindungsgabe des Satirikers bedarf.

Eine häufig wiederkehrende Illustration einer bereits zum Überdruß abgenützten politischen Metapher bildet die Darstellung der „Steuerschraube“ (Abb. 9). Auf unserem von Juch gezeichneten Bilde aus dem Jahre 1885 wird die zivili-



Abb. 8. Versuch einer illustrierten populären Physik.

II. Blatt.

Satire aus Bäuerle's „Theaterzeitung“.



Abb. 9. E. Juch: Zivilisation in Afrika und Asien.
Wiener „Figaro“, 1885.

satorische Tätigkeit der Briten und Franzosen in Asien und Afrika durch die Verwendung dieses modernen Folterwerkzeuges glossiert.

Im Jahre 1884 schrieb die „Kölnische Zeitung“: „Österreich ist für Europa wichtig als ein Stoßballen zwischen den mächtigen nationalen Einheitsstaaten Rußland und Deutschland.“ Abb. 10 zeigt die Verbildlichung dieses Satzes durch den Zeichner des Wiener „Figaro“.

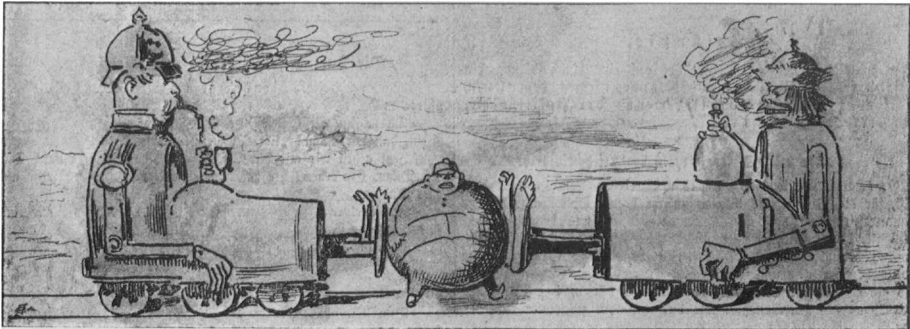


Abb. 10. Österreich als Stoßballen zwischen Rußland und Deutschland.
Wiener „Figaro“, 1884.

Kapitel 2.

II. Die Verlebendigung des Unbelebten.

Die Methode, unbelebte Gegenstände zeichnerisch zu scheinbar belebten Organismen umzugestalten, wird von den Künstlern seit jeher gepflegt.

So verlockend es auch wäre, das, wie ich glaube, in seiner Allgemeinheit noch nicht behandelte Problem der zeichnerischen Verlebendigung des Unbelebten einer Betrachtung zu unterziehen, so muß ich doch in dem Rahmen dieser Darstellung darauf verzichten und will im folgenden nur eine größere Anzahl typischer Beispiele vorführen, die mit dem vorliegenden Thema der Verwertung technischer Ideen und Objekte mehr oder minder im Zusammenhang stehen.

Der psychologische Grund dieser eigenartigen Umformung, dieser merkwürdigen Beseelung des Starren liegt hier wiederum in der in der Seele des Künstlers entstandenen Mischvorstellung, auf die in der Einleitung kurz hingewiesen wurde und deren Entstehung zumeist durch eine oft recht handgreiflich zu Tage liegende äußere Ähnlichkeit des unbelebten Etwas mit dem dann flott skizzierten neuen Organismus wesentlich begünstigt wurde.

Auf diesem Gebiete finden wir bisweilen Zeichnungen, bei denen sich der Künstler die Sache sehr leicht gemacht hat, indem er ziemlich skrupellos an irgend einem unbelebten Ding einfach animalische Bewegungsorgane oder, wenn's hoch ging, ein menschliches oder tierisches Antlitz angebracht hat.

Mitunter aber wird diese Idee der Verlebendigung in ganz meisterhafter Weise bis in die kleinsten organischen Einzelheiten verfolgt und ausgeführt.

* * *

Besonders beliebt ist die Verlebendigung der Eisenbahnlokomotive.

Aus den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts stammt eine englische Karikatur, die eine Lokomotive darstellt, die den großen britischen Staatsmann Brougham als Nachtafp bedrängt (Abb. 11). Man kann im allgemeinen diese Zeichnung nicht als eine besonders glückliche Lösung bezeichnen, da die Verlebendigung der Lokomotive durch die äußerst primitive Anbringung von vorderen Extremitäten und die ebenso simple Vermenschlichung des Schlotens bewerkstelligt ist.

Hingegen zeigt bereits eine ganz andere organische Durchbildung eine Wiener Zeichnung aus dem Jahre 1875, auf der eine ungarische Nationallokomotive vorgeführt wird (Abb. 12). Hier erscheint als besonders wertvoll und erwähnenswert das Bestreben des Künstlers, nahezu alle technischen Details in humorvoller Weise wiederzugeben. Die Lokomotive wird in der Form eines mongolischen Ungetüms dargestellt, dessen Kopf aus dem Schlothe herausgearbeitet wurde. Weitere Einzelheiten, wie das Gollaschreindl als Kessel, die Speckknödel als Puffer,



Abb. 11. Die Eisenbahnlokomotive als Nachtafp.
„Punch“, 1846.

die Löffel als Schienenreiniger und die Schubkarren als Räder, der Mann mit Fäustlingen auf dem Postament als Semaphor u. dgl. beleben außerordentlich die trotz der satirischen Tendenz recht harmlose Spottgeburt.

In viel liebenswürdigerer Form ist eine weibliche Lokomotive auf einer Wiener Zeichnung aus dem Jahre 1878: „Die Mariazeller Wallfahrt zum ersten Male per Dampf“ dargestellt (Abb. 14). Das Bild selbst bedarf wohl kaum eines weiteren Kommentars.

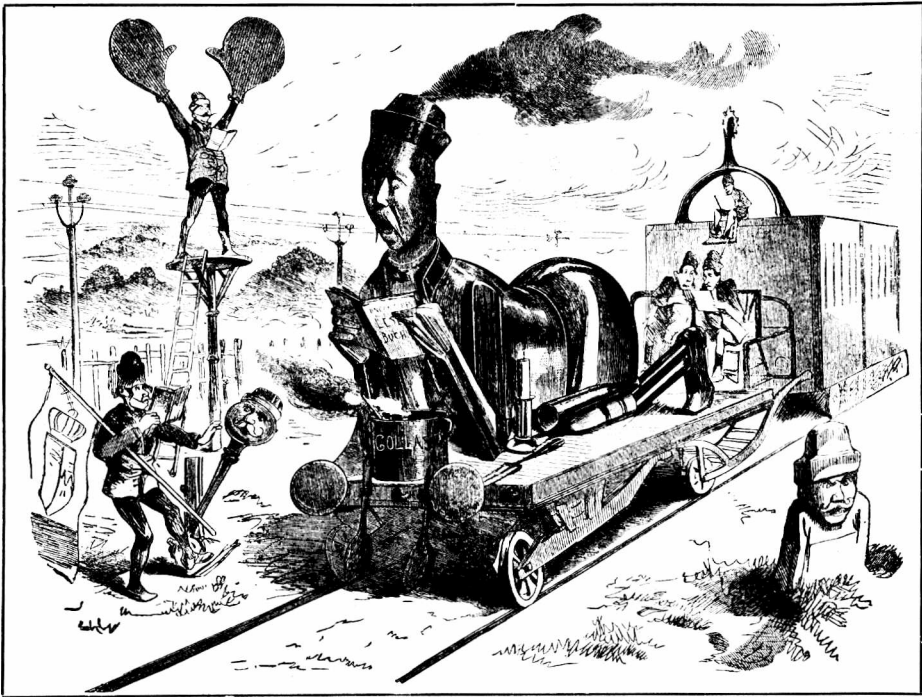


Abb. 12. Eine ungarische Nationallokomotive.
Wiener „Figaro“, 1875.

Als charakteristisch für die Mehrzahl der Eisenbahnkarikaturen aus älterer Zeit ist die Vermenschlichung des Schlotes zu bezeichnen. Doch sind schon frühzeitig auch andere technische Details der Lokomotive organologisch umgedeutet worden. So war ja zum Beispiel die Idee, die frontal angebrachten Scheinwerfer der Loko-

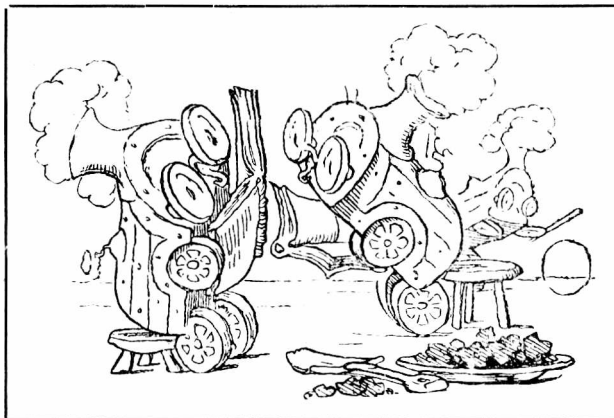


Abb. 13. Lesende Eisenbahnlokomotiven.
„Punch“, 1865.



Abb. 14. Die Mariazeller Wallfahrt zum ersten Male per Dampf.
Wiener „Figaro“, 1878.

motive als Augen zu verwerten, recht naheliegend. Man betrachte die ergötzliche Zeichnung aus dem „Punch“ des Jahres 1865, die angeheizte Lokomotiven darstellt, die sich offenbar die Langeweile im Heizhause mit Lektüre und Reifenschlagen vertreiben (Abb. 13).

Die neuere Zeichentechnik weiß auch diesem Thema durch eine glückliche Verwendung einfachster Schwarzweiß-Wirkung neue Seiten abzugewinnen. Dies zeigt in ausgezeichneter Weise ein brillantes Plakat von Th. Th. Heine aus dem Jahre 1895, als der „Simplicissimus“ in Preußen bahnpolizeilich verboten wurde

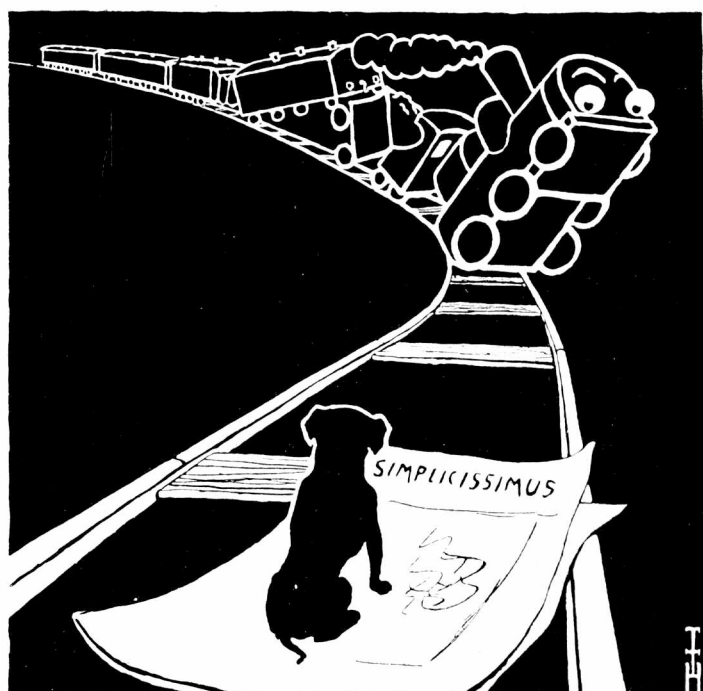


Abb. 15. Th. Th. Heine: Plakat.
„Simplicissimus“, 1895.

(Abb. 15). Die Lokomotive scheut entsetzt vor dem auf dem Geleise liegendem Blatte zurück, auf dem der bekannte Hund sitzt. Die Wiedergabe der technischen Details ist beabsichtigt primitiv, die Verlebendigung wird wiederum durch die als Augen verwendeten Scheinwerfer bewirkt.

Organologische Umformungen eines ganzen Eisenbahnzuges sind verhältnismäßig seltener anzutreffen.

Eine englische Zeichnung aus dem Jahre 1865, die das Buchstabeninitial C darstellt, führt einen Eisenbahnzug als Schmetterlingsraupe vor (Abb. 3).

Der Künstler verstärkt den zweifellos raupenhaften Eindruck des sich dahinwindenden Eisenbahnzuges dadurch, daß er durch die Art der Ausführung auf die große Ähnlichkeit hinweist, die namentlich auch die Unterseite des Eisenbahnzuges mit jener einer Schmetterlingsraupe hat.

Auf einer Zeichnung aus den Berliner „Lustigen Blättern“ vom Jahre 1911 ist ein dahinbrausender beleuchteter Nachtzug in geistreicher Weise als ein im Sprunge befindlicher langgestreckter Kater dargestellt. Die Verlebendigung wird hier durch die Umformung der Scheinwerfer in die Augen, des *caw-catcher*, der

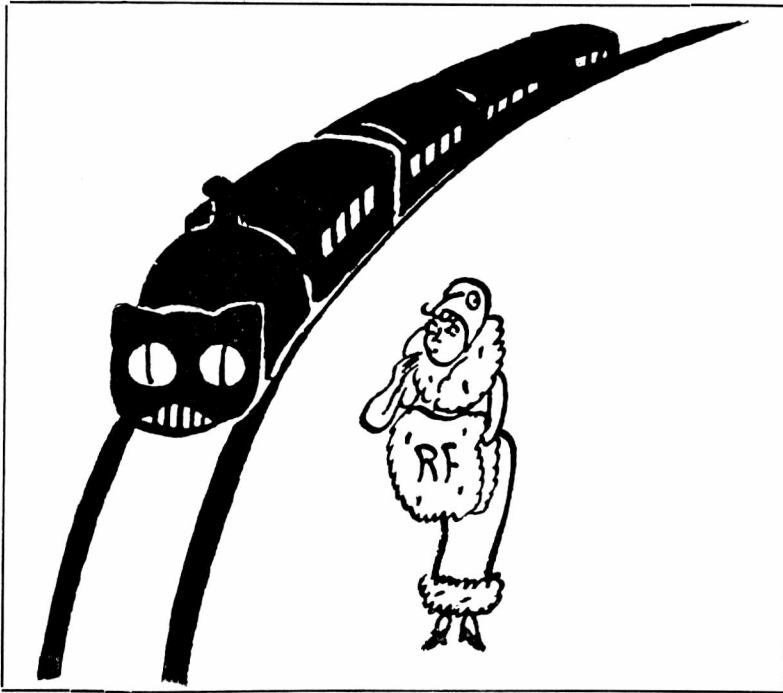


Abb. 16. Der Nachtzug als Kater.
„Lustige Blätter“, 1911.

bekanntesten Sicherheitsvorrichtung, in das Gebiß und der Schienen in die vorderen Extremitäten des Tieres bewirkt (Abb. 16).

Eine höchst originelle Idee hat endlich in letzter Zeit der Münchener Maler Heinrich Kley in seinem „Doktor-Ingenieur“ ausgeführt, der in der bekannten Stellung eines indischen Schlangenbeschwörers einen wie ein giftiges Reptil sich heranwindenden Eisenbahnzug beschwört (Abb. 17).

Daß auch ein modernes Verkehrsmittel wie das Automobil mehrfach organologisch umgedeutet worden ist, erscheint nahezu selbstverständlich.



Abb. 17. Heinrich Kley : Doktor-Ingenieur.
„Skizzenbuch“, I.

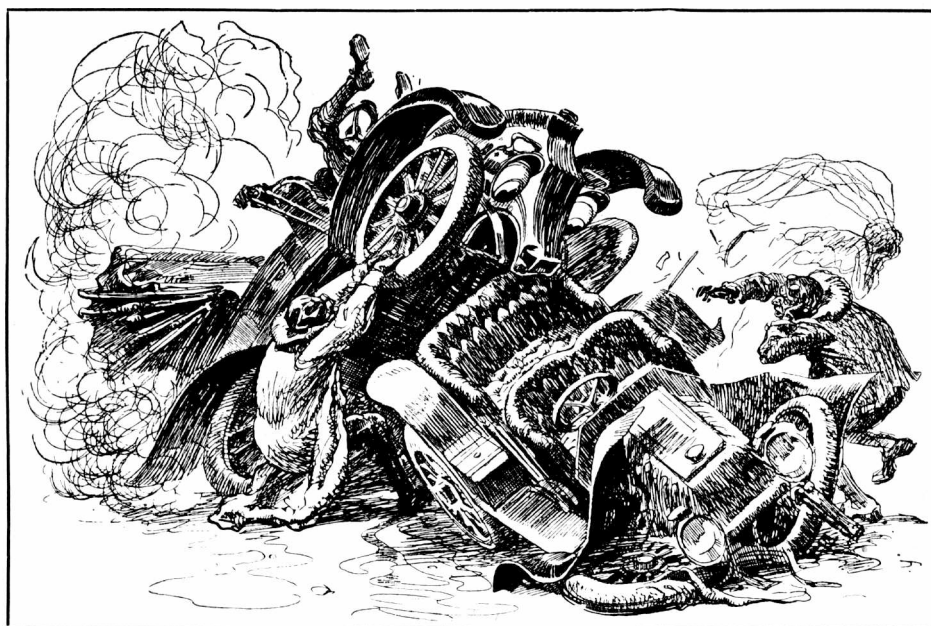


Abb. 18. Heinrich Kley : Der Benzinhengst.
„Skizzenbuch“, II.

Es sei hier namentlich auf ein Plakat von Th. Th. Heine verwiesen, der ein Automobil der Firma Züst in den bekannten Simplicissimushund in der Weise umgeformt hat, daß er unter anderem die Breitseite der Motorenhaube sehr geschickt für die Darstellung der Bulldoggphysognomie verwendet (Abb. 19).

Eine besondere kraftvolle Darstellung ist der „Benzinhengst“ des Münchner Malers Heinrich Kley. Die Motorhaube des heranstürmenden Automobiles ist zum Hengstschädel umgebildet, die Laternen bilden seine Augen, die Spritzkufen die hoch

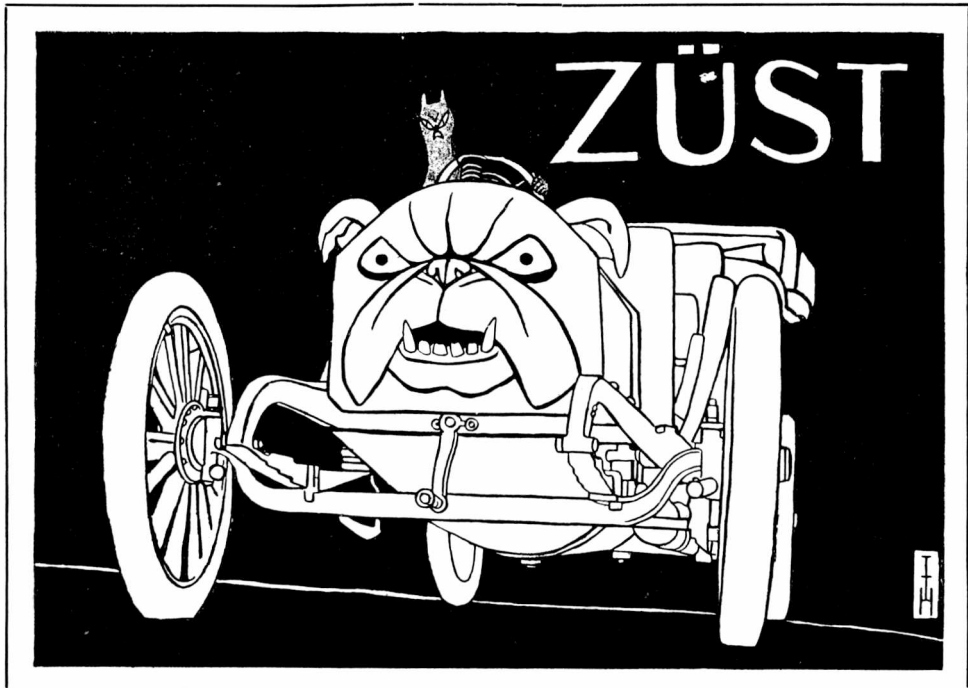


Abb. 19. Th. Th. Heine: Das Bulldogg-Automobil.
„Simplicissimus“, 1910.

aufgebäumten Vorderbeine. Der Chauffeur fällt dem Hengst in die Zügel, die hier durch die Pneumatiks gebildet werden. Das Bild ist sowohl in der Bewegung als auch in der Gruppierung mächtig erfaßt*) (Abb. 18).

Die Reihe der Beispiele der Verlebendigung auf dem Gebiete des Verkehrslebens möge eine Zeichnung von O. Gulbransson: „Flottenpanik“ beschließen.

*) An dieser Stelle sei bemerkt, daß ich mir sehr wohl des Umstandes bewußt bin, daß diese Zeichnung sowie andere Kompositionen Heinrich Kleys bereits die Grenzen der Satire und des tendenzlosen Humors überschritten haben. Es war aber andererseits ganz unmöglich, in diesem Kapitel derartige grandiose Erfassungen des Problems der Verlebendigung unbeachtet zu lassen.



Abb. 20, Der Sieg der Stearinkerze über die Wachs- und Unschlittkerze.
 Karikatur aus Bäuerle's „Theaterzeitung“.

Es handelt sich um eine neue Art politischen Deliriums, das durch technische Errungenschaften der neuesten Zeit hervorgerufen wurde. Zeppelins als „mouches volantes“ und Dreadnoughts als weiße Ratten bedrängen den armen Irren in seiner Isolierzelle (Abb. 21).

Aber auch andere technische Wissensgebiete bieten für die Methode der Verlebendigung des Unbelebten eine Fülle von Verwertungsmöglichkeiten.

Zunächst sei einiger Beispiele aus dem Gebiete der Beleuchtungstechnik gedacht.

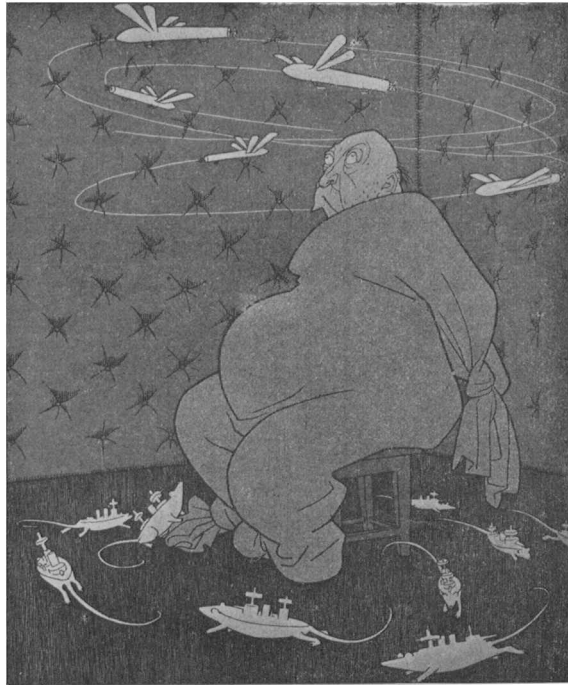


Abb. 21. O. Gulbransson: Flottenpanik.
„Simplicissimus“, 1909.

Aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts stammt eine Zeichnung, die den Sieg der Stearinkerzen über die Wachs- und Unschlittkerzen allegorisiert (Abb. 20). Hier geht die Verlebendigung so weit, daß die einzelnen Kerzen durch menschliche Gestalten dargestellt werden. Man beachte auf dieser entzückenden Zeichnung die höchstgelungene Charakterisierung der vier Figuren. Die Wachskerze ist durch einen Lakai aus der alten absolutistischen Zeit, die Unschlittkerze durch den demokratischen Schuster dargestellt, während die beiden Stearinkerzen (Apollo und Milly!) durch das elegante Stutzerpaar aus der vormärzlichen Periode vorzüglich gekennzeichnet werden.

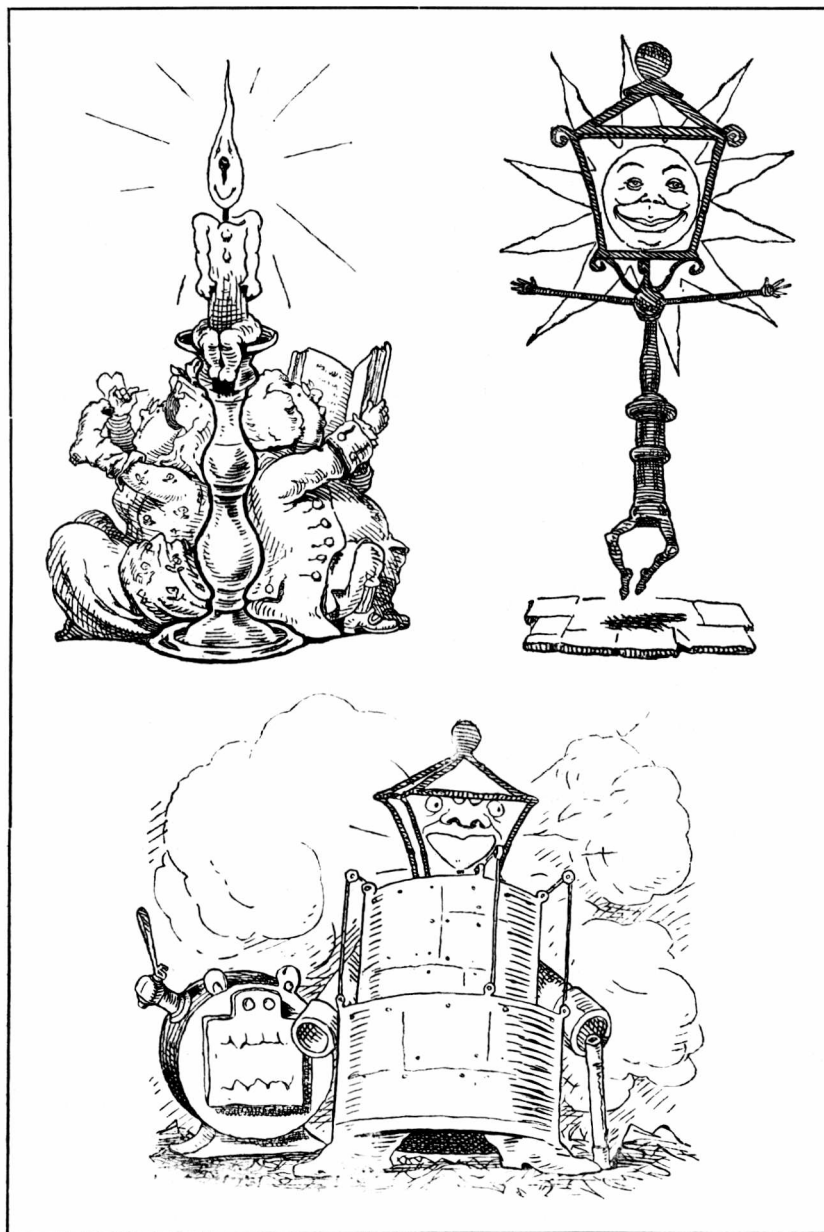


Abb. 22. Kerze, Gaslaterne und Gasometer.
„Punch“, 1866.

In einer ganz eigenartigen Form verlebendigt hingegen eine englische Karikatur aus dem Jahre 1866 die Kerze, die Gaslaterne und den Gasometer (Abb. 22).

Wieder anders erfaßt der Wiener Zeichner Hans Schließmann dieses Problem in einer Zeichnung aus der Zeit des Wiener Ringtheaterbrandes. Hier erscheint namentlich die Vorführung der beiden Gestalten der Öllampe und Gaslaterne als „dames du trottoir“ recht amüsan (Abb. 23).

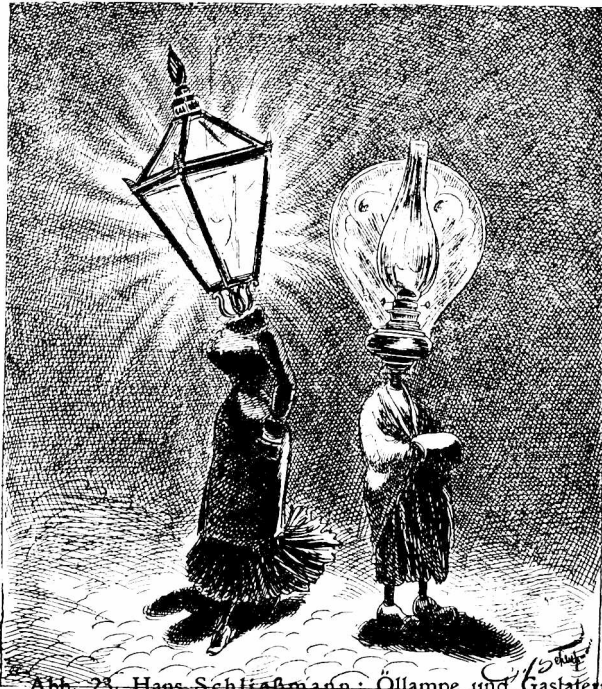


Abb. 23. Hans Schließmann: Öllampe und Gaslaterne.
Wiener „Figaro“, 1881.

Eine besonders geistreiche Art der Verlebendigung hat in neuester Zeit der bekannte Zeichner Ernst Stern der Berliner „Lustigen Blätter“ vorgeführt. Seine Komposition behandelt eine organologische Umformung des modernen Telefons, das meines Wissens noch niemals verlebendigt worden ist (Abb. 24). Die Zeichnungen sind ganz abgesehen von ihrer packenden satirischen Wirkung auch naturwissenschaftlich hochinteressant. Besonders glücklich erscheint mir unter anderem die Ausbildung der Signalglocken zu Giftdrüsen mit keulenförmigen Fühlern, die im Verdauungsstadium erschlaffen.

Die hierzu gedichtete „Ballade vom Telefon“ lautete:

Die Mitternacht kam näher schon,
Starr hing und stumm das Telefon.

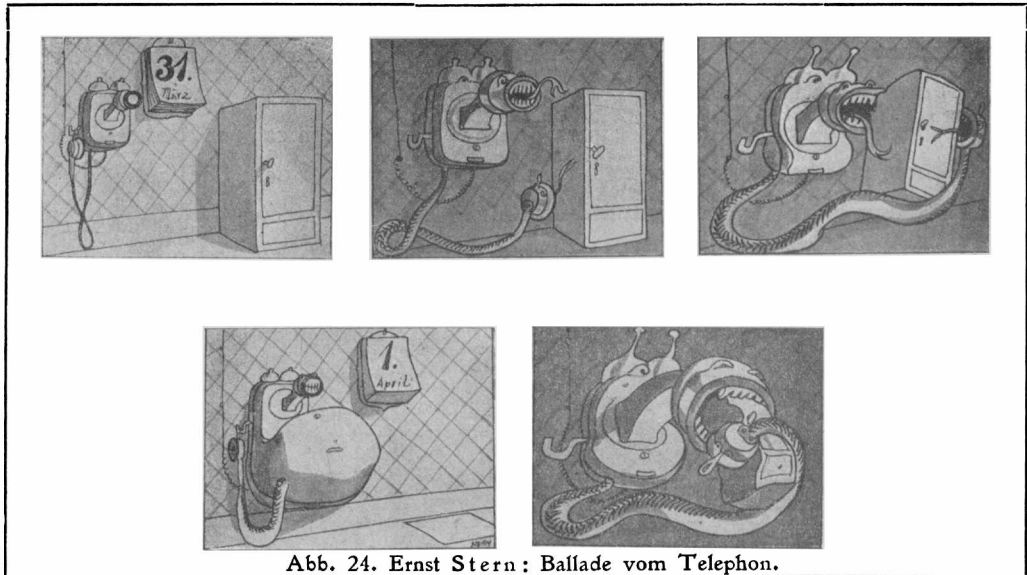


Abb. 24. Ernst Stern: Ballade vom Telephon.

„Lustige Blätter“, 1909.

Was kroch da über die weiße Wand?
 War das nicht eine Ministerhand?

Die Hand schrieb auf die weiße Wand:
 „Gebühren-Erhöhung!“ — und schrieb und schwand

Es stand an der Wand der Kassenschrank,
 Dem Fernsprecher wurden die Zähne lang . . .

Der dicke Schrank war leichenblaß,
 Der Hörer schob ohn' Unterlaß

Das Telephon, das würgt und schlingt,
 Dem Schrank naht keiner, der Hilfe bringt

Punkt eins war alles mäuschenstill;
 Sanft graute der Morgen des ersten April.

Um neune naht die Beamtenschar
 Und sieht im Bureau, was geschehen war:

Das Telephon hat den Schrank verschluckt
 Wenn der ihm bloß nicht im Magen drückt.

G. H.

(„Lustige Blätter“, 1910, Nr. 14.)

Die artenarme Säugetiergattung der Elephanten hat im Jahre 1863 ein englischer Zeichner des „Punch“ um eine sehr interessante neue Art „*Elephas photographicus*“ bereichert (Abb. 25).

In diesem Kapitel muß übrigens ganz besonders eines der bedeutendsten französischen Karikaturisten gedacht werden, der gerade auf dem Spezialgebiete der Verlebendigung ganz Außerordentliches geleistet hat. Es ist dies J. J. G. Grandville (1803—1847). Seine Hauptstärke liegt darin, daß er mit unglaublicher

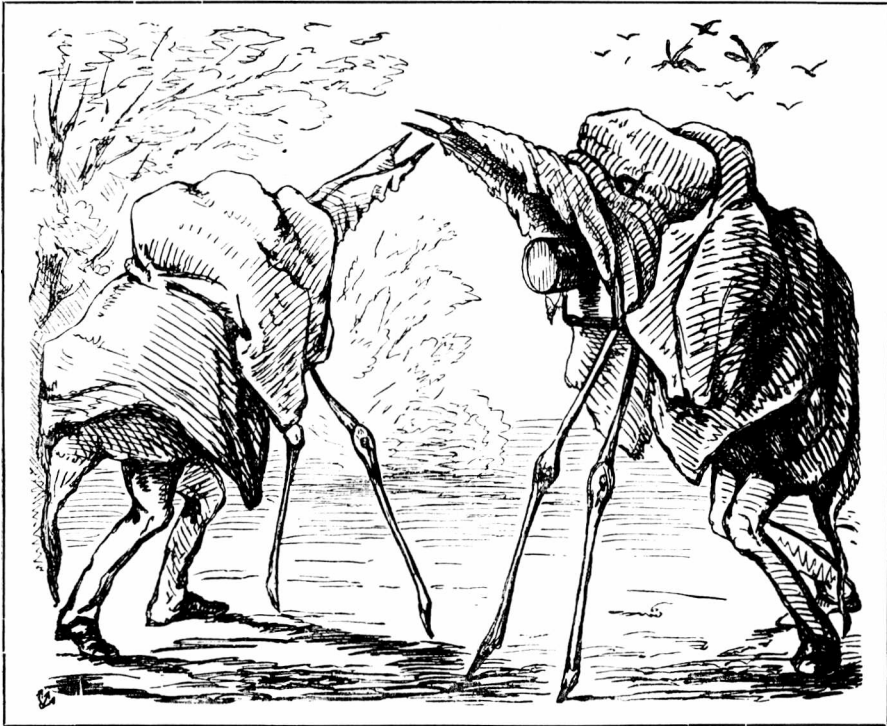


Abb. 25. Eine neue Tierart: „*Elephas photographicus*“.
„Punch“, 1863.

Virtuosität Gegenstände aller Art, namentlich aber Tiere und Pflanzen gleichsam anthromorphisiert, d. h. mit äußeren menschlichen Kennzeichen versieht.

Man betrachte nur, wie Grandville es versteht, zum Beispiel Küchengeräten*) Leben einzuhauchen, oder Kirchturmspitzen, Turmzinnen und Blitzableiter zu verlebendigen (Abb. 26 u. 27).

*) Grandville durchaus ebenbürtig sind die Darstellungen japanischer Provenienz. Es sei hier auf eine groteske Zeichnung „Nächtliches Fest des Hausgerätes“ verwiesen, die in dem Werke „Japanischer Humor“ von C. Netto u. G. Wagener, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1901, pag. 93 u. 144 wiedergegeben ist.

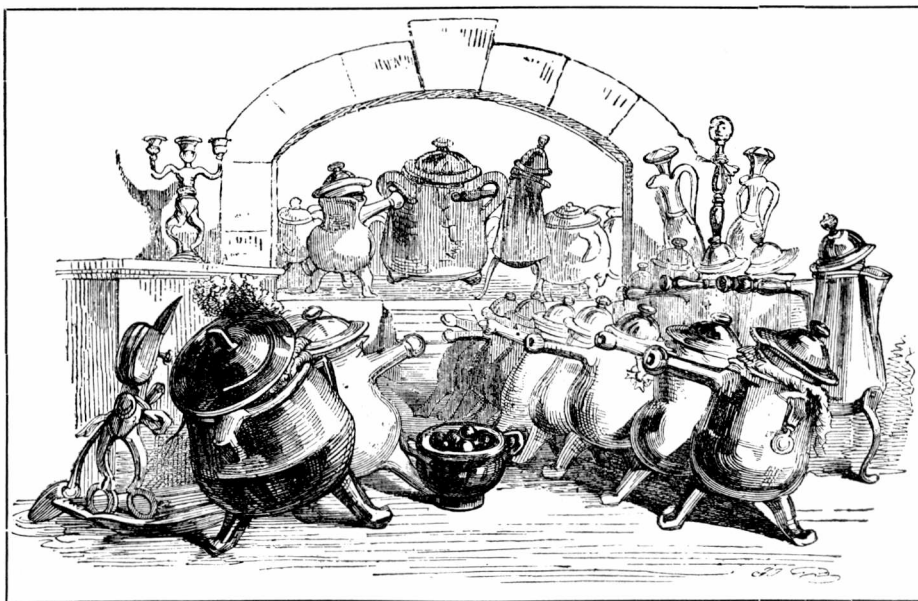


Abb. 26. J. J. G. Grandville: Küchengeräte.
„Un autre monde“, 1843.

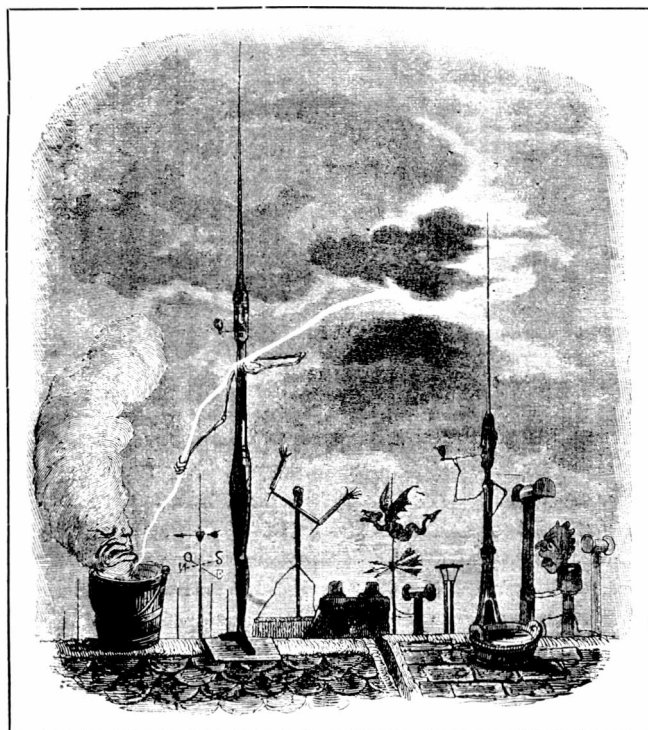


Abb. 27. J. J. G. Grandville: Blitzableiter.
„Un autre monde“, 1843.

Einen mehr technischen Inhalt haben jene Zeichnungen, in denen er die Mechanisierung eines Orchesters durch Dampfbetrieb vorführt. Die ausübenden menschlichen Musiker und Sänger sollen durch die orchestrale Verwendung der Dampfkraft entbehrlich gemacht werden. Auch hier kann er seiner Neigung zu anthomorphisieren nicht widerstehen und versieht daher die einzelnen



Abb. 28. J. J. G. Grandville: Das Dampfkonzert.
„Un autre monde“, 1843.

Instrumente mit nebelhaften Köpfen, die sich aus den ausströmenden Wasserdämpfen mehr oder weniger sichtbar verdichten (Abb. 28 u. 29).

Grandvilles Manier hat in der Folge mehrfach Nachahmer gefunden, doch hat ihn meines Wissens, soweit das vorige Jahrhundert in Betracht kommt, an Phantasie und Erfindungsreichtum keiner übertroffen.

Der schon früher erwähnte ausgezeichnete Münchner Maler Heinrich Kley ist gegenwärtig wohl der bedeutendste Meister auf dem Gebiete der Verlebendigung. Dank seiner ganz eigenartigen Phantasie vermag er in gleich virtuoser Weise ein-

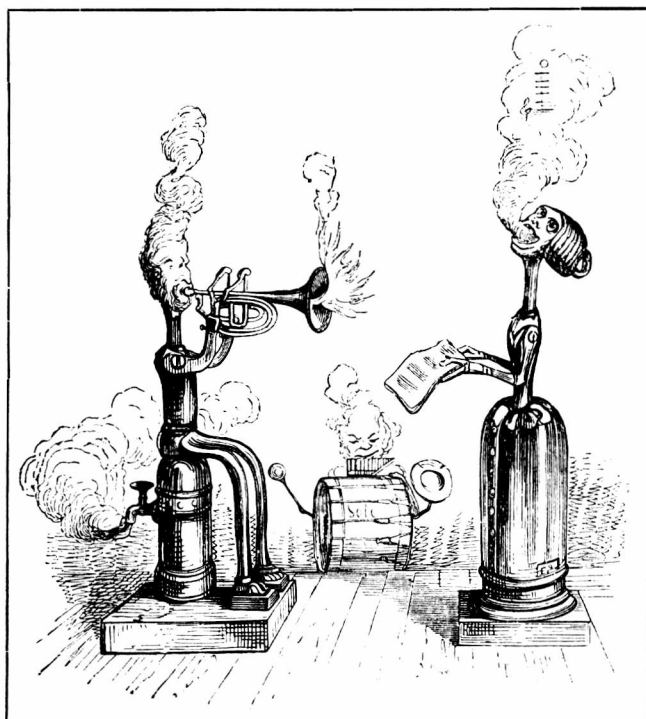


Abb. 29. J. J. G. Grandville: Die Solisten des Dampfkonzertes, Fräulein Lokomotive und Herr Schlotfang in dem Duett „Eisenbahn und Dampfschiff“.
„Un autre monde“, 1843.

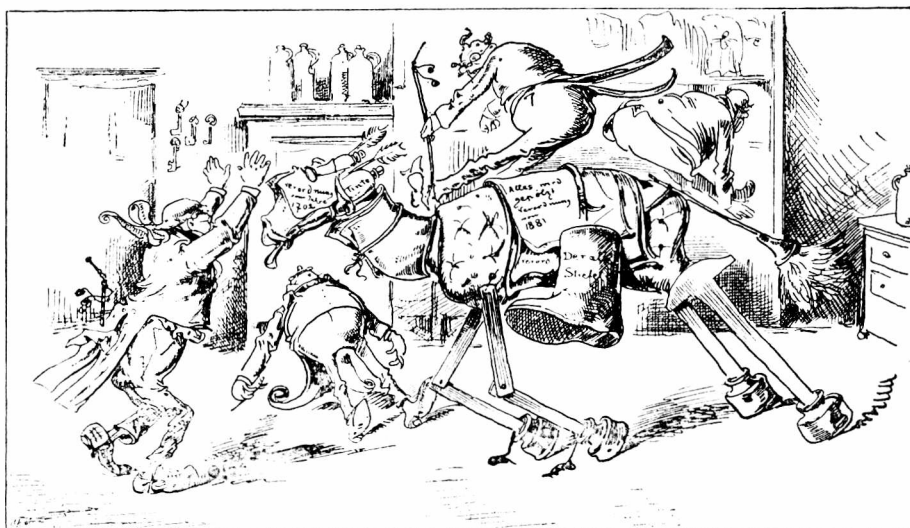


Abb. 30. Ernst Juch: Der Amtsschimmel.
Wiener „Figaro“, 1882.

fache Gegenstände wie besonders komplizierte technische Objekte ins Organische umzuformen.

Man betrachte z. B. die glänzende Charakterisierung einer Papierscheere, die Kley in eine Art Nachtalp umgestaltet hat (Abb. 2). Die Augen bilden das Nietgelenk, die beiden Scheerenblätter den Rachen. Das heimtückisch gutmütige Ungetüm ruft in dem Beschauer unwillkürlich die Erinnerung an die Knusperhexe in „Hänsel und Gretel“ wach.

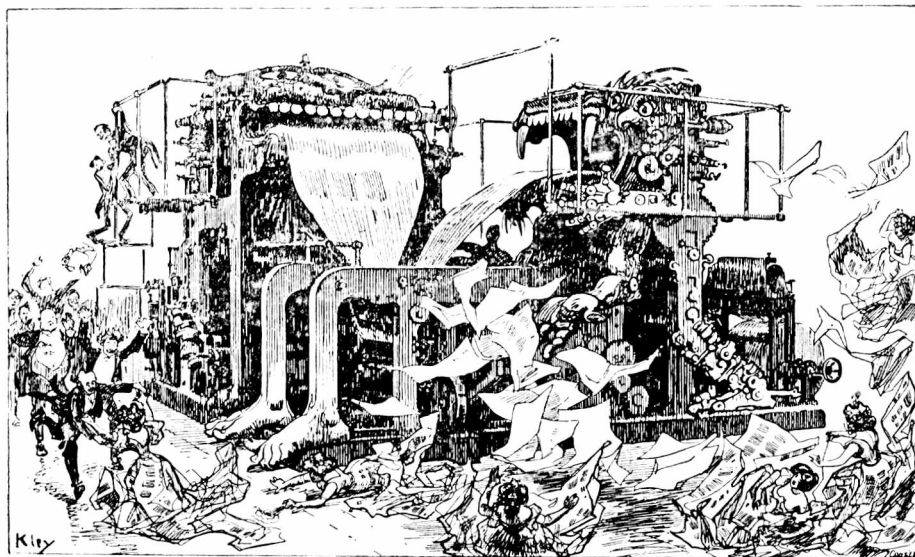


Abb. 31. Heinrich Kley: Die Rotationsdruckmaschine.
Vom Faschingsfest der Münchener Presse 1910.

Eine viel schwierigere Aufgabe hatte Kley bei der Vorführung einer Rotationsdruckmaschine zu lösen. Abb. 32 ist die Wiedergabe einer mir von dem Künstler in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Originalskizze für die mit reichem figuralen Beiwerk ausgestattete Zeichnung auf Abb. 31, die für das Faschingsfest der Münchener Presse vom Jahre 1910 verwendet worden ist. Außerordentlich beachtenswert und geradezu meisterhaft gelöst ist das Übergehen der gußeisernen Rahmenwerkes der Ständer in den quabbligen Organismus der beiden papierspeienden Drachen. Technisch wie naturwissenschaftlich gleich interessant ist es zu beobachten, wie Kley die Vernietungen mit den Saugnäpfen der Polypenarme identifiziert.

Die vorerwähnten Zeichnungen Kleys sind treffende Beispiele dafür, mit welcher Meisterschaft dieser Künstler die Manier der Verlebendigung beherrscht. Daß er in dieser Darstellungsform aber auch auf dem Gebiete wirklicher Satire außerordentliche Wirkungen zu erzielen vermag, möge die kecke Zeichnung „England siegt“ (Abb. 33) beweisen. Das englische W.-C. siegt über seinen altehrwürdigen

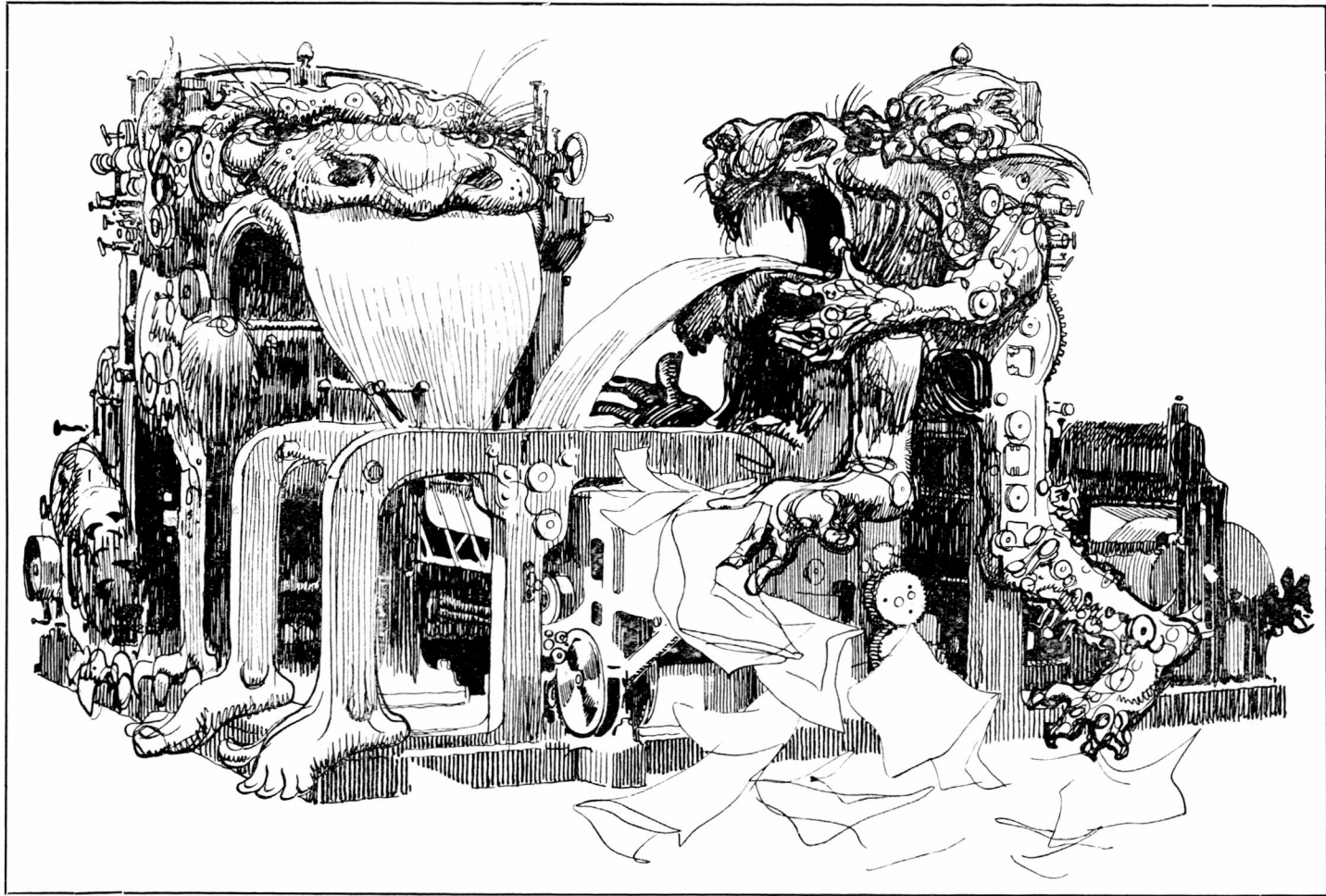


Abb. 32. Heinrich Kley: Originalskizze zu Abb. 31.

und primitiven deutschen Vorgänger. Er schwingt im stärksten Siegerpathos das Reservoir mit der Zugkette als Banner. Das Ablaufrohr mit Flanschen ist als Ritterarm gedeutet. Im Hintergrunde steht die weinende Germania . . .

Schließlich sei in diesem Kapitel noch eine merkwürdige Komposition erwähnt, die eine phantastische Belebung des aus allerlei Kanzleierfordernissen konstruierten „Amtsschimmels“ bezweckt (Abb. 30). Sie stammt von dem vielseitigen Wiener Maler Juch, der, wie sich aus der Betrachtung der menschlichen Figuren auf dieser Zeichnung ergibt, offenbar bewußt Wilhelm Busch kopieren wollte.



Abb. 33. Heinrich Kley: England siegt! „Skizzenbuch“, II.

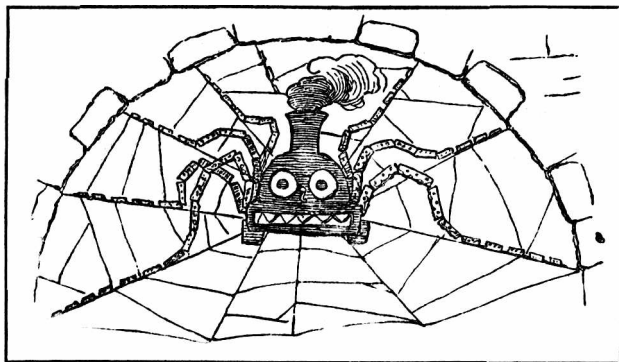


Abb. 34. Die Eisenbahn als Spinne. „Punch“, 1865.



Abb. 35. Nadar: Louis Napoleon,
„Revue comique“, 1849.

Kapitel 3.

III. Der Mensch als Technisma.

Während wir im vorhergehenden Kapitel betrachtet haben, wie das Unbelebte durch den graphischen Künstler organisch belebt wird, so wollen wir jetzt gleichsam eine Umkehrung dieses Gedankens ins Auge fassen, indem wir jene Fälle untersuchen, in denen der Satiriker einen belebten Organismus zu einem scheinbar leblosen Mechanismus — einem Technisma — umformt.

Das wichtigste Objekt einer derartigen technischen Umdeutung bildet selbstverständlich der Mensch und wir wollen daher in diesem Kapitel uns ausschließlich mit der Umbildung des Menschen zu einem Technisma befassen.

Die einfachste Form der Mechanisierung des Menschen zeigt uns die gewöhnliche Gliederpuppe. Es ist dies eine namentlich von der politischen Satire sehr häufig geübte Methode, die Unselbständigkeit einer politischen Persönlichkeit dadurch zu charakterisieren, daß sie als Hampelmann vorgeführt wird, der dem Zuge mehr oder minder sichtbarer Fäden oder Drähte Folge zu leisten hat.

Als Beispiel diene eine französische Karikatur Louis Napoleons von N a d a r d aus dem Jahre 1849 (Abb. 35).

Selbstverständlich bleibt die Satire bei dieser höchst primitiven Darstellungsform nicht stehen, sondern verwendet, wenn es sich namentlich um die Verspottung bestimmter Personen handelt, mit nachhaltig drastischer Wirkung Vorgänge aus den verschiedensten technischen Wissensgebieten.



Abb. 36. Die Dekretausfertigungsmaschine.
Wiener „Figaro“, 1873.

So zeigt uns ein Bild aus dem Wiener Weltausstellungsjahre 1873 den damaligen österreichischen Handelsminister Baron Banhans als Hauptbestandteil einer Dekretausfertigungsmaschine, die der Generalkommissär der Weltausstellung Baron Schwarz-Senborn als Maschinenwärter bedient (Abb. 36).

Auf einem weiteren Bilde aus dem Jahre 1865 wird ein chemischer Prozeß und zwar die tetragonale Kristallisation von Ministersalz vorgeführt.



Abb. 37. Die Kristallisation von Ministersalz. Wiener „Figaro“, 1865.

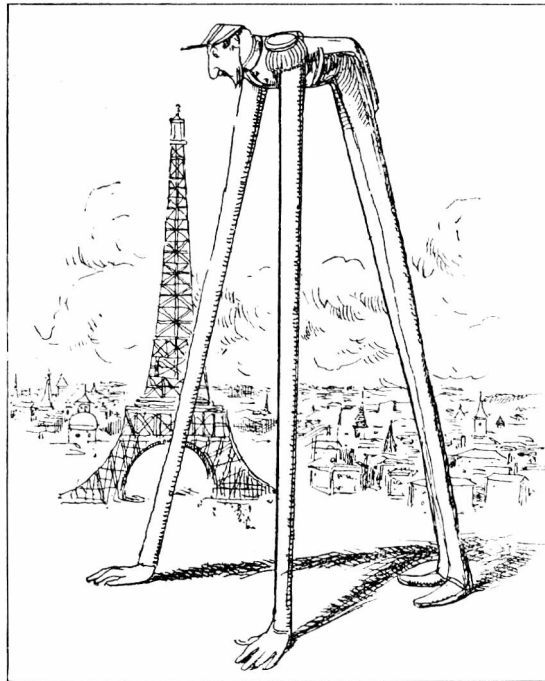


Abb. 38. Eiffelturm und Dreyfusaffaire. Wiener „Figaro“, 1895.

(Abb. 37). Sie ging schon damals recht langsam vor sich und wie oft mußte man sich seither nicht mit amorphem Salze begnügen

Aus dem Jahre 1895 stammt eine Zeichnung, die eine Parallele zwischen dem Eiffelturm, dem technischen Clou der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1890, und der Dreyfußaffaire zieht, die den ersteren sogar an Größe überragte (Abb. 38).

Hierher gehört im gewissen Sinne auch eine Karikatur aus dem Jahre 1869, welche zeigt, wie der künftige Wiener Bürgermeister für den Fall auszusehen hätte, als das neue Rathaus in gotischem Stile erbaut werden sollte (Abb. 39). Die Stilisierung der menschlichen Gestalt, die die Züge des damaligen Gemeinderates

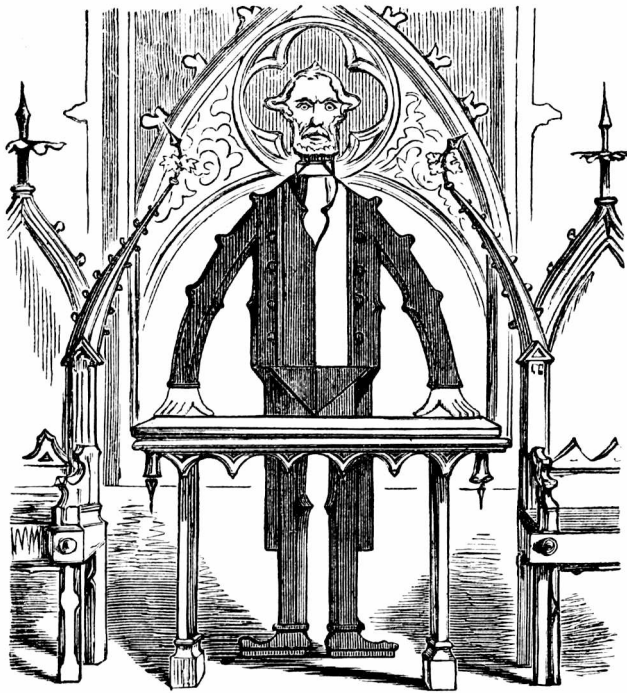


Abb. 39. Der gotische Bürgermeister.

Wiener „Figaro“, 1869.

Umlaufträgt, die Verwendung der Arme als Strebepfeiler, die Einordnung des Kopfes in das Maßwerk der Fensterrose und ähnliche Details zeigen von einer prächtigen Erfindungsgabe des Satirikers.

Von Theo Z a s c h e, dem bekannten Wiener Künstler, stammt eine lustige Zeichnung aus dem Jahre 1893, die einen patentierten s t a b i l e n Z w i l l i n g s m o t o r aus der Librettofabrik der Firma Wittmann & Bauer dargestellt (Abb. 41). Als Schwungkugeln des Regulators fungieren die Köpfe der beiden fruchtbaren Wiener Operettenlibrettisten.

Die graphische Satire sieht aber mitunter ganz davon ab, bestimmte Personen als Objekte der Verspottung aufs Korn zu nehmen, sondern verwendet mit gleichem Erfolge auch menschliche Gestalten im Allgemeinen.

So wird auf einer reizenden englischen Zeichnung aus dem Jahre 1876 ein Tennis-Girl als Heuschrecke mit einem Springmechanismus vorgeführt (Abb. 42). Hinter dem Tennisnetze wird der Mechanismus in der Ruhelage als Schaukelstuhl verwendet, wobei die Netzflügel der Locustide die Sitzgelegenheit bilden. Die Komposition stellt sich gleichzeitig als eine brillante Assoziation naturwissenschaftlicher und technischer Ideen dar.

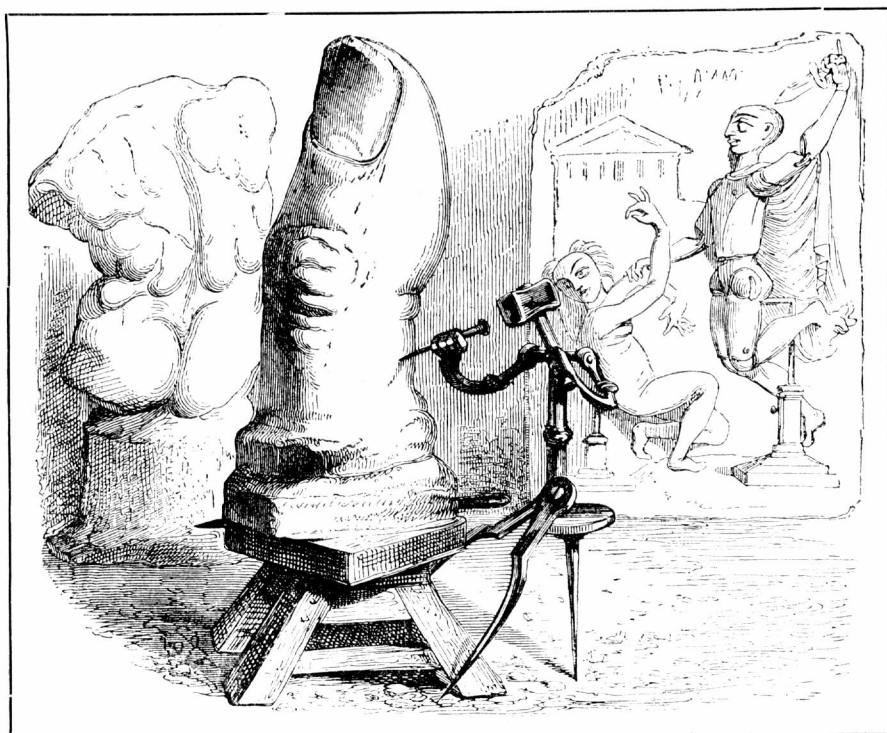


Abb. 40. J. J. G. Grandville: Der Finger Gottes.
„Un autre monde“, 1843.

Eine allerdings sehr primitive Umbildung des Menschen zu einem technischen Objekte zeigt uns eine Serie von Bildern aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auf denen die Pariser über die damals noch recht unzulänglichen Eisenbahnsignale gespottet haben (Abb. 43).

Die schaffende Phantasie der satirischen Künstler begnügt sich jedoch nicht nur mit einer mehr oder minder weitgehenden Umformung des menschlichen Körpers in ein Technisma, sie erfindet auch häufig phantastische Gestalten mit

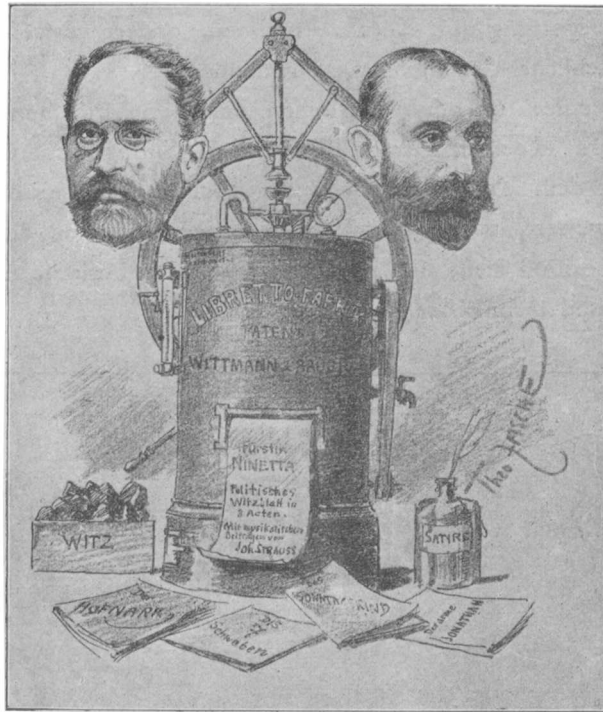


Abb. 41. Theo Zasche: Ein stabiler Zwillingsmotor. Wiener „Figaro“, 1893.



Abb. 42. Das Tennis-Girl als Heuschrecke. „Punch“, 1876.



Abb. 43. Pariser Witze über die Eisenbahnsignale.
Aus Bäuerle's „Theaterzeitung“.



Abb. 44. J. J. G. Grandville: Der Pantograph.
„Un autre monde“, 1843.



Abb. 45. Bertall: Entwurf zu einem Denkmal
auf den kulinarischen Ruhm Frankreichs.
„Le diable a Paris“, 1868.

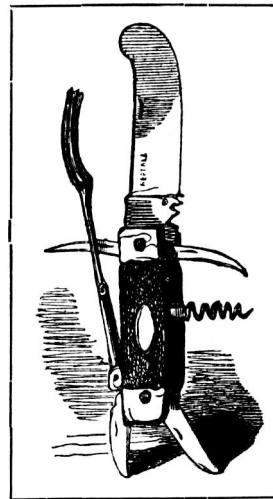


Abb. 46. Bertall: Das Sozialistenmesser.
„Revue comique“, 1849.

anthropomorphem Habitus, die aus allerlei anorganisch-technischen Details zusammengesetzt sind.

Hier müssen wir neuerlich des Franzosen J. J. G. Grandville gedenken, dessen schier unbegrenzter Phantasie wir auch auf diesem Gebiete höchst originelle Leistungen verdanken.

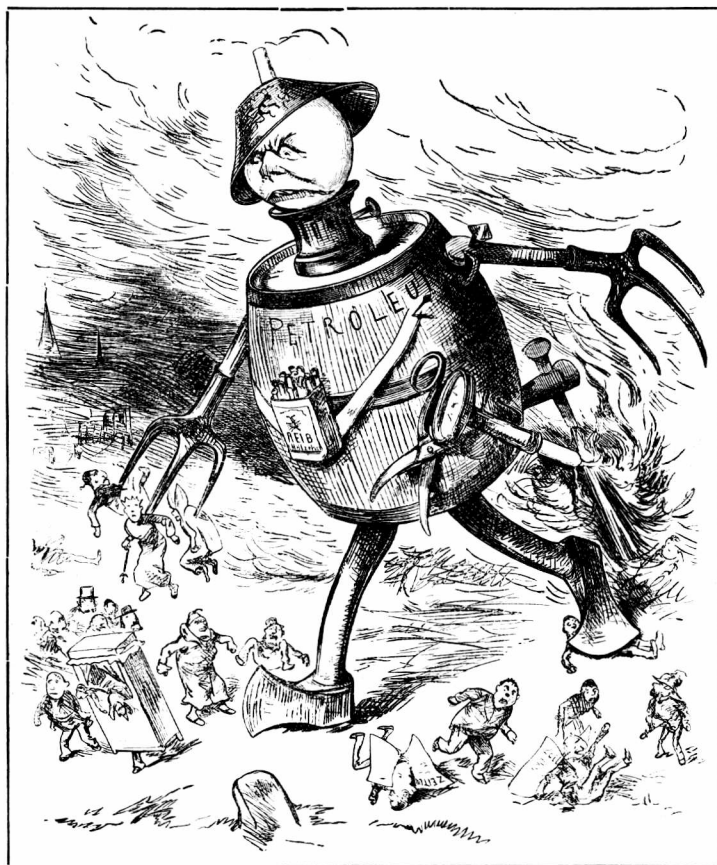


Abb. 47. Ernst Juch: Die „Internationale“ — der neue europäische Wauwau.
Wiener „Figaro“, 1872.

Grandville führt uns auf dem Bilde „Der Finger Gottes“, einer Karikatur auf die zeitgenössische Skulptur, einen Künstler vor, der aus Werkzeugen des Bildhauers zusammengesetzt ist. Besonders glücklich ist der Greifzirkel an Stelle der Füße verwendet (Abb. 40).

Auf einem weiteren Bilde dieses Künstlers, einer Karikatur auf die Kopisten, finden wir die Umwandlung eines kopierenden Malers in einen Pantographen (Abb. 44).

Ganz besonders eigenartig werden derartige Zeichnungen, wenn sie uns von den Künstlern als allegorisierende Phantasiegestalten vorgeführt werden.

Als erstes Beispiel dieser Art diene eine Zeichnung des Franzosen Bertall aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die den Entwurf zu einem Denkmal auf den kulinarischen Ruhm Frankreichs darstellt (Abb. 45). Auf einem monumentalen Unterbau steht ein ungeheures Phantom, ein monströser Koch, der aus allerlei Kochgerätschaften zusammengesetzt ist.

Von demselben Künstler stammt eine Zeichnung, die ein kriegsbereites sozialistisches Messer darstellt (Abb. 46). Bemerkenswert ist die umdeutende Ausgestaltung der Klinge zur phrygischen Mütze.

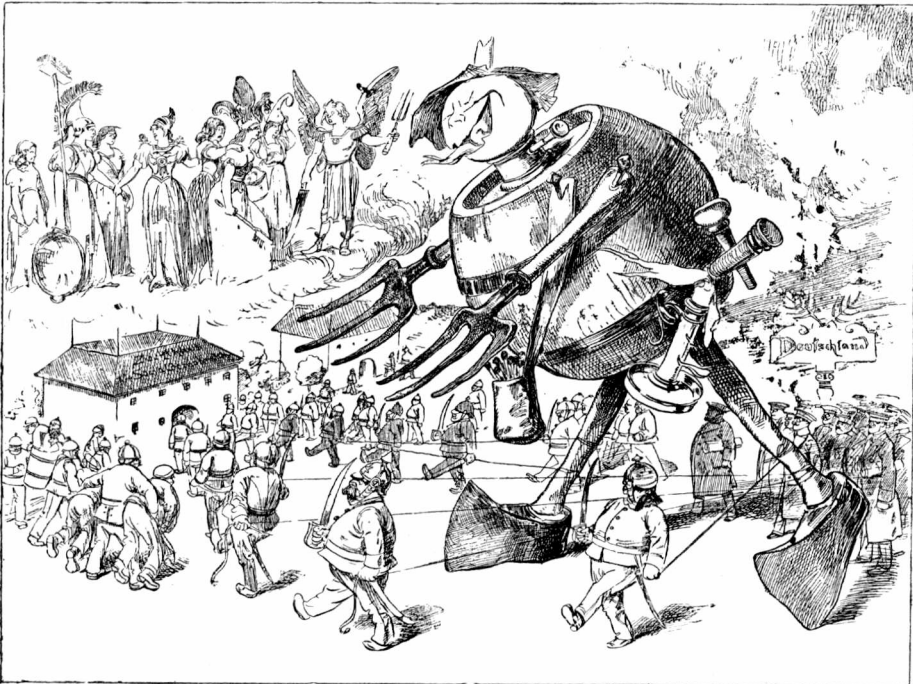


Abb. 48. Ernst Juch: Die Völker Europa's (gelegentlich der Wahrung ihrer heiligsten Güter). Wiener „Figaro“, 1893.

Ein besonders merkwürdiges anthropoides Phantom hat der Wiener Künstler Juch in der satirischen Allegorisierung der Sozialdemokratie geschaffen.

Soweit meine Nachforschungen reichen, ist die erste Zeichnung, auf der die rote Internationale dargestellt war, im Jahre 1872 im Wiener „Figaro“ erschienen (Abb. 47).

Die gewollte Unbeholfenheit in der Konstruktion dieses Phantoms, mit dem Juch in seinem übrigens meist recht harmlosen Spotte nicht nur den Sozialismus selbst wie namentlich auch die herrschende Furcht seiner Gegner treffen wollte, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Interessant ist nur, daß der Künstler diese Figur durch mehr als zwanzig Jahre in ungezählten Karikaturen wiederholt, aber

an ihrem ursprünglichen Entwurfe nichts mehr geändert hat. Man vergleiche hierzu z. B. die Karikatur „Die Völker Europas“ gelegentlich der Wahrung ihrer heiligsten Güter aus dem Jahre 1895 (Abb. 48).

Juch hat übrigens auch noch eine andere Figur konstruiert, nämlich ein aus allerlei Blechgerätschaften bestehendes menschliches Phantom. Es stellt Bismarcks Nachfolger *Ca privi* dar, den er dem „eisernen“ Reichskanzler als den „blechernen“ entgegengesetzt hat. Weder in der Idee noch in der Ausführung reicht die Komposition an jene des „Sozialismus“ heran (Abb. 50).

In einem gewissen Sinne — wenn auch etwas abseits der eigentlichen Karikatur — gehört auch hierher die Darstellung eines aus allerlei Musikinstrumenten geschaffenen Musikerphantomes aus den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts (Abb. 52).

Rein humoristische Wirkung sollte wohl auch der „mechanische Mann“ erzielen, der bei einem Arbeiterfeste der Automobilfirma Puch aus Bestandteilen

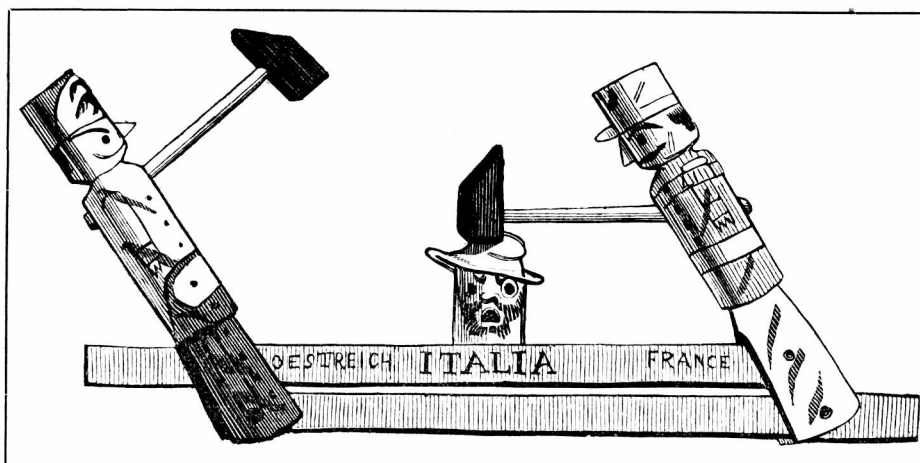


Abb. 49. Nadar: Italien zwischen Österreich und Frankreich.
„Revue comique“, 1849.

eines Puch-Automobiles geschaffen worden ist (Abb. 51). Als Körper diente nach der Beschreibung der Allg. Automobil-Zeitung ein Puch-Kühler, der Kopf war aus Organen des Zylinders zusammengestellt, den Hals bildete ein Trichter, ferner Pleuelstangen und Kolben die Arme, Auspufftöpfe die Beine, Kardangelenke die Kniee und ein Vergaser samt Rohr die Pfeife*).

*) Die Idee der Mechanisierung des Menschen ist wohl in den Karikaturen aller Kulturvölker anzutreffen. So hat die japanische Zeitung „Maru maru Chimbun“ eine Zeichnung gebracht, in der das Skelett eines modernen Japaners vorgeführt wurde, das aus allerlei europäischen Gegenständen, als Schirmen, Stöcken, Pfeifen, Schuhen, Kämmen u. dgl. zusammengesetzt ist. Die Abbildung ist in dem bereits zitierten Werke „Japanischer Humor“ auf pag. 256 wiedergegeben.

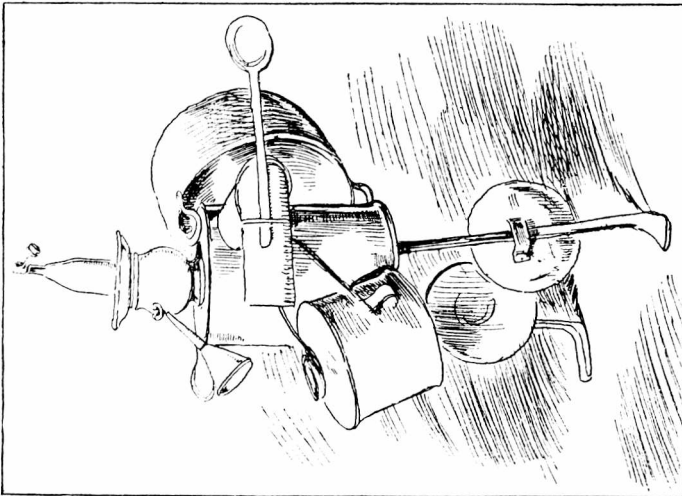


Abb. 50. Ernst Juch: Der „blecherne“ Kanzler.
Wiener „Figaro“, 1893.

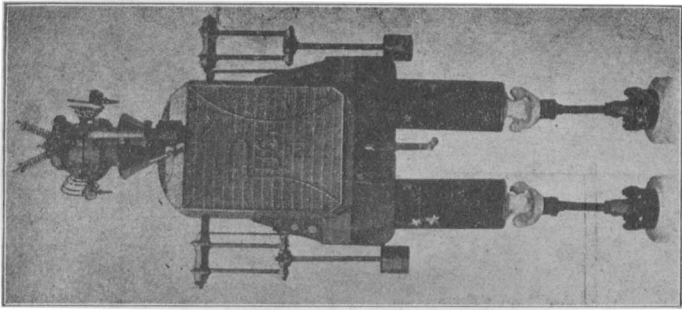


Abb. 51. Der mechanische Mann.
„Allg. Automobil-Zeitung“, 1912.

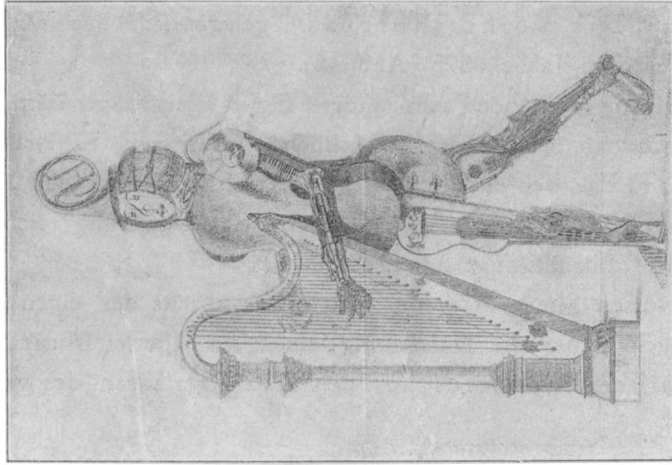


Abb. 52. Der Musikmensch.
Um das Jahr 1820.

IV. Der Satiriker als Techniker.

Wir gelangen nunmehr zu einem neuen Kapitel, in dem wir solche satirische und humoristische Darstellungen betrachten wollen, die ihrer ganzen Konzeption nach es verdienen, vor dem Eintagsfliegengeschicke bewahrt zu werden.

Es sind dies jene Fälle, in denen der graphische Künstler die Bedeutung eines technischen Gedankens mit großem Verständnis erfaßt hat und nunmehr auf der eigenen Spur sicher und selbstschöpferisch auftritt.

Der Künstler wird auf diesem Wege gleichsam selbst zum Techniker und schafft Gebilde, die, wie schon eingangs erwähnt wurde, in Bezug auf technische Erfindungsgabe vielfach ganz beachtenswert erscheinen. Er verläßt also bisweilen den satirisch-kritischen Paukboden und entwickelt eigene technische Ideen, die, so scherzhaft sie auch gemeint sein mögen, doch ab und zu ein Goldkörnchen technischer Wertung enthalten.

So werden wir im Verlaufe dieser Ausführungen einige Male darauf hinweisen können, wie der technische Scherz von gestern mitunter zum technischen Ernst von heute geworden ist

Das Gebiet der selbstschöpferisch-technischen Satire ist nun wiederum schier unübersehbar, da namentlich das Alltagsleben überaus zahlreiche Anregungen und Angriffspunkte bietet.

Auch hier ist wieder zwischen satirischer und humoristischer Darstellung zu scheiden. Der Künstler nimmt eine Erscheinung des Alltags zum Objekte seines Spottes, behandelt jedoch zumeist das Thema in derartig selbstschöpferischer Weise, daß der befreiende Humor über die Satire siegt.

In der Art der Behandlung des künstlerischen Vorwurfes ergeben sich nun Abstufungen nach Maßgabe der Intensität der technisch-selbstschöpferischen Phantasie des Künstlers.

Die einfachste Form — ich möchte sie die der technischen Umdeutung nennen — besteht darin, daß der Graphiker technische Gedanken in technisch anscheinend ganz indifferente Vorstellungsreihen eingliedert, also namentlich den Gebrauchszweck verschiedener Gegenstände und technischer Hilfsmittel verändert (Kap. 4).

Eine weitere Stufe bildet dann die scheinbare Vervollkommnung, Verbesserung und Fortbildung bereits bestehender Technismen, deren hoher kultureller Bedeutung sich auch der lose Spötter nicht zu entziehen vermochte (Kap. 5).

Schließlich wird der Satiriker selbst zum Erfinder. Er läßt seiner Phantasie die Zügel schießen und schafft für ganz bestimmte Gebrauchszwecke neue Technismen aller Art (Kap. 6).

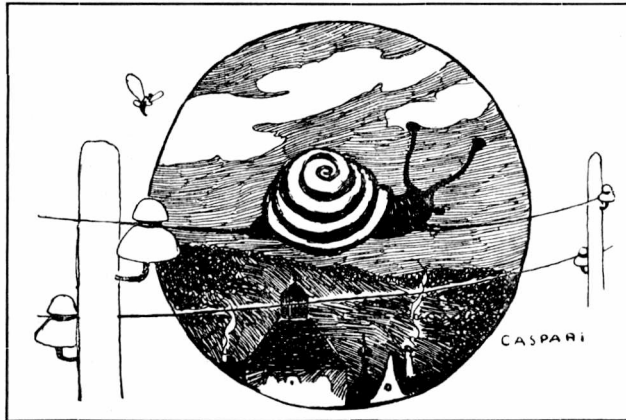


Abb. 53. W. Caspari: Vignette.
„Jugend“, 1897.



Abb. 54. Die Haube als Schattenspender.
„Punch“, 1859.

Kapitel 4.

A) Die technische Umdeutung durch Veränderung des Gebrauchszweckes.

Wie schon erwähnt wurde, handelt es sich hier um jene Fälle, in denen der Graphiker die satirische Wirkung auf eine äußerst einfache Art dadurch erzielt, daß er die Gebrauchsmöglichkeit der verschiedensten Gegenstände, ohne sie einer technischen Veränderung zu unterziehen, willkürlich erweitert. Je entlegener nun das Gebiet ist, auf dem er neue Vorstellungen erweckt, desto größer ist die Kontrastwirkung und desto drastischer wirkt auch die beabsichtigte Satire.

Ein besonders dankbares Feld bietet seit jeher die Verspottung der Mode und ihrer Torheiten. Es wird vielfach der ungeheuerliche Apparat karikiert, der notwendig ist, um die Modemonstra ins Leben zu rufen. So führt uns ein Blatt aus dem 18. Jahrhundert zwei Damen vor, deren Frisuren im Atelier eines technisch durchgebildeten Haarkünstlers wie ein Fachwerk „aufgebaut“ werden*).

Sehr häufig begnügt sich der Satiriker damit, die Modeauswüchse in der Weise zu verspotten, daß er sie als besonders zweckmäßig gleichsam verteidigt.

Als Beispiel diene eine englische Zeichnung aus dem Jahre 1859, in der die

*) Das Bild ist wiedergegeben in dem Werke „Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit“ von Eduard Fuchs, Berlin, 1904, pag. 130.

monströsen Hauben der Kinderwärterinnen als Schattenspender verwendet werden (Abb. 54).

In einer Wiener Karikatur aus dem Jahre 1878 wurde ein Vorschlag zu einer zweckmäßigen Benützung der langen Schleppen der Damen gemacht (Abb. 55). Der Künstler hatte jedenfalls im Auge, daß durch die Verwendung der Schleppe für den Kindertransport die durch diese Modenarrheit hervorgerufene Staubplage wesentlich vermindert würde und daß andererseits die Damen durch seinen Vorschlag in die Lage versetzt würden, ihre Hände anderweitig und besser zu



Abb. 55. Ein Vorschlag zu einer zweckmäßigen Verwendung der Schleppen.
Wiener „Figaro“, 1878.

verwenden, statt sie mit dem ständigen Schieben des Kinderwagerls zu bemühen. Der Idee ist übrigens auch eine ökonomische Seite abzugewinnen, da das Kindermädchen erspart wird. Kinder unter zwei Jahren, denen ein verständnisvolles Verweilen in einem solchen Vehikel nicht zugemutet werden kann, sind bequemer in einer Seitentasche des Kleides unterzubringen. Somit wäre eigentlich die Frage allseits befriedigend gelöst, nur eines fehlt leider — die Ausführbarkeit.

Endlich sei noch eine sehr häufig anzutreffende Form der Karikatur erwähnt, die darin besteht, daß phantastische Modebilder, zumeist für Sportkostüme entworfen

werden, die allerlei technische Details entweder emblematisch verwerten oder frei stilisieren. Als Beispiel diene das moderne Kostüm der „Gattin des Aviatikers Höhenbein“ (Abb. 56).

Damit sei die Reihe der Karikaturen auf die Auswüchse der Mode endgültig beschlossen. Ihre Zahl ist Legion und jeder Narrenabend, jedes Künstler- und Gschnasfest fördern neue mehr oder minder geschmackvolle Ideen zu Tage.

Eine weitere Form der Darstellung besteht in der Einführung von einfachen Technismen in die Verrichtungen des Alltags in der

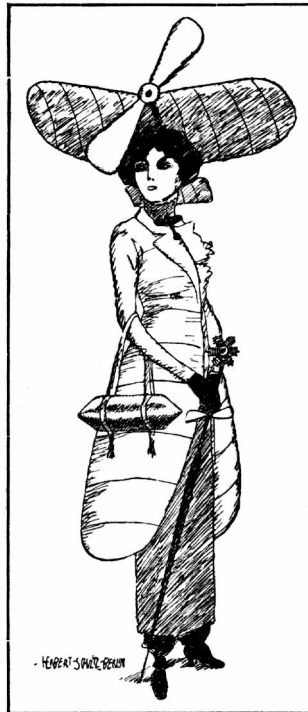


Abb. 56. Herbert Schulz: Die Gattin
des Aviatikers Höhenbein.
„Sporthumor“, 10. Jhrg., Nr. 22.

Weise, daß die bisher angewendete menschliche Kraft durch irgend eine andere motorische Kraft ersetzt wird. Hier zeigt sich, daß der Satiriker des öfteren seiner Zeit vorausgeeilt ist, da mit der Zunahme unserer technischen Erkenntnis die Mechanisierung des Alltagslebens unaufhaltsam fortschreitet und der Scherz von gestern gar leicht zum Ernst von morgen werden kann.

Im Jahre 1863 brachte eine englische Zeichnung „eine neue und köstliche Methode, das Haar maschinell zu bürsten“ (Abb. 58). Eine Transmission führte mittels eines geschränkten Riemens auf ein kleines Transmissionsrad, dessen Axe,

deren Neigung mit der Hand verstellbar war, die Haarbürste trug. Die Zeichnung wirkt heute gar nicht mehr komisch, da wir wissen, daß dieser Vorschlag in der Folgezeit mehrfach, namentlich in Amerika, praktisch verwertet worden ist.

Eine Erhöhung der komischen Wirkung greift Platz, wenn in der humoristischen Darstellung die disparaten Verwendungsmöglichkeiten kombiniert werden. So zeigt uns eine englische Karikatur aus dem Jahre 1864, auf der die Haarbürste mittels Schleifradantriebes in Rotation gebracht wird, eine groteske Synthese zweier gänzlich verschiedenartigen gewerblichen Betätigungen (Abb. 59).

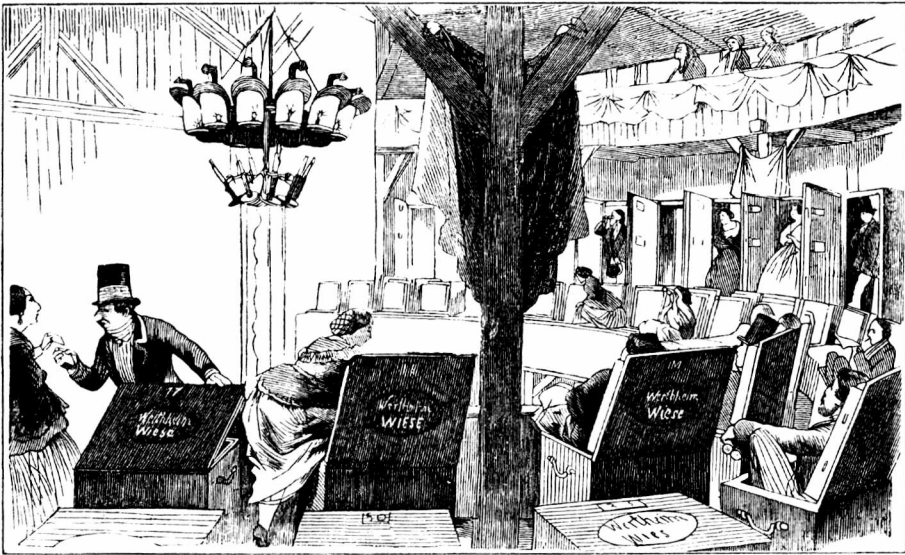


Abb. 57. Ein absolut feuersicheres Theater.
Wiener „Figaro“, 1860.

Noch wirksamer wird die Satire, wenn der angestrebte Zweck durch die Gebrauchsänderung zwar erreicht, aber durch einen anderweitigen bedeutenden Nachteil völlig unwirksam gemacht wird.

Ein Beispiel hierfür bietet ein merkwürdiger Wiener Holzschnitt aus dem Jahre 1860 in einer offenbar beabsichtigt primitiven Ausführung (Abb. 57). Die Logen- und Balkonsitze des projektierten Nottheaters sind feuersichere Wertheim-Wiesekassen, die bei Feuersgefahr einfach geschlossen werden. Daß die Theaterbesucher ersticken müssen, kümmert den Projektanten nicht, da der angestrebte Zweck, der Schutz vor Feuersgefahr, zweifellos erreicht ist.

Eine englische Zeichnung aus dem Jahre 1876 benützt die bekannte physikalische Erscheinung der stoßabschwächenden Wirkung der Spiralfedern zur Schaffung einer patentierten Schutzvorrichtung für Anfänger im Rollschuhsport (Abb. 60). Mit dieser



Abb. 58. Maschinelles Haarbürsten.
„Punch“, 1863.

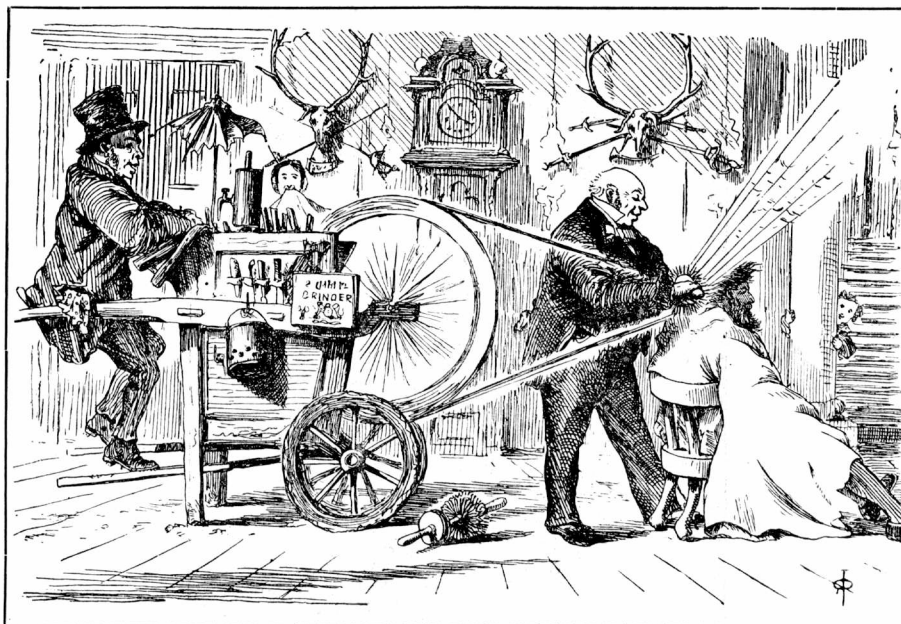


Abb. 59. Die Verwendung maschineller Haarbürsten auf dem Lande.
„Punch“, 1864.



Abb. 60. Sicherheitsvorrichtung für Anfänger im Rollschuhsport. „Punch“, 1876.

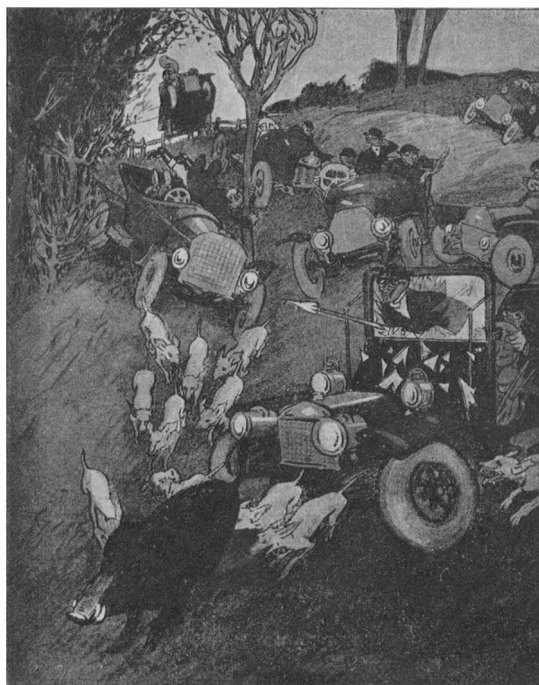


Abb. 61. Parforcejagd im Automobil. „Sporthumor“, 1911.

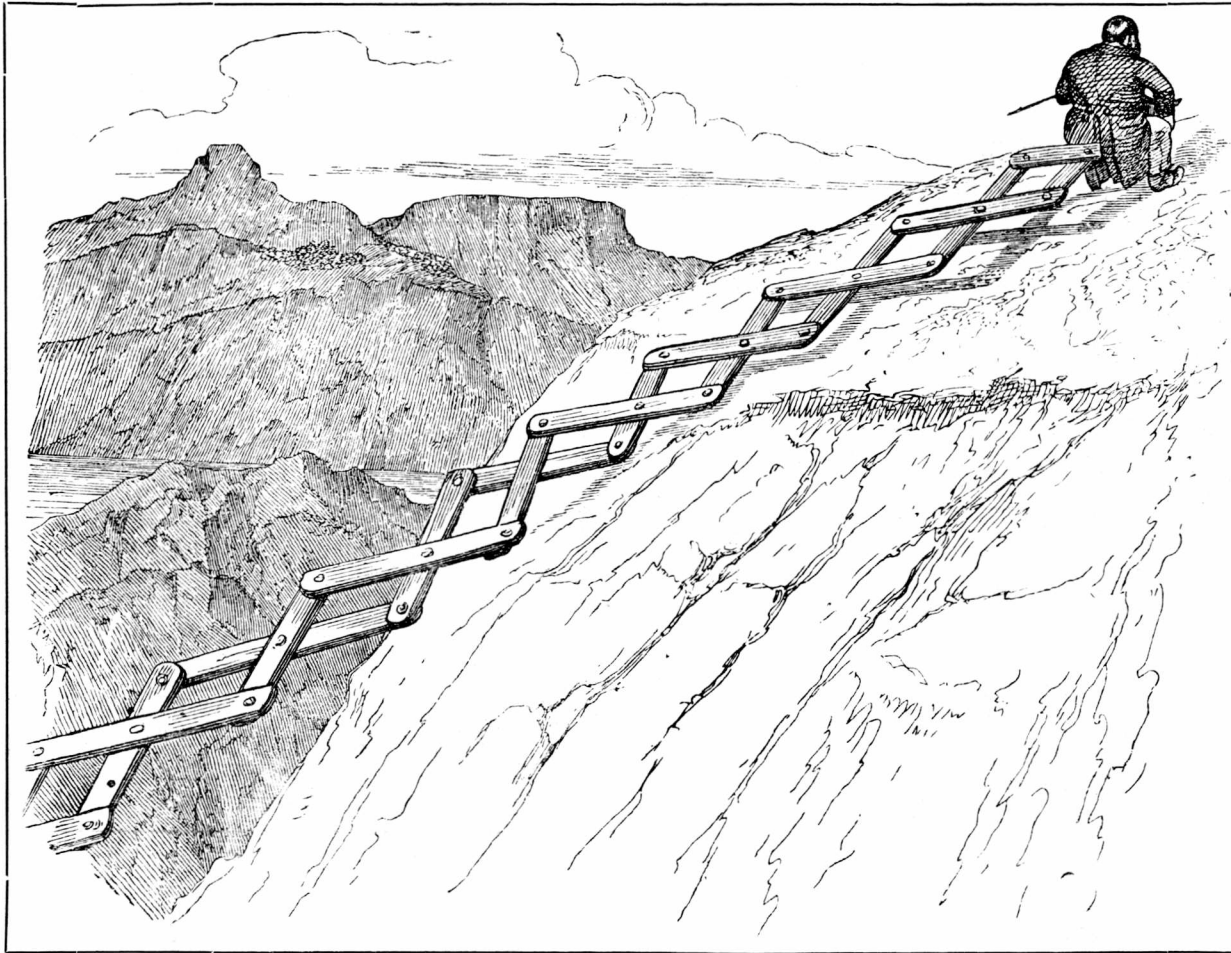


Abb. 62. J. J. G. Grandville: Einfachste Methode müheloser Bergbesteigung.
„Un autre monde“, 1843.

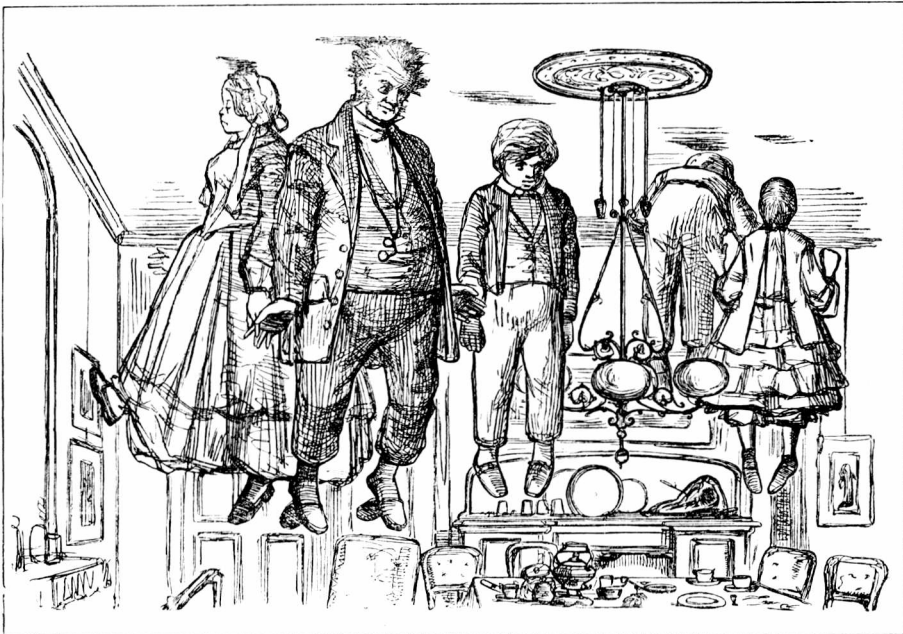


Abb. 63. Die Wirkung des neuen „Aerobrottes“.
„Punch“, 1860.



Abb. 64. Oskar Wisniewski: Ein neuer aeronautischer Fortschritt.
„Schalk“, 1879.

einen Karikatur sei gleichzeitig der Typus der satirischen Schutzvorkehrungen charakterisiert, die von den Karikaturisten häufig angewendet werden. Es sei hier erinnert an die vielfachen lustigen Ratschläge, die ängstlichen Passagieren für den Fall der Benützung von Verkehrsmitteln, wie insbesondere der Eisenbahnen zu ihrem leiblichen Schutze in den Witzblättern erteilt worden sind.

Eine besondere häufige satirische Verwendung finden die modernen Technismen des Fahrrades und Automobils. So existiert eine große Anzahl von Bildern, auf denen diese Vehikel ohne wesentliche Veränderung für andere Gebrauchszwecke wie z. B. namentlich für den Jagdsport herangezogen werden (Abb. 61).

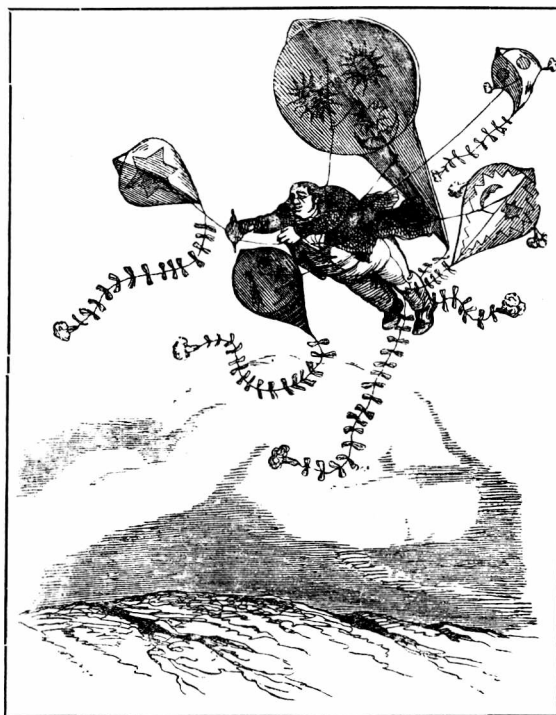


Abb. 65. J. J. G. Grandville: „Leichter als die Luft“.
„Un autre monde“, 1843.

Selbstverständlich fehlt es auch hier nicht an Karikaturen, die das Flugproblem behandeln. Sie stammen zumeist aus einer Zeit, wo man eine Verwirklichung des Menschenfluges noch für ausgeschlossen hielt. Sie stellen sich somit zum großen Teile als eine Kritik der Zeitgenossen über das Flugproblem selbst dar, worüber in einem späteren Kapitel noch gesprochen werden soll.

Die Satiriker wollten angesichts der vielen erfolglosen Versuche der vielen Berufenen und Unberufenen zeigen, wie leicht doch das Problem mit Zuhilfenahme bereits vorhandener Hilfsmittel zu lösen sei.

Hierher gehören mehrere Zeichnungen Grandvilles, der in dem Buche „Un autre monde“ ein ganzes Kapitel über „Aerostatische Locomotionen“ illustriert hat (Abb. 62 und 65).

Ein weiteres Beispiel bietet eine englische Karikatur aus dem Jahre 1860, die gleichfalls das Problem behandelt, den Menschen „leichter als die Luft“ zu machen. Es zeigt die Mitglieder der Familie des Mister Cocker nach dem Genusse des neuen „Aërobrottes“ in einer verzweifelten Situation (Abb. 63).

Einige Jahre später — und selbst die Spötter beginnen allmählig an die Möglichkeit der Bezwingung des Luftreiches zu glauben, denn sie ergehen sich nunmehr in unzähligen Vorschlägen über die Verwendungsmöglichkeit des Luftballons und der Flugmaschine.

Aus der großen Zahl der hierher gehörigen Zeichnungen seien aufs geratewohl nur zwei herausgegriffen, eine Zeichnung aus dem „Schalk“ vom Jahre 1879, enthaltend eine originelle Verwendung des Luftballons für Zwecke einer rationellen Kinderwartung (Abb. 64) und eine aus den Münchener „Fliegenden Blättern“ vom Jahre 1910 über die Verwendung des Luftschiffes als Vorspann in der Landwirtschaft (Abb. 66).

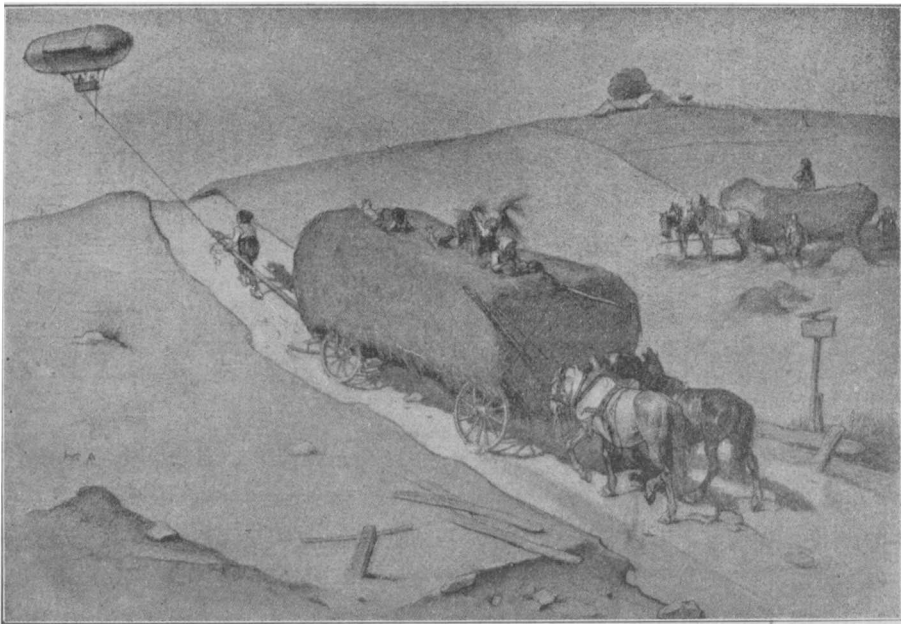


Abb. 66. Das Luftschiff als Vorspann.
Münchener „Fliegende Blätter“, Nr. 3426.



Abb. 67. Julius Diez: Ein Reißbrett für dicke Zeichner.
„Jugend“, 1904.

Kapitel 5.

B) Die scheinbare Verbesserung und weitere Ausgestaltung bestehender Technismen.

Hier wollen wir solche satirische und humoristische Darstellungen betrachten, in denen schon bestehende Technismen zum Ausgangspunkt genommen, vom Künstler jedoch in eigenartiger Weise modifiziert und so seinen Zwecken dienstbar gemacht werden.

Als einfachsten Typus dieser Darstellungsweise möchte ich den lustigen Entwurf des Münchner Malers Julius Diez zu einem Reißbrett für dicke Zeichner mit einer halbkreisförmigen Ausnehmung für die Körperfülle seines Besitzers bezeichnen (Abb. 67).

Die Mehrzahl der satirischen Verbesserungsvorschläge bezieht sich begrifflicher Weise auf die Technismen des Verkehrswesens, darunter vor allem auf jene des Eisenbahnwesens.

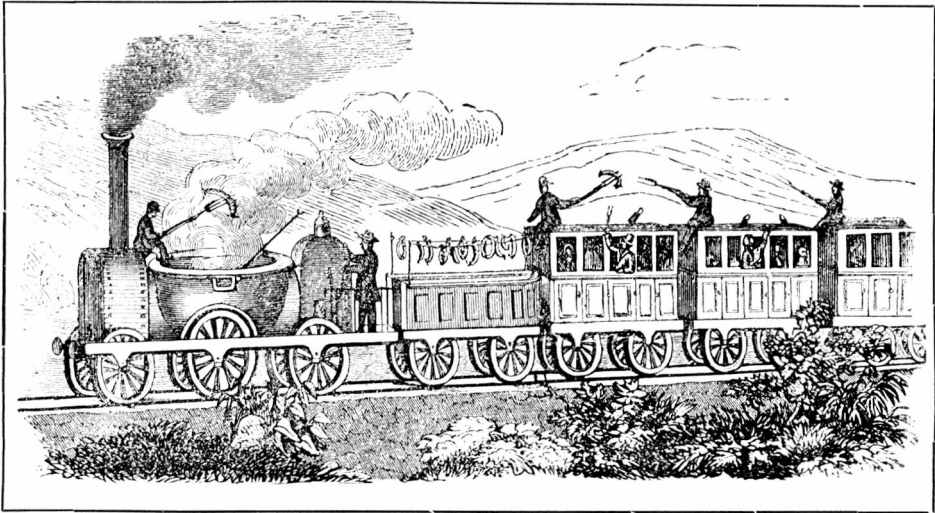


Abb. 68. Vorschlag zur Beseitigung der Dampfkesselexplosionen.
„Dorfbarbier“, 1851.

Die Anregung zu solchen Vorschlägen gaben hier die verschiedenen technischen Mängel, die dem neuen Verkehrsmittel namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herum noch angehaftet haben. Sie bezweckten daher meistens eine Erhöhung der Betriebssicherheit und erst in zweiter Linie die Herabsetzung von Bau- und Betriebskosten u. dgl.

Im Jahre 1851 brachte der „Dorfbarbier“ eine Reihe von Bildern über „höchst wichtige Erfindungen im Eisenbahnwesen“, von denen hier einige näher besprochen werden sollen.

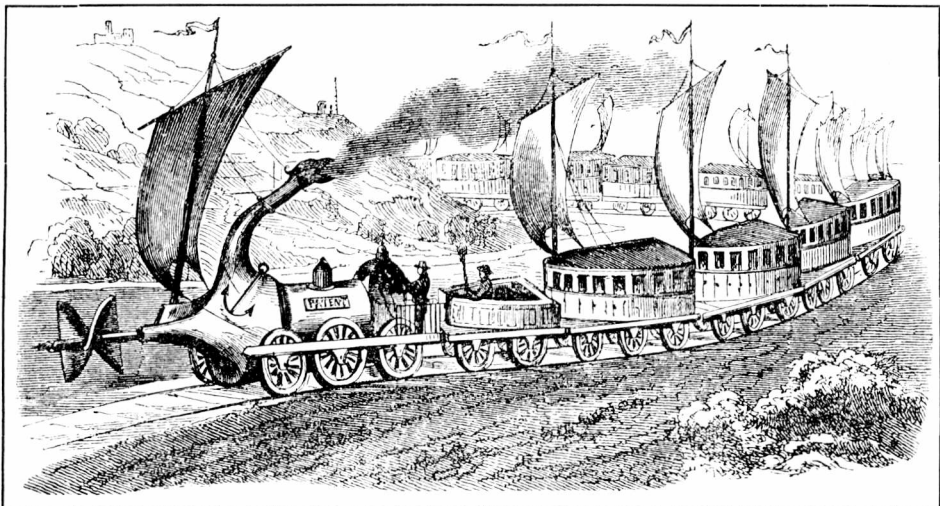


Abb. 69. Vorschläge zur Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit.
„Dorfbarbier“, 1851.

Angesichts der weitverbreiteten Furcht vor Dampfkesselexplosionen schlug der „Dorfbarbier“ die Anbringung von offenen(!) Siedekesseln auf den Lokomotiven vor (Abb. 68). Auf diese Weise werde nicht nur „die Zahl der Eisenbahnreisenden auf das Hundertfache vermehrt, sondern auch das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden, indem dadurch jeder Passagier Gelegenheit finde, zu jeder Zeit warme Würstchen, ein Gläschen Grog etc. zu erhalten“.

Ein weiterer Vorschlag des genannten Blattes bezweckte eine „Erhöhung der Schnelligkeit des Eisenbahnzuges durch Benützung des Windes sowohl, als auch durch Beseitigung des Widerstandes der Luft auf das Zwanzigfache. Die Kosten seien gering und die Aktien würden bei kluger Benützung des Windes jedenfalls

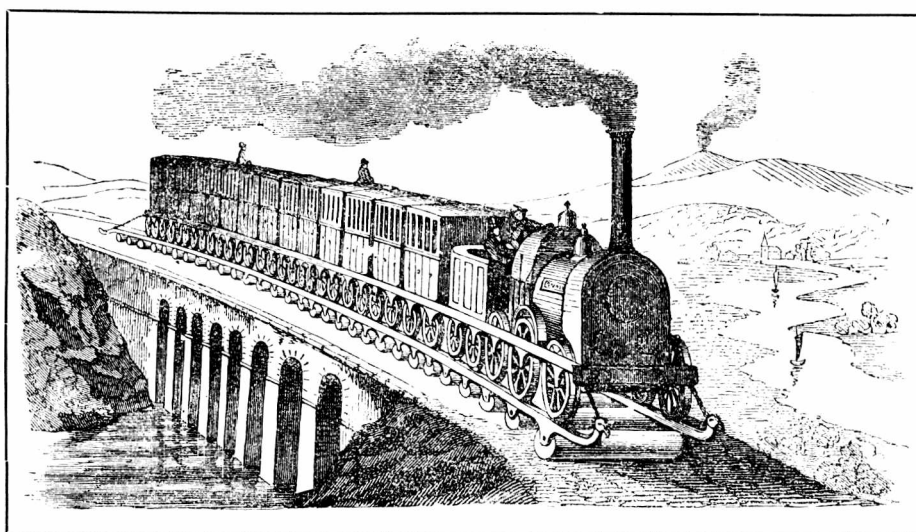


Abb. 70. Die schienenlose Eisenbahn.
„Dorfbarbier“, 1851.

steigen.“ (Abb. 69). Daher die frontale Schiffsschraube an der in ihrer Bauart an unsere Rennautomobile erinnernden Lokomotive, die schiefe Stellung des Schlotes, die Anbringung von Segeln u. dgl. Bemerkenswert erscheint es jedenfalls, daß der auf dem Bilde stark betonte parabolische Anzug der Seitenwände bei der Konstruktion der heutigen Waggonen, wenn auch nur schwach angedeutet, so doch immerhin berücksichtigt ist.

Um die hohen Kosten des „Bauens von meilenlangen Schienenlagen zu vermeiden“, hat der „Dorfbarbier“ schon im Jahre 1851 den in Abb. 70 ersichtlichen Vorschlag gemacht.

Mit demselben Problem befaßten sich die „Fliegenden Blätter“ im Jahre 1896, die eine Wüsteneisenbahn vorgeführt haben, die, um „die ungeheuren Kosten eines



Abb. 71. H. Albrecht: Die Wüsteneisenbahn.
Münchener „Fliegende Blätter“, 1896.

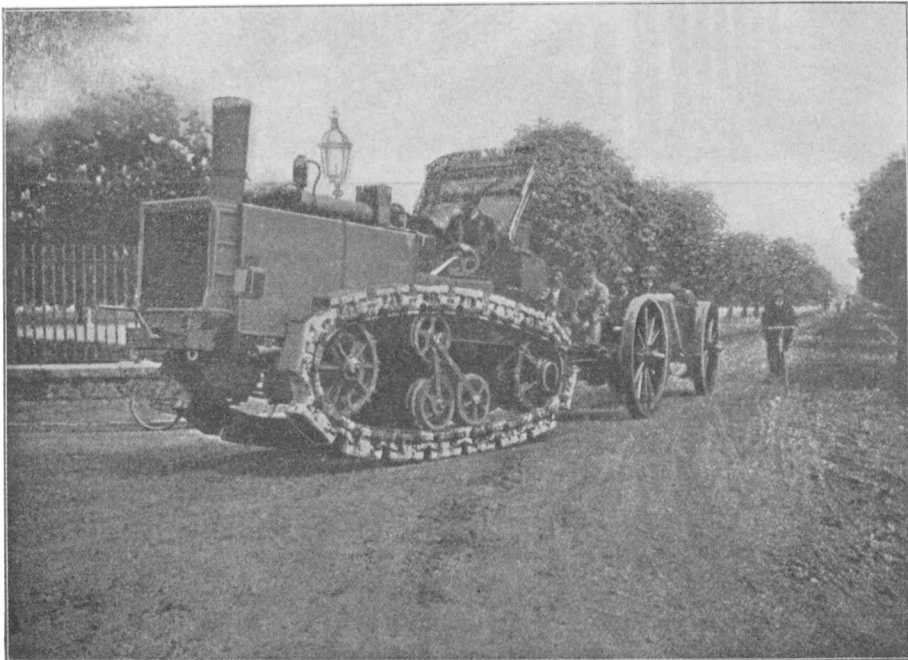


Abb. 72. Dupleck's Pedrail-Automobiltraktor.
„Allg. Automobil-Zeitung“, 1910.

Schienenweges durch die Wüste zu ersparen, die nötigen Schienen stets mit sich führt.“ (Abb. 71). Die Idee, daß ein Vehikel seine eigenen Schienen mit sich führt, ist seither tatsächlich verwirklicht worden. Schon im Jahre 1902 baute Diplock das „Pedrail“-Automobil, eine merkwürdige Konstruktion mit gelenkigen Füßen, über die die mitgeführte Schiene hinwegglitt. Seine jüngste Form aus dem Jahre 1910 zeigt uns Abb. 72. Im selben Jahre brachte Kapitän Scott eine zweite Lösung in seinem Polarschlitten. Auch hier wird eine endlose zahnbewehrte Kette über die Radfelgen gelegt. In jüngster Zeit hat der Engländer David Robert ein

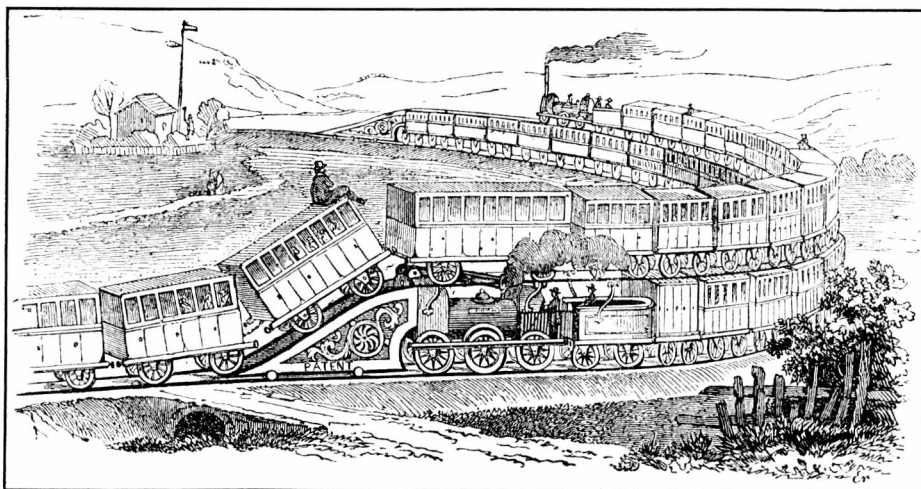


Abb. 73. Die Verhütung von Eisenbahnzusammenstößen.
„Dorfbarbier“, 1851.

Automobil für den Transport von Geschützen konstruiert. Es läuft nicht auf gewöhnlichen Rädern, sondern besitzt Zahnräder, die in eine endlose Zahnradkette eingreifen, die das Automobil also gleichsam als Schienen mit sich führt.

Zur Verhütung von Eisenbahnzusammenstößen schlug der „Dorfbarbier“ (Abb. 73) die Anbringung einer Keilvorrichtung an die Lokomotiven vor. „Man lege auf alle Züge, welche eine und dieselbe Tour befahren, eine Schienenlage auf die Wagen und der Keil, hinten und vorne angebracht, stellt die Verbindung der unteren Schienenlage mit der oberen her. Begegnen sich zwei Züge, so wird derjenige, welcher die Keilvorrichtung hat, auf der Bahn bleiben, hingegen der andere vermittelst des Keiles über den ersteren hinwegfahren und am Ende desselben wieder auf die unteren Schienen gelangen. Der Schornstein des ersteren geht in Federn, legt sich bei Ankunft des anderen Zuges nieder und erhebt sich später wieder von selbst.“

Dieselbe Idee haben im Jahre 1868, also siebzehn Jahre später, die Münchener „Fliegenden Blätter“ in einer technisch bereits vollkommeneren Weise reproduziert

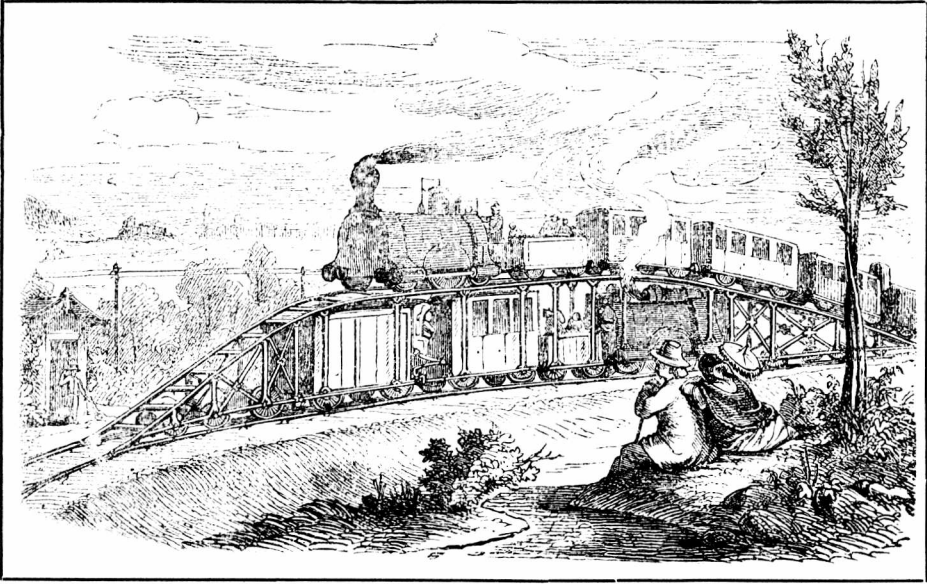


Abb. 74. Die Verhütung von Eisenbahnzusammenstößen.
Münchener „Fliegende Blätter“, 1868.

(Abb. 74). „Die Eisenbahndirektionen hätten nur dafür zu sorgen, daß z. B. alle Züge, die von Süd nach Nord oder von Ost nach West oder umgekehrt, immer regelmäßig mit ein und derselben Gattung von Wägen abgehen, deren der Erfinder zweierlei annahm. Die eine Sorte bleibe ganz wie sie sei, die andere habe aber vorne und rückwärts an den Zug einen Wagen angehängt, welcher zwei Schienen trage und dessen eine Seite sich auf ganz kleinen Rädern dicht auf die Bahnschienen senke. Ferner müßten auf jedem Wagen dieser Züge Schienen angebracht werden, was ohne große Kosten leicht zu machen sei, indem man nur starke Eisenstangen

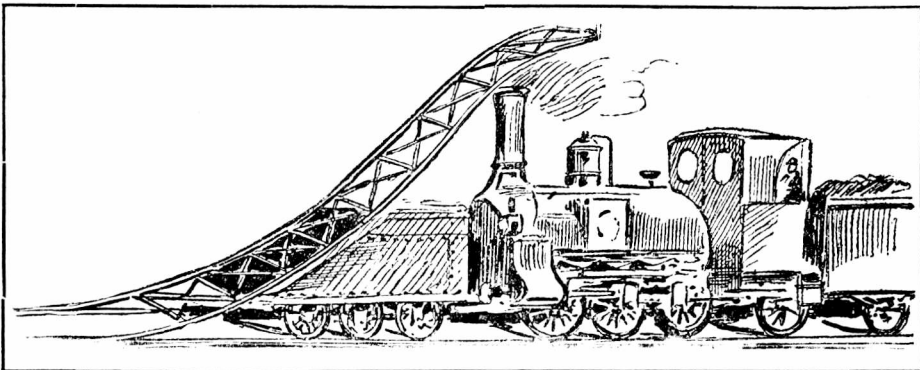


Abb. 75. Die „Erfindung“ des Cavedoni.
Nach einer Skizze des „Ill. Wiener Extrablatt“, 1899.

auf die Achsen stelle, damit die Wägen nicht eingedrückt werden. Es würden also zwei Bahnzüge, die sich begegnen, gefahrlos übereinander hinwegdampfen.“

Der technische Vertrauensmann der „Fliegenden Blätter“ vom Jahre 1868 hat es sich wohl nicht träumen lassen, daß dreißig Jahre später seine „Erfindung“ im Schwurgerichtssaale des Wiener Landgerichtes ein Objekt besonderer Aufmerksamkeit bilden werde!

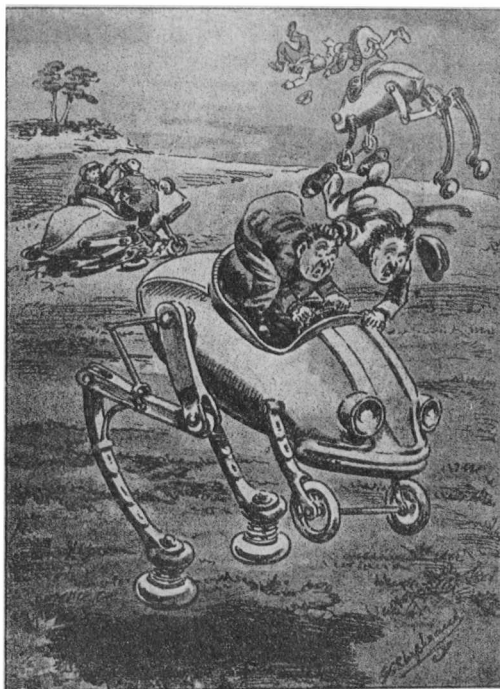


Abb. 76. Das Hupfmobile.
„Royal Automobile Club Journal“, 1911.

Im Jahre 1898 hat nämlich in Wien ein gewisser Cavedoni, offenbar ange-regt durch den vorerwähnten Scherz des Münchener Witzblattes, gleichfalls eine Erfindung zur Verhütung von Eisenbahncarambolagen gemacht und es unter Berufung auf nicht vorhandene behördliche Gutachten verstanden, bei einer größeren Anzahl zumeist kleiner Leute namhafte Geldbeträge herauszulocken.

Wie aus der Skizze Cavedonis (Abb. 75) zu entnehmen ist, waren an der Stirnseite des der Lokomotive vorgekuppelten Wagens Schienen angebracht und in einer ziemlich ansteigenden Kurve in die Höhe geführt. Die Lokomotive des entgegenkommenden Zuges würde nach Angabe des Erfinders auf diesen Schienen



Abb. 77. Ernst Juch: Modell zu einem verbesserten Kehrriehwagen.
Wiener „Figaro“, 1880.

ein Stück in die Höhe fahren, um dann infolge der eigenen Schwere sowie infolge der gleichzeitigen Abgabe von Contredampf wieder zurückzurollen*).

Ein Jahrzehnt später wurde übrigens der Scherz des „Dorfbarbier“ beziehungsweise der „Fliegenden Blätter“ vom Jahre 1868 doch verwirklicht und sogar praktisch verwertet, allerdings nur als — Volksbelustigungsmittel auf Coney Island, dem Riesenprater New-Yorks.

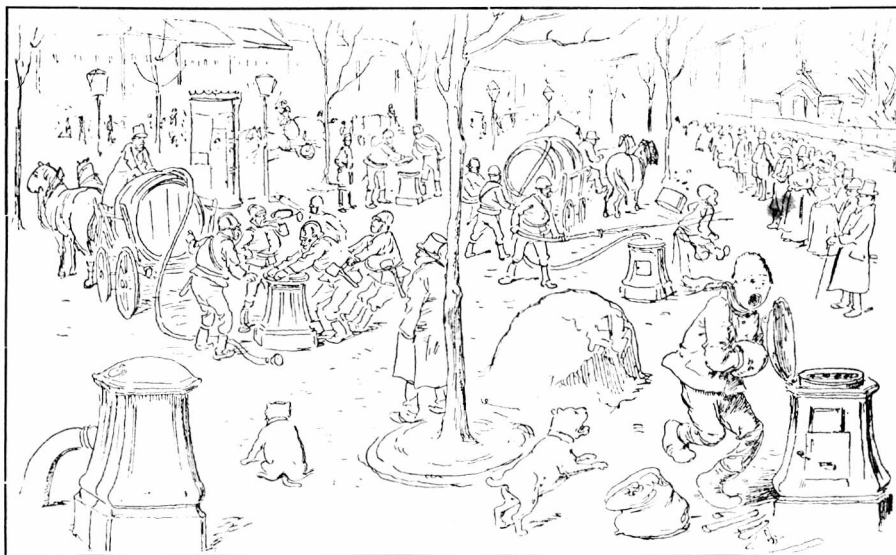


Abb. 78. Ernst Juch: Ein Mittel zur Verhütung des Einfrierens der städtischen Hydranten. Wiener „Figaro“, 1885.

In neuester Zeit ist es namentlich das Automobil, das in mannigfaltiger Weise von den Karikaturisten für allerlei Gebrauchszwecke verbessert und ausgestattet wird. Eine höchst gelungene Serie brachte kürzlich das „Royal Automobile Club Journal“, in der Automobil-Modelle für das Jahr 1920 vorgeführt werden und zwar ein Hupfmobil (Abb. 76), ein Wackelmobil, ein Stelzmobil u. dgl. Ähnliche Bilder haben auch der „Autocar“ und andere Sportblätter, ebenso auch die Münchener „Fliegenden Blätter“ u. a. m. veröffentlicht.

*) In der Schwurgerichtsverhandlung, die übrigens mit der Bestrafung des „Erfinders“ endete, war auch der damalige Professor des Maschinenbaues an der Wiener technischen Hochschule, Hofrat Radinger als Sachverständiger geladen, den Cavedoni vorher vergeblich um ein günstiges fachmännisches Gutachten angegangen hatte. Radinger bezeichnete die Skizze Cavedonis als eine „Max und Moritzzeichnung“ und erklärte, als ihm die oben besprochene Zeichnung aus den „Fliegenden Blättern“ vom Jahre 1868 vorgelegt wurde, unter großer Heiterkeit des zahlreichen Auditoriums, daß die Erfindung in den „Fliegenden Blättern“ noch viel deutlicher sei.

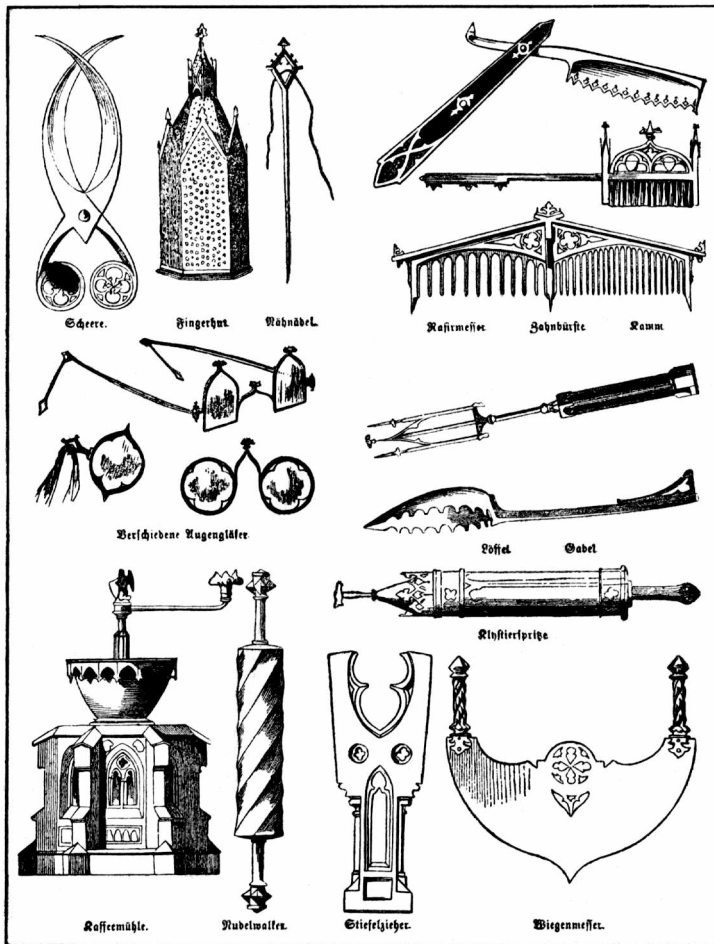


Abb. 79. Zeichnungsvorlage für Gewerbeschulen nach den neuesten Fortschritten in den Kunstgewerben (Mehr Ernst als Scherz).
Wiener „Figaro“, 1860.

Als weitere Belege der Verspottung technischer Objekte durch scheinbare Verbesserung und Ausgestaltung seien zwei köstliche Zeichnungen des Wiener Meisters Ernst Juch vorgeführt.

Das eine Bild stellt ein Modell zu einem neu verbesserten Kehrriechwagen der Gemeinde Wien dar (Abb. 77). Es ist zweifellos als eine Reminiszenz an die Prachtwägen aus Dürers Festzuge Kaisers Maximilians ersonnen. Der Humor dieser Zeichnung liegt in dem bewußten Kontraste zwischen der Pracht des Vehikels und der Minderwertigkeit der Abfallstoffe, die es aufnehmen soll.

Die zweite Karikatur Juchs illustriert einen drolligen Vorschlag, das Einfrieren der kommunalen Wasserhälter zu verhüten (Abb. 78). Man möge die Hydranten heizbar herstellen und an Kastanien-(Maroni-)brater verpackten.

Endlich sei in diesem Abschnitte über die scheinbare Vervollkommnung bestehender Technismen auch eine Satire auf das Schaffen jener kunstgewerblichen Kreise vorgeführt, welche ohne Rücksicht auf die Postulate der Zweckmäßigkeit und technisch richtigen Konstruktion im Sinne irgend einer Stilart produzieren (Abb. 79).

Die aus dem Jahre 1860 stammende Zeichnung stellt eine Anzahl von Gebrauchsgegenständen dar, die durch die streng durchgeführte gotische Stilisierung deutlich gebrauchsunfähig geworden sind und zeigt, daß man schon frühzeitig — leider damals noch vergeblich — gegen das Stilunwesen aufgetreten ist.

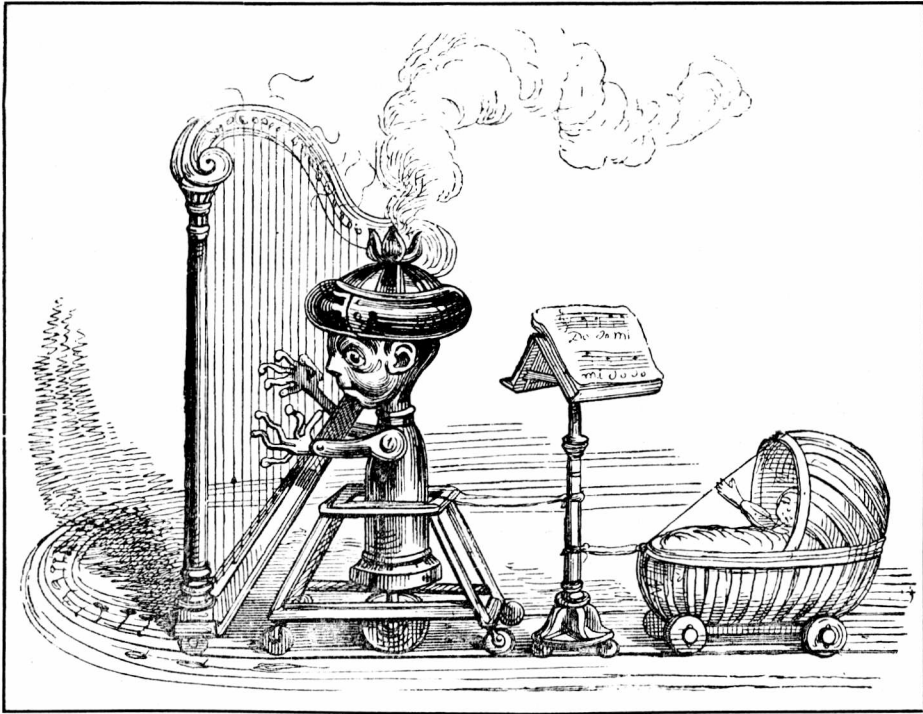


Abb. 80. J. J. G. Grandville: Dampfharfe zur Erzeugung von Kindertönen.
„Un autre monde“, 1843.

Kapitel 6.

C) Die Schaffung neuer Technismen.

Die Schaffung völlig neuer Technismen durch den Karikaturisten ist nicht allzu häufig anzutreffen. Diese Tatsache ist wohl hauptsächlich damit zu erklären, daß die noch so fruchtbare Phantasie des Graphikers eine bedeutende Abkühlung erfahren muß, wenn er seinen utopistischen Technismen zeichnerisch wenigstens einen Schein technischer Möglichkeit verleihen soll*).

Höchst eigenartige Technismen hat der schon früher erwähnte französische Künstler Grandville geschaffen, von denen hier noch eines — die Dampfharfe zur Erzeugung von Kindertönen — aus dem Werke „Un autre monde“ vorgeführt sei, woselbst sich noch eine Anzahl derartiger Monstrositäten findet (Abb. 80).

*) Darin liegt wohl auch der Grund, daß die prächtig fabulierenden modernen technisch-naturwissenschaftlichen Romane eines Kurt Lasswitz und eines H. G. Wells meines Wissens bisher noch keinen ebenbürtigen Illustrator gefunden haben.

Einen lustigen Vorschlag zur mechanischen Beschränkung der Redefreiheit auf der Kanzel macht eine englische Zeichnung aus dem Jahre 1862 (Abb. 81). Sobald der Prediger auf der Patentkanzeln seine Predigt über die ihm zugebilligte Zeit hinaus fortsetzt, senkt sich automatisch die Kuppel der Kanzel und die Predigt ist beendet.

Eine deutsche Satire aus dem Jahre 1874 behandelt — ob bewußt oder unbewußt läßt sich nicht feststellen — dasselbe Thema (Abb. 82).

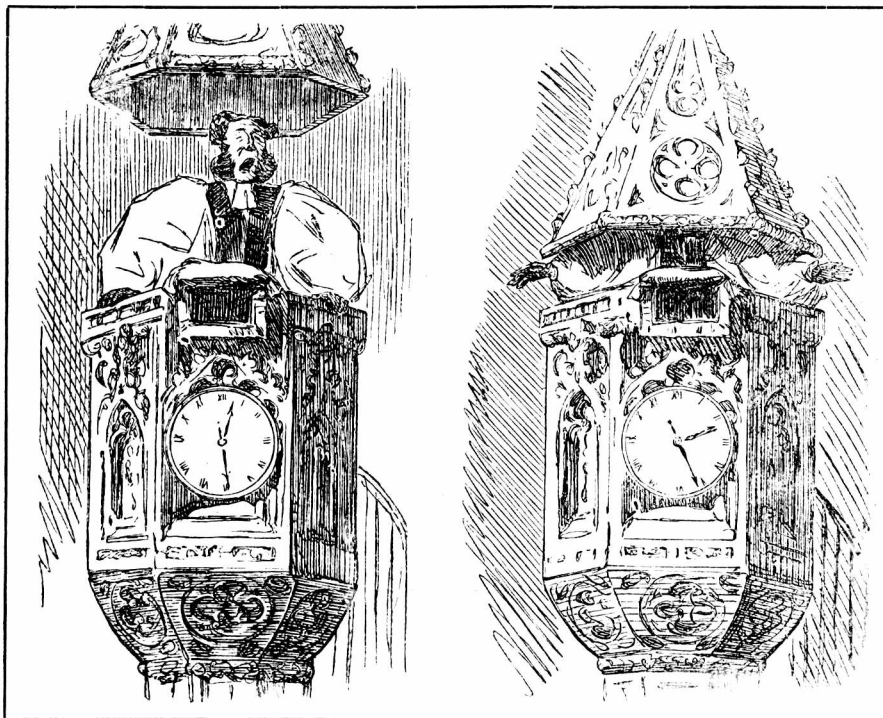


Abb. 81. Eine englische Patentkanzeln.
„Punch“, 1862.

Der Humor auf der deutschen Zeichnung ist jedenfalls bedeutend vergrößert.

Prediger bei der Sache bleibt, sitzt der Schutzmann ruhig unter der Kanzeln und hört andächtig zu. Sobald aber der Prediger anfängt, auf den Staat zu schimpfen oder gar zu fluchen oder zu exkommunizieren, läßt der Schutzmann die Strippe los.“

Technisch steht die deutsche Lösung hinter der britischen weit zurück. Während nach der englischen Darstellung der Uhrzeiger bei einer bestimmten Stellung einen Strom schließt, der das Herabsenken des Chorhelmes bewirkt, scheint der deutsche Zeichner über die Anfangsgründe der Physik nicht hinausgekommen zu sein, da er eine primitive Rolle verwendet.

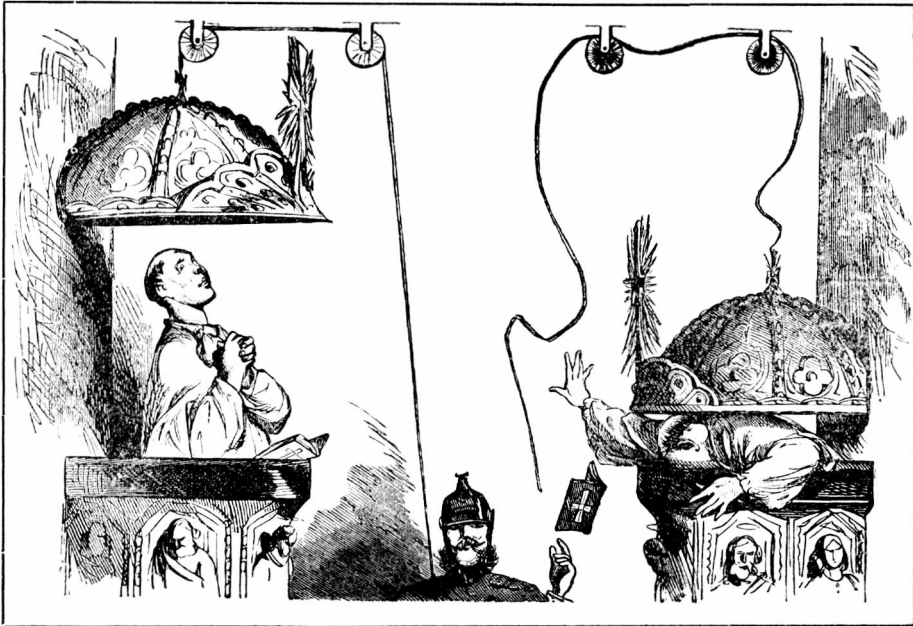


Abb. 82. Eine deutsche Patentkanzlei.
„Kladderadatsch“, 1874.

Ein ganz eigenartiges Gebilde zeigt uns eine anonyme englische Karikatur aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts in einem Motorluftschiff, genannt die „patentierte Hochdruck-Dampfretrotrakte des Mister Golightly“ (Abb. 83).

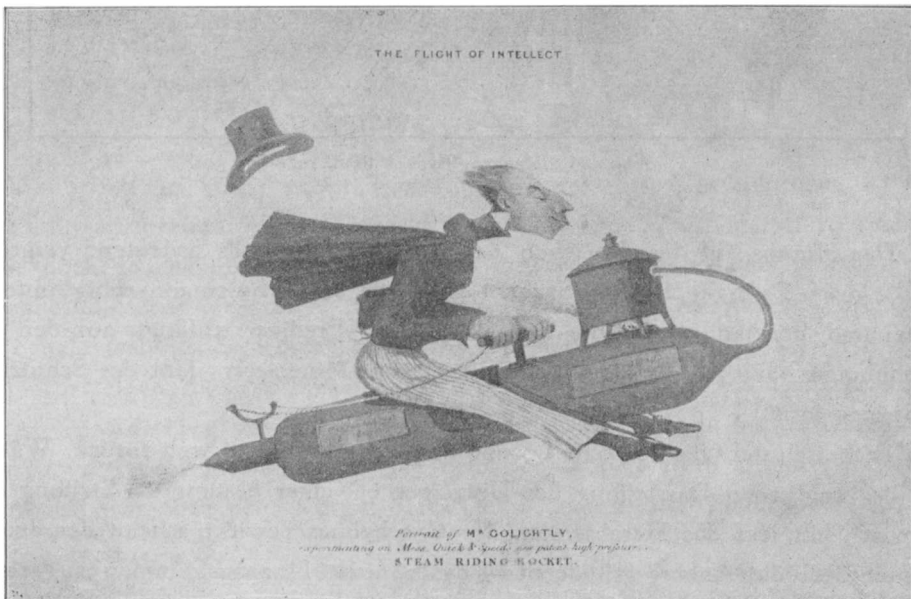


Abb. 83. Ein Motorluftschiff. Englische Karikatur um 1830.

Der Mechanismus der Hebung, die uns geläufigen Bilder der Tragflächen oder Kästen fehlen. Der Vortrieb erfolgt durch die Reaktion eines ausströmenden Gases. Dieses wird in einem kleinen dampfdomähnlichen Gehäuse erzeugt und von hier in den projektilartigen Tragkörper geleitet, um erst nach einiger Expansion rückwärts auszuströmen. Eine Lenkstange betätigt mittelst eines Kettchens das Auslaßventil, mit dem die Ausströmung reguliert wird. So eigenartig und augenscheinlich unmöglich die technische Konstruktion auch ist, so erscheint die künstlerische Lösung doch sehr treffend. Der Luftzug ist durch Mantel und Hut charakterisiert. Vorzüglich ist die Gestalt des Aviatikers: Nicht bloß, daß er selbst eine Oberfläche geringsten Luftwiderstandes angenommen hat, auch sein Schädel hat glücklich die Mikrokephalie der guten Flieger erreicht.

Eine besondere Vorliebe zeigen die Karikaturisten seit jeher für Mechanismen kleineren Umfanges, wie Kontroll-Meßapparate und Automaten. Der Grund für ihre recht häufige Verwendung dürfte wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, daß der Mechanismus zumeist eingebaut ist und daher gewöhnlich nur die Konturen seiner Verkleidung zu zeichnen sind.

Als Beispiel für die satirische Verwendung von Kontrollmeßapparaten diene eine Wiener Zeichnung aus dem Jahre 1862, in welcher Steuerkontrollmeßapparate vorgeführt werden, die die richtige Bemessung von vier projektierten neuen Steuern sichern sollen (Abb. 84):

1.) Der Speckometer für die Kontrolle der neuen Umfangsteuer, eine technisch äußerst einfache Einrichtung, wird ständig um den Leib getragen und „von dem Steuerinspektor nur gegen Erlag einer Taxe von 5 fl. für jeden Zoll erweitert. Da die Zunahme des Körpers eine Folge von Wohlhabenheit ist, so wird für jeden Zoll Zuwachs an Umfang gerne bezahlt werden.“ Diese neuartige „Zuwachsteuer“ stellt eine Einnahme von 10 Millionen Gulden in Aussicht.

2.) Der Schluckometer dient zur Erhebung und Sicherung einer neuen Verzehrssteuer. „Er zählt durch eine sinnreiche Vorrichtung die Bewegungen des Kehlkopfes beim Schlucken. Für je hundert Umdrehungen des Rades werden 50 kr. österr. Währung bezahlt. Der Apparat wird gleichfalls fortwährend getragen und kann unter der Halsbinde verborgen werden. Diese Steuer verspricht ein Erträgnis von 80 Millionen Gulden.“

3.) Den höchsten Ertrag verspricht jedenfalls die projektierte neue Luftsteuer. „Zur genauen Bemessung dieser Steuer wird ein Athmenometer jeden Monat durch zwei Stunden in Gegenwart des Steuerkommissärs getragen, der den Verbrauch von Luft berechnet. Werden zehn Kubikfuß Luft mit nur 1 kr. bezahlt, so würde die Staatskasse einige tausend Millionen gewinnen und sämtliche Staatsschulden in einem Jahre bezahlen können.“

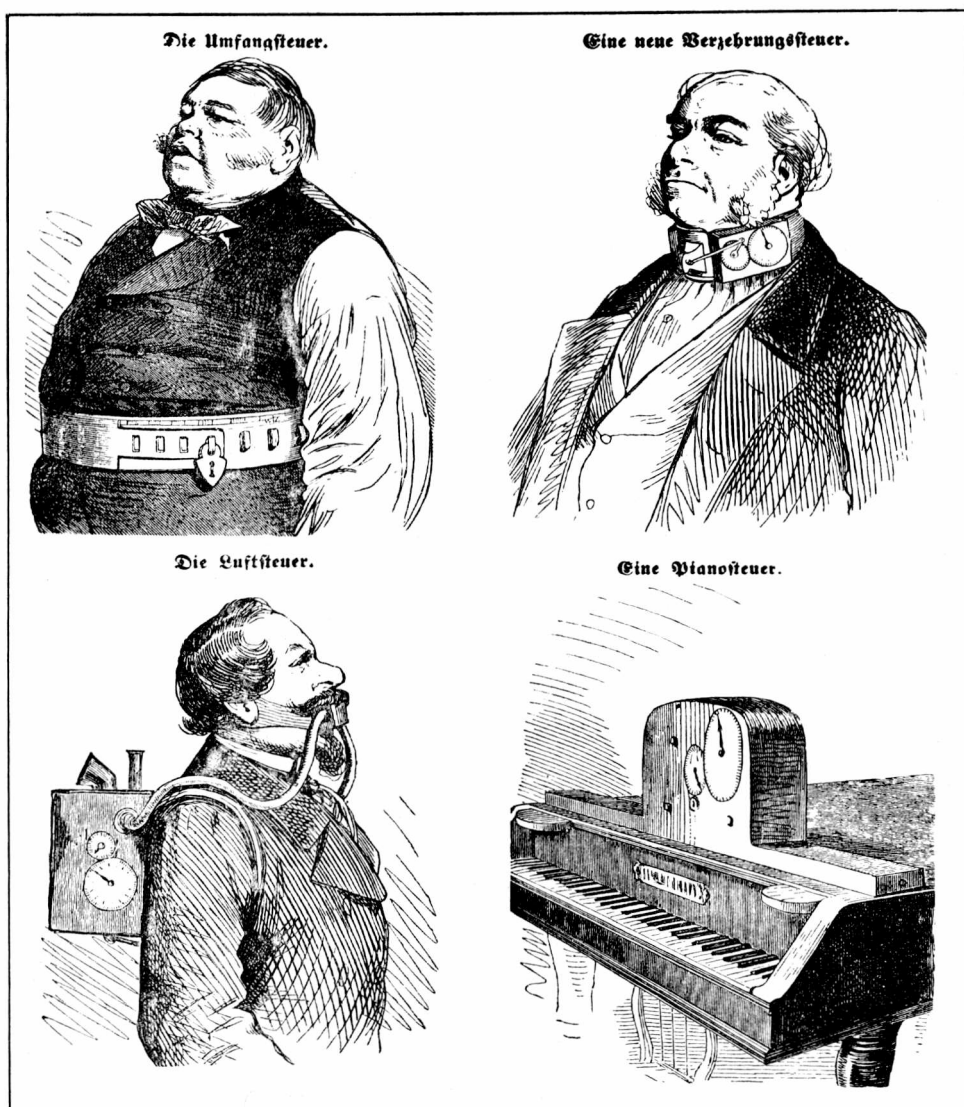


Abb. 84. Steuerkontrollmeßapparate.
Wiener „Figaro“, 1862.

4.) Die neue Pianosteuer wird von jedem Dilettanten eingehoben. „Der angebrachte Apparat, der in seinem Einbau an die modernen Pianola und Phonola erinnert, kontrolliert den Gebrauch des Instrumentes. Für je 1000 gespielte Noten sind 3 kr. zu entrichten. Auch diese Steuer verspricht ein kolossales Erträgnis, das auf etwa 300 Millionen geschätzt wird.“

Die Zahl der frei erfundenen satirischen und humoristischen Automaten ist Legion. Sie bilden nahezu ein unentbehrliches Requisit in der Rüstkammer aller Witzblätter.

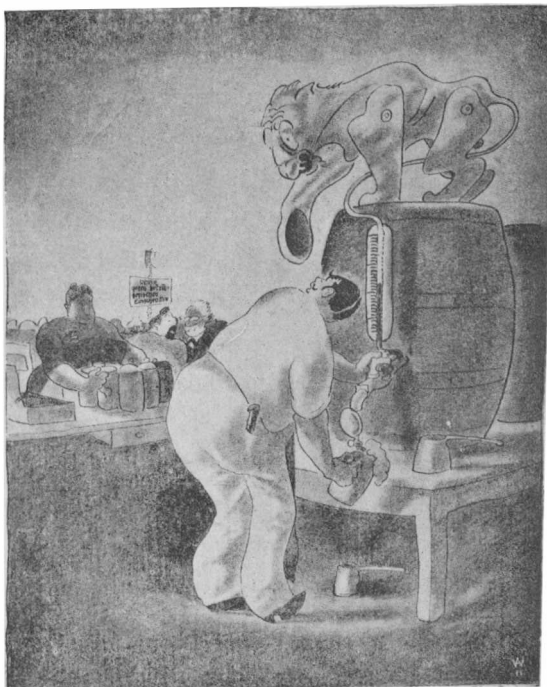


Abb. 85. A. Weißgerber: Der Schankautomat.
„Jugend“, 1911.

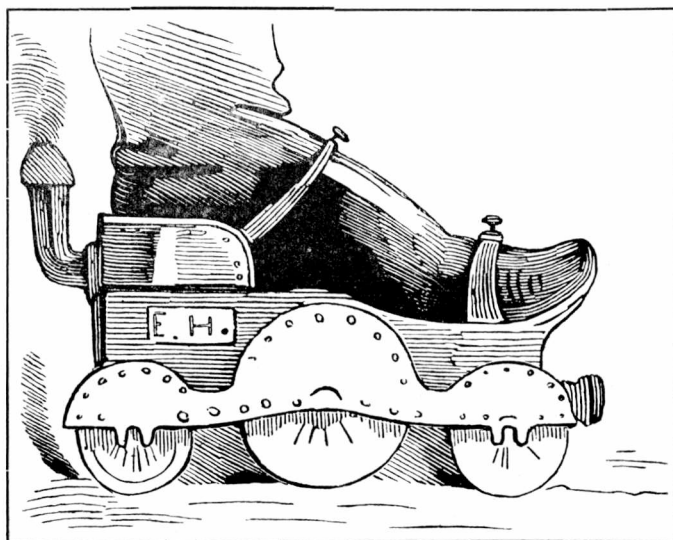


Abb. 86. Bottes a la Hanslique.
Wiener „Figaro“, 1857.

Als einziges Beispiel diene eine Zeichnung aus der Münchener „Jugend“ vom Jahre 1911 (Abb. 85). Auf den Münchener Bierfässern wird „künftig ein automatisch wirkender Löwe angebracht, der bei jeder schlecht eingeschenkten Maß dem Schenkellner eine ‚Watschen‘ verabreicht.“ Die zwangsläufige Bewegung führt von dem zum Druckmesser umgedeuteten Schweifende über die Wirbelsäule des bayrischen Wappentieres zur rächenden Pranke.

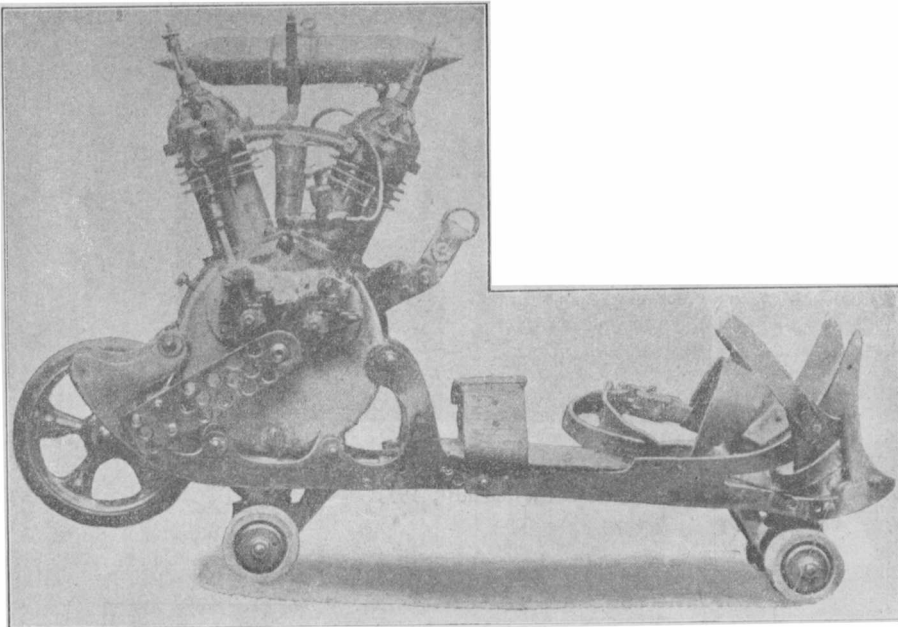


Abb. 87. Der Automobil-Rollschuh, System Mercier.
„Allg. Automobil-Zeitung“, 1912.

Zum Schlusse sei ein lustiger Vorschlag aus dem Wiener „Figaro“ vom Jahre 1857: „Bottes a la Hanslique zum Davonrennen bei eventuellem Konzertgestöber“ vorgeführt (Abb. 86).

So bedeutungslos mir anfänglich die technische Seite dieser primitiven Zeichnung erschien, so hielt ich sie doch in gedanklicher Beziehung für einen interessanten Beitrag zu dem Problem, das einfache Schittgehen technisch fortzuentwickeln. Eine erhöhte Bedeutung erhält jedoch die Zeichnung dadurch, daß die Idee eines Motorschuhs kürzlich in Paris tatsächlich verwirklicht worden ist (Abb. 87). In den modernen Motorschuh ist ein zweizylindriger Motor von $1\frac{1}{4}$ HP eingebaut. Der Schuh wird auf den rechten Fuß angeschnallt, während auf dem linken Fuße ein gewöhnlicher Rollschuh angebracht ist.

Wir haben an einigen in diesem und dem vorhergehenden Kapitel angeführten Beispielen gesehen, daß die Satiriker mitunter neue Technismen propagiert haben, die in einem späteren Zeitpunkte ernsthaft verwirklicht worden sind; sie haben also einen viel weiter vorgeschrittenen Zustand der Technik vorausgeahnt.

Viel bedeutungsvoller wird die graphisch-satirische Behandlung eines technischen Problems jedoch in solchen Fällen, wo sich zwischen ihr und der technischen Verwirklichung der kausale Zusammenhang tatsächlich nachweisen läßt.

Als Beleg für diese Möglichkeit erwähne ich eine Tatsache aus der Geschichte des elektrischen Fernsehens. Wie uns Korn und Glatzel erzählen, kamen die englischen Forscher Ayrton und Perry auf folgende Weise darauf, sich mit dem Problem des Fernsehens zu beschäftigen: „In dem bekannten Witzblatte ‚Punch‘ war nämlich eines Tages ein Bild erschienen, in dem ein altes Ehepaar dargestellt ist, wie es in einem auf die Wand des Wohnzimmers projizierten Bilde seine in Indien lebenden Kinder Ball spielen sieht und sich gleichzeitig mit ihnen durch das Telephon unterhält. Dieses Bild gab Ayrton und Perry den ersten Anstoß, über die Sache nachzudenken, und im Jahre 1880 teilten sie dann der ‚Times‘ und ‚Nature‘ mit, daß ihrer Meinung nach das von jenem Zeichner des ‚Punch‘ mitgeteilte Phantasiebild keineswegs etwas absolut Unmögliches darstelle. Da nun die Ausführbarkeit der von Ayrton und Perry vorgeschlagenen Methoden von vielen Seiten bezweifelt wurde, so führten sie am 3. März 1881 in einer Sitzung der Londoner physikalischen Gesellschaft einen einfachen Demonstrationsapparat zur Erläuterung des Prinzips vor, indem sie gleichzeitig zum ersten Mal ausführlichere Mitteilungen über ihre Methoden machten.“*)

*) Dr. Arth. Korn und Dr. Bruno Glatzel, Handbuch der Phototelegraphie und Telautographie, Leipzig, 1911, pag. 433.

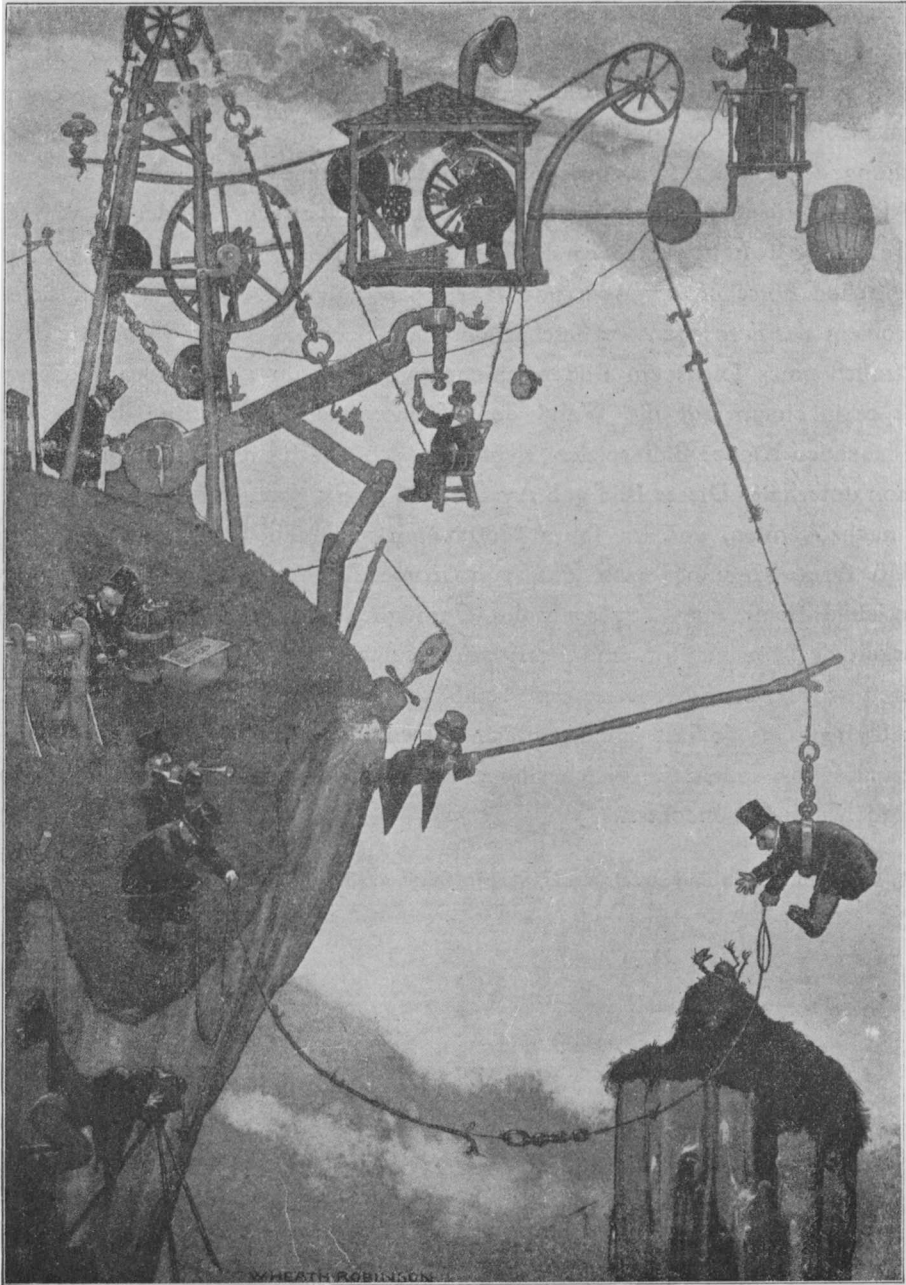


Abb. 88. W. Heath Robinson: Otho, der Ornithologe.
„Sketch“, 1908.

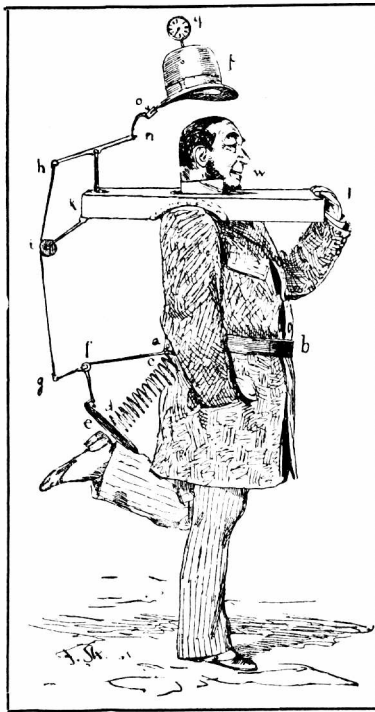


Abb. 89. Die selbsttätige Grüßpumpe.
„Schalk“, 1879.

Kapitel 7.

D) Die Komplizierung einfacher Vorgänge.

Einer besonderen Würdigung bedarf jene Abart des technischen Humors, die die Kontrastwirkung dadurch erreicht, daß sie höchst einfache Vorgänge durch einen besonders komplizierten Mechanismus in einer außerordentlich umständlichen Weise und mit einem verschwenderischen Aufwande von Energie hervorruft.

Diese Darstellungsweise scheint mir insoweit eine satirische Wurzel zu besitzen, als man in der beabsichtigten Häufung von Mechanismen eine Verspottung der oft höchst überflüssigen Erfindertätigkeit im Allgemeinen oder eine Satire auf den technischen Fortschritt unserer Tage erblicken will, der unsere ganze Lebenshaltung zu mechanisieren droht.

Bei den deutschen Graphikern habe ich diese Methode nur ganz vereinzelt konstatieren können. Ein gutes Beispiel liefert eine Zeichnung aus der deutschen Zeitschrift „Schalk“ vom Jahre 1879, die einen Grußapparat darstellt, der das lästige Lüften des Hutes überflüssig machen soll (Abb. 89).

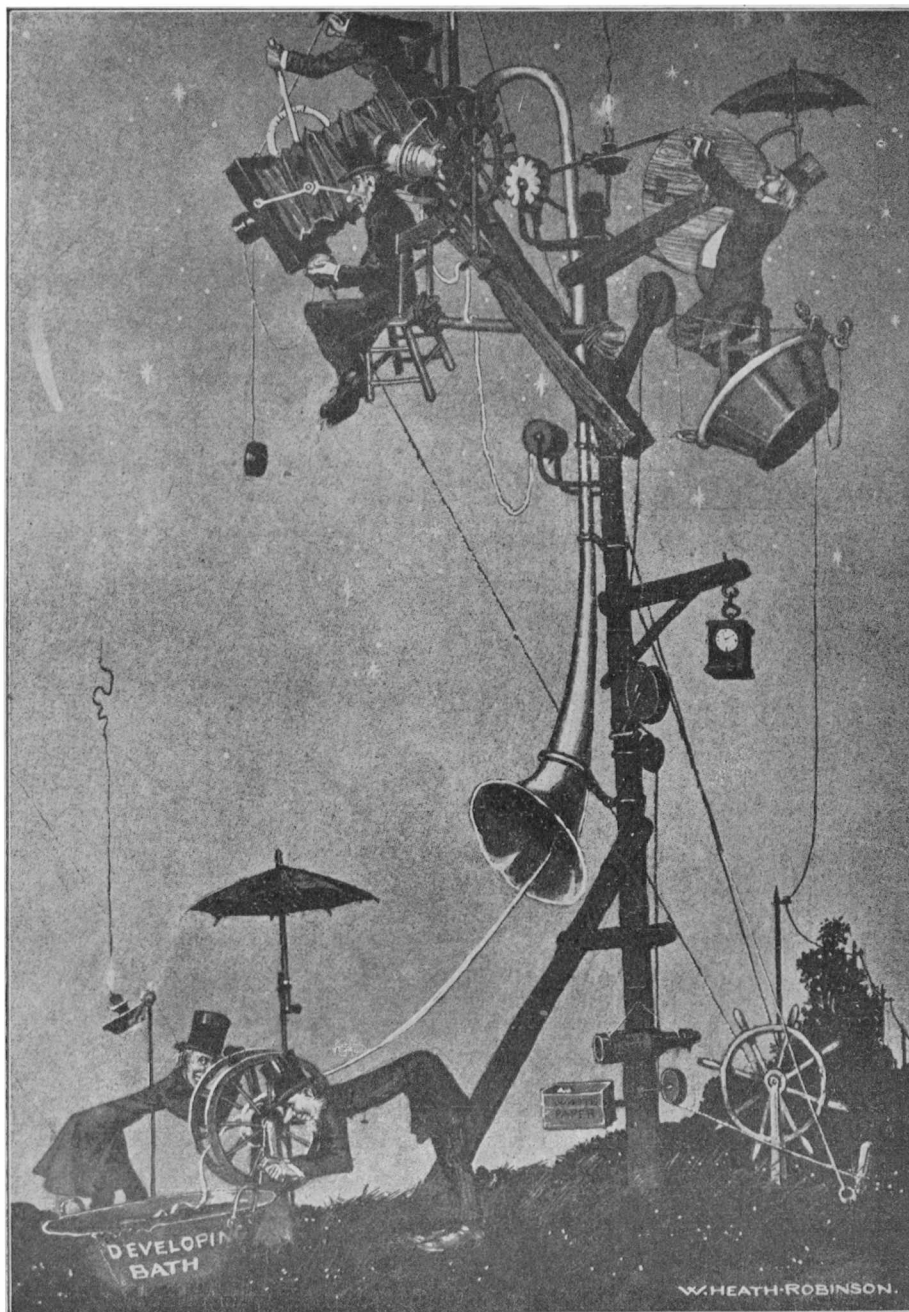


Abb. 90. W. Heath Robinson: Willy nimmt einen neuen Kometen kinematographisch auf.
„Sketch“, 1908.

Der Originaltext lautet hiezu wörtlich:

„Die selbstthätige Grüßpumpe. Prinzip: Tretkraft verbunden mit Höflichkeit. Es bedarf wahrlich keines Beweises, daß der Hand würdigere Aufgaben von der Natur gestellt sind, als wozu der Kulturmensch sie mißbraucht, indem er sie zum sklavischen Vollstrecker der Sitte des Hutabnehmens zwingt. Pfui! Dies fällt hiermit fort. Die Grüßpumpe ist mechanisch höflich, wie es die Sprache ist, wenn sie bei der Höflichkeitsfrage: „Wie befinden Sie sich?“ den Gedanken des Fragestellers die Arbeit abnimmt, die gleiche Frage zu stellen. Die Grüßpumpe ist mithin eine neue Staffel zum freien Menschen, ohne diesen in Anwendung bekannter Höflichkeitsformen zu beschränken. Die Konstruktion des einfachen Apparates ist folgende: Ein massiver eiserner Reif a b wird dem geehrten Käufer möglichst heiß um den Leib geschlagen, denn als Träger der ganzen Vorrichtung muß er möglichst gut und fest sitzen. An ihm ist bei c die elastische Feder c d befestigt, durch welche die runde Metallplatte e abgehalten wird, die untere Rückenpartie allzu unsanft zu berühren. Bei der Begegnung des zu grüßenden Objektes (λ) lächle ich zunächst verbindlich w , hebe sodann den linken Fuß, heftig nach hinten ausschlagend, wodurch die Platte e einen Augenblick herabgedrückt wird. Dadurch wird, was auch der Laie einsehen muß, die Stellung des bei f drehbaren Hakens verändert, sodaß der durch das Rädchen i gelegte Bindfaden g h herabgezogen wird. Der in der Mitte drehbare Metallstab (hölzerne werden entsprechend billiger geliefert) j n wird dadurch bei n gehoben und damit auch der Hut p , welcher durch die Feder o n an dem Metallstab befestigt ist. Die obere Maschinenpartie wird durch den Balken k l getragen. Auf dem Hut p ist eine kleine Kontrolluhr angebracht, auf welcher man Abends bequem ablesen kann, wie oft man im Laufe des Tages der gesellschaftlichen Form des Hutabnehmens genügt hat. Die Devotion des Grußes läßt sich bei einiger Übung genau abmessen; je kräftiger der Fußtritt, je höflicher der Gruß. Näheres in der abgedruckten Gebrauchsanweisung. Preis der Grüßpumpe mit Balken 370 Mark, ohne Balken 250 Mark. — In Deutschland noch nicht patentiert.“

Diese Art von Humor hat nun in der allerneuesten Zeit ein ausgezeichnete englischer Graphiker bis ins Virtuosenhafte ausgestaltet.

Sein Name ist William Heath Robinson. Auf dem Kontinente ist er nahezu unbekannt, da er bisher nur für einige hier seltener gelesene englische Zeitschriften, so namentlich für den vortrefflichen „Sketch“ Zeichnungen geliefert hat.

Heath Robinson hat heute bereits eine große Anzahl von Zeichnungen veröffentlicht, von denen die eine die andere an Originalität übertrifft.

Er ist ein Gesellschaftssatiriker im höchsten Sinne, dessen Manier jeden, der in seinen Bannkreis tritt, gefangen nimmt. Sein Spott trifft niemals die Person,

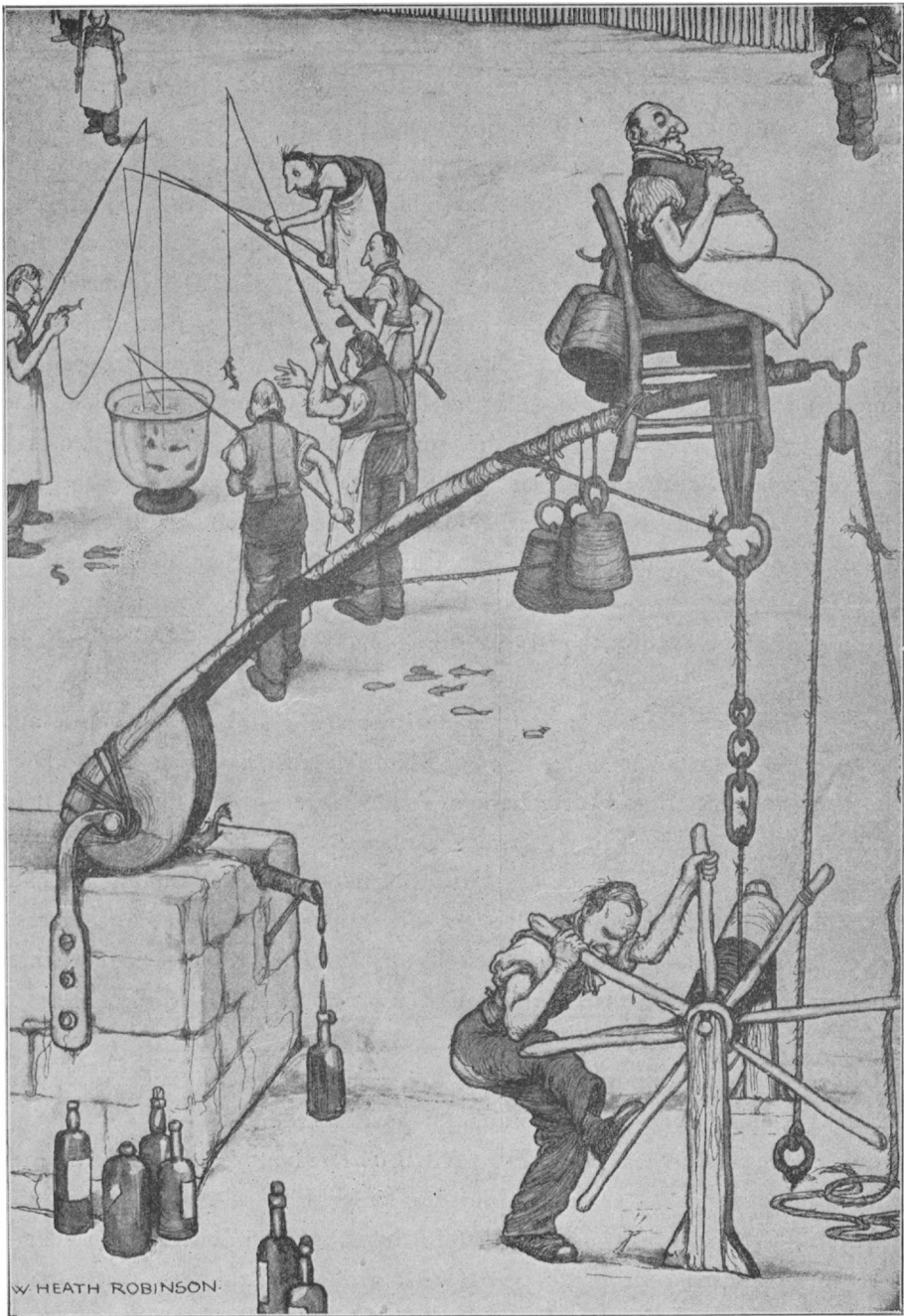


Abb. 91. W. Heath Robinson: Die Herstellung der Anchovis-Sauce.
„Sketch“, 1909.

sondern höchstens das Prinzip und schwingt sich immer empor in die seligen Höhen des befreienden tendenzlosen Humors.

Heath Robinsons Stärke besteht aber in der Vorführung simpler technischer Vorgänge durch einen äußerst komplizierten Apparat, den er absichtlich aus den dürftigsten, zumeist gänzlich unzulänglichen Bestandteilen zusammengesetzt hat.

Wenn man zum ersten Male eines seiner Bilder erblickt, braucht man schon einige Zeit, um sich zurechtzufinden.

Otto der Ornithologe (Abb. 88). Otto ersinnt einen einfachen Apparat, um eine verwundete Schnepfe zu befreien. Wie einfach dieser Apparat ist, ist aus der Zeichnung ersichtlich, auf der nicht weniger als zehn Personen vollauf beschäftigt sind, um mit Hilfe eines ganz unglaublich komplizierten Aggregates von Hebeln, Wellen, Rollen u. dgl., dem verwundeten Vogel Hilfe zu bringen.

„Die Schläuheit des schlauen Willy“ (Abb. 90). Willy macht eine kinematographische Aufnahme eines neuen Kometen. Auch auf diesem Bilde wird wieder ein komplizierter Apparat unter Zuhilfenahme äußerst primitiver Bestandteile angewendet. Besonders lustig ist die untere Gruppe, die den Kinofilm an Ort und Stelle entwickelt.

Heath Robinson hat eine ganze Serie von Bildern unter dem Titel „Englische Industrien“ geschaffen, von denen hier einige vorgeführt seien.

Eine Zeichnung betrifft die Herstellung der bekannten Anchovissauce (Abb. 91). Die Fischlein werden aus einem großen Glasgefäße, in das sie selbstverständlich früher hineingegeben wurden, kunstgerecht geangelt und dann ganz einfach zerquetscht. Die fertige Sauce wird tropfenweise aufgefangen.

Eine andere Zeichnung (Abb. 92) führt den Beschauer in die „Preßräume einer Limonadefabrik“. Man beachte auch hier wiederum den außerordentlichen Apparat, der in Szene gesetzt wird, um eine kaum handgroße Zitrone auszudrücken. Ein Block von gewaltigen Dimensionen, mit einer großen Anzahl von Gewichten beschwert, hängt an einer Welle, um nach Durchschneidung des linksseitigen Taus wie ein Hammerkopf auf die Zitrone niederzusausen. Auch hier sind nicht weniger als zwölf Personen beschäftigt.

Hier nicht minder humorvoll ist auch eine Zeichnung, die uns die Erbsenspaltvorrichtung einer Suppenfabrik vorführt (Abb. 93). Ein riesenhaftes Messer saust haarscharf eingestellt auf eine Erbse herab. Nach durchgeführtem Spaltprozeß werden die beiden Hälften der Erbse durch zwei Arbeiter mühsam auf einer Tragbahre fortgeschleppt.

Zwei Zeichnungen aus der Serie: „Englische Industrien“ gehören dem Gebiete des technischen Versuchswesen an.

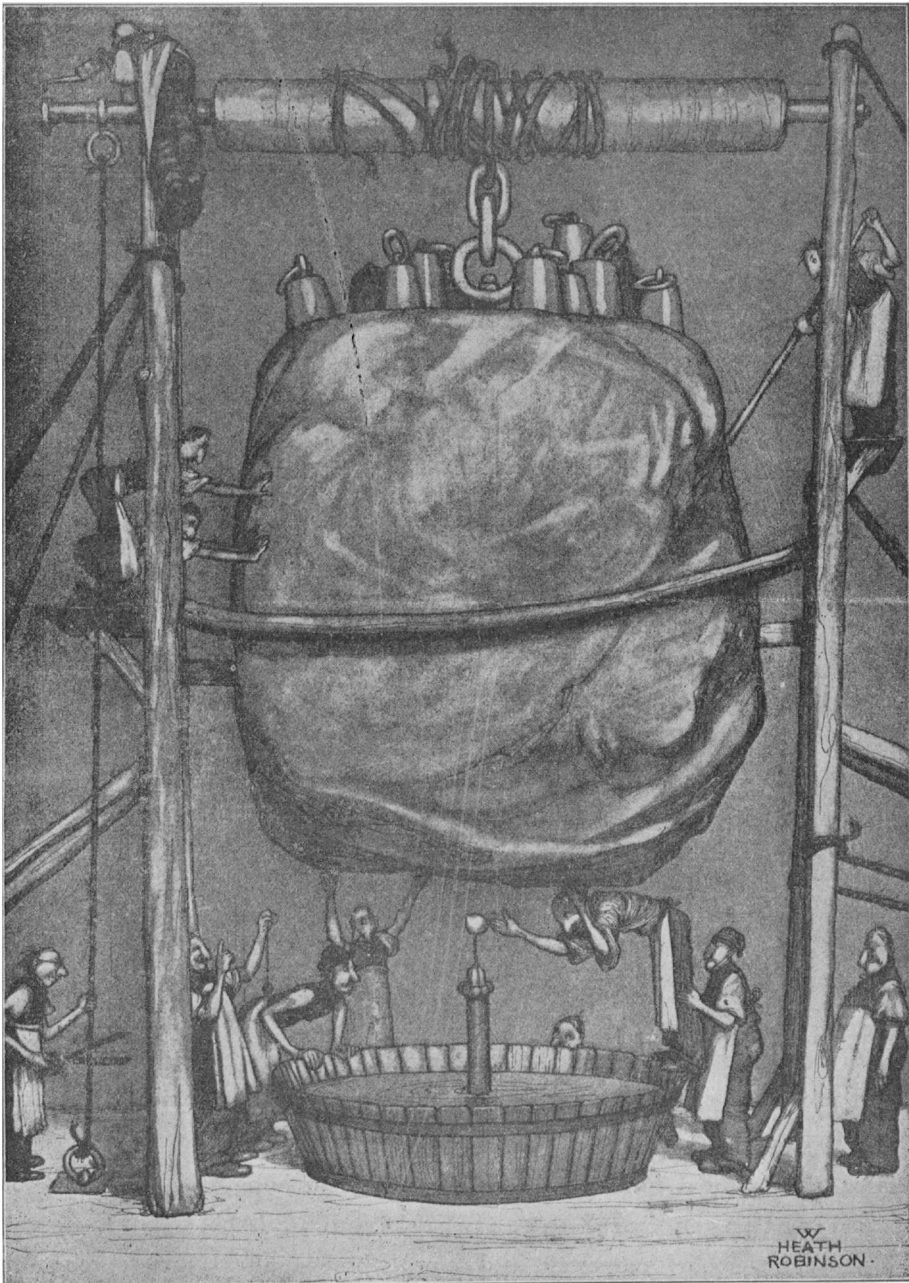


Abb. 92. W. Heath Robinson: Die Preßräume einer Limonadefabrik.
„Sketch“, 1909.

Das eine Bild versetzt uns in das Versuchslaboratorium einer Haarwuchsmittelerzeugung (Abb. 95).

Als Versuchsobjekt wird eine Ankleidepuppe, wie sie in der Damenschneiderei Verwendung findet, unter eine gewöhnliche Kolbenpumpe mit Handbetrieb gebracht, durch welche das frisch gebraute, noch brodelnde Haarwuchsmittel auf den Kopf der Puppe geträufelt wird. Die Wirkung ist eine fabelhafte, da, wie auf dem Bilde zu sehen ist, das Haar rapid wächst. An der Kolbenpumpe selbst, an dem Ende des Auslaufrohres, an den undichten Stellen der Zuleitungsrohre, kurz überall, wo das Haarwuchsmittel mit atmosphärischer Luft zusammenkommt, zeigen sich sofort Ansätze üppigen Haarwuchses. Nur der Mann, der oben den Braukessel bedient, namentlich aber der Arbeiter an der Kolbenpumpe, scheinen der Segnungen des neuen Mittels nicht teilhaftig geworden zu sein, da sie — glatzköpfig sind.

Höchst eigenartig ist auch eine Versuchsanstalt für künstliche Gebisse (Abb. 97). Die rotierende Bewegung eines Transmissionsrades bewirkt die vertikale Bewegung der beiden Kiefer des zu prüfenden künstlichen Gebisses. Dem Gebisse werden nun, um seine Brauchbarkeit zu erhärten, Speisen verschiedenartigster Konsistenz behufs Verarbeitung zugeführt. Den Boden bedeckt eine große Anzahl von Gebißteilen, die die Probe nicht bestanden haben.

Auf einer weiteren Zeichnung führt uns Heath Robinson eine neue wissenschaftliche Vogelscheuche vor (Abb. 99). In äußerst komplizierter Weise wird auf einer Drehscheibe eine Vogelscheuche in rotierende Bewegung versetzt. Den Apparat selbst bedient aus große Höhe ein Mann mit Hilfe von Pedalen nach Art der Fahrräder, der auch eine an der Vogelscheuche angebrachte Trompete wie eine Huppe zum Tönen zu bringen vermag. Selbst die Vogelwelt windet sich in Lachkrämpfen über dieses technische Monstrum.

Heath Robinson hat auch in seiner Art einen neuen Tiefsee-Forschungsapparat konstruiert (Abb. 101). In das Meer sind riesige Pfähle eingerammt, auf denen die Beobachtungskommission steht. Der Taucher wird an einem Meßband in das Meer hinabgelassen, daher die Konstatierung der jeweils erreichten Meerestiefe leicht zu bewerkstelligen ist.

Die Luftzufuhr in den Taucherhelm wird mittelst eines Blasbalges mit Handbetrieb bewirkt. Die beobachtenden Gelehrten haben die für sie so charakteristischen Regenschirme in dem Boote zurückgelassen.

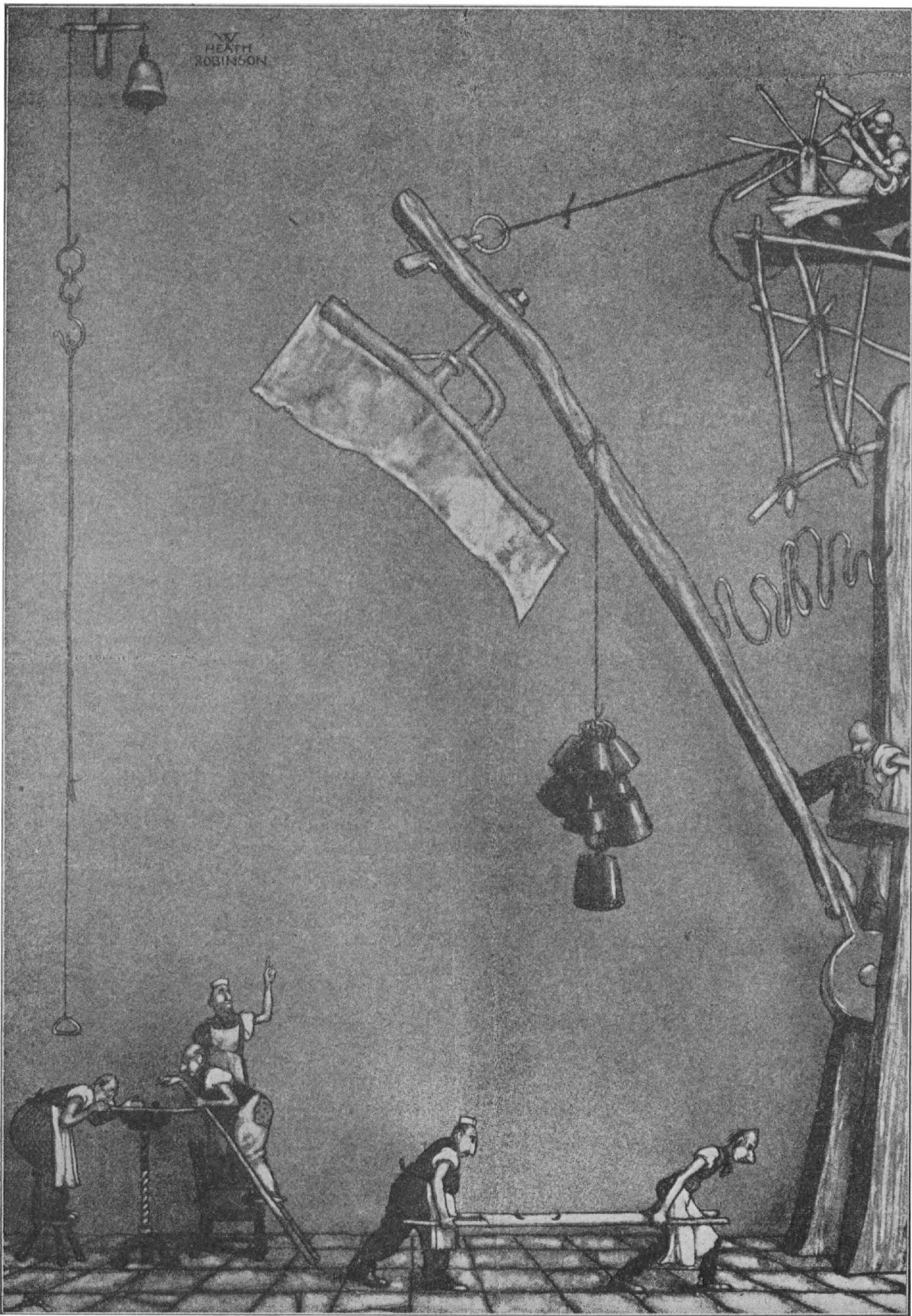


Abb. 93. W. Heath Robinson: Die Erbsenspaltvorrichtung einer Suppenfabrik.
„Sketch“, 1909.

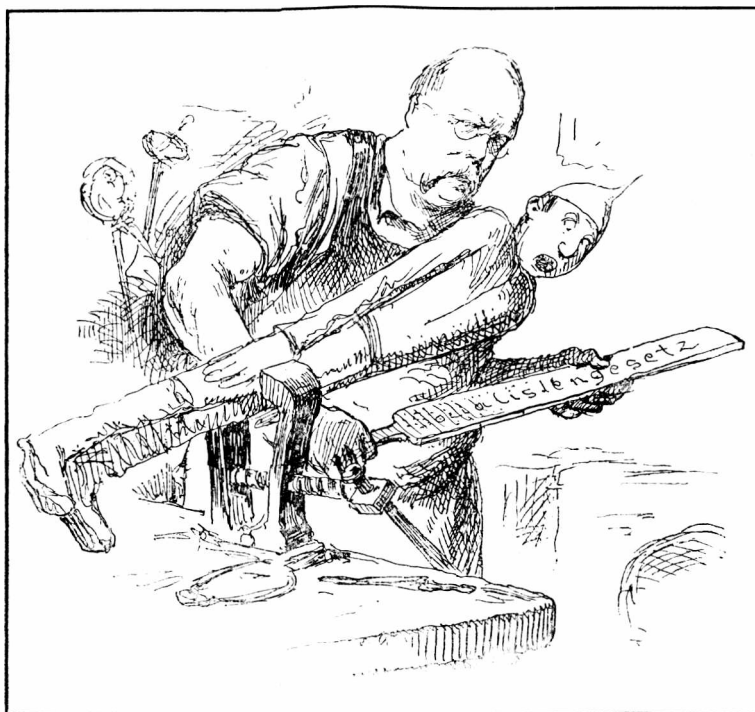


Abb. 94. E. Juch: Der Eisen- und Blutarbeiter in Berlin.
Wiener „Figaro“, 1878.

ZWEITER ABSCHNITT.

Das Anwendungsgebiet der technischen Karikatur.

Die Frage nach dem Anwendungsgebiete läßt sich ganz allgemein dahin beantworten, daß die Karikierung technischer Gedanken infolge ihrer Vielgestaltigkeit bei der satirischen Behandlung fast aller kulturellen Erscheinungen im weitesten Maße verwendet wird.

Es muß jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Verwendung technischer Gedanken in der graphischen Satire einem doppelten Zwecke entsprechen kann.

Die satirische Darstellung hat entweder den Zweck, irgend eine kulturelle nichttechnische Erscheinung zu verspotten; dann sinkt die Verwendung technischer Motive bloß zu einem Hilfsmittel der satirischen Darstellung herab. Der Satiriker benützt sie infolge der in ihm wachgerufenen Mischvorstellung, deren Entstehung zumeist der Sprachgebrauch auf halben Wege entgegenkommt.

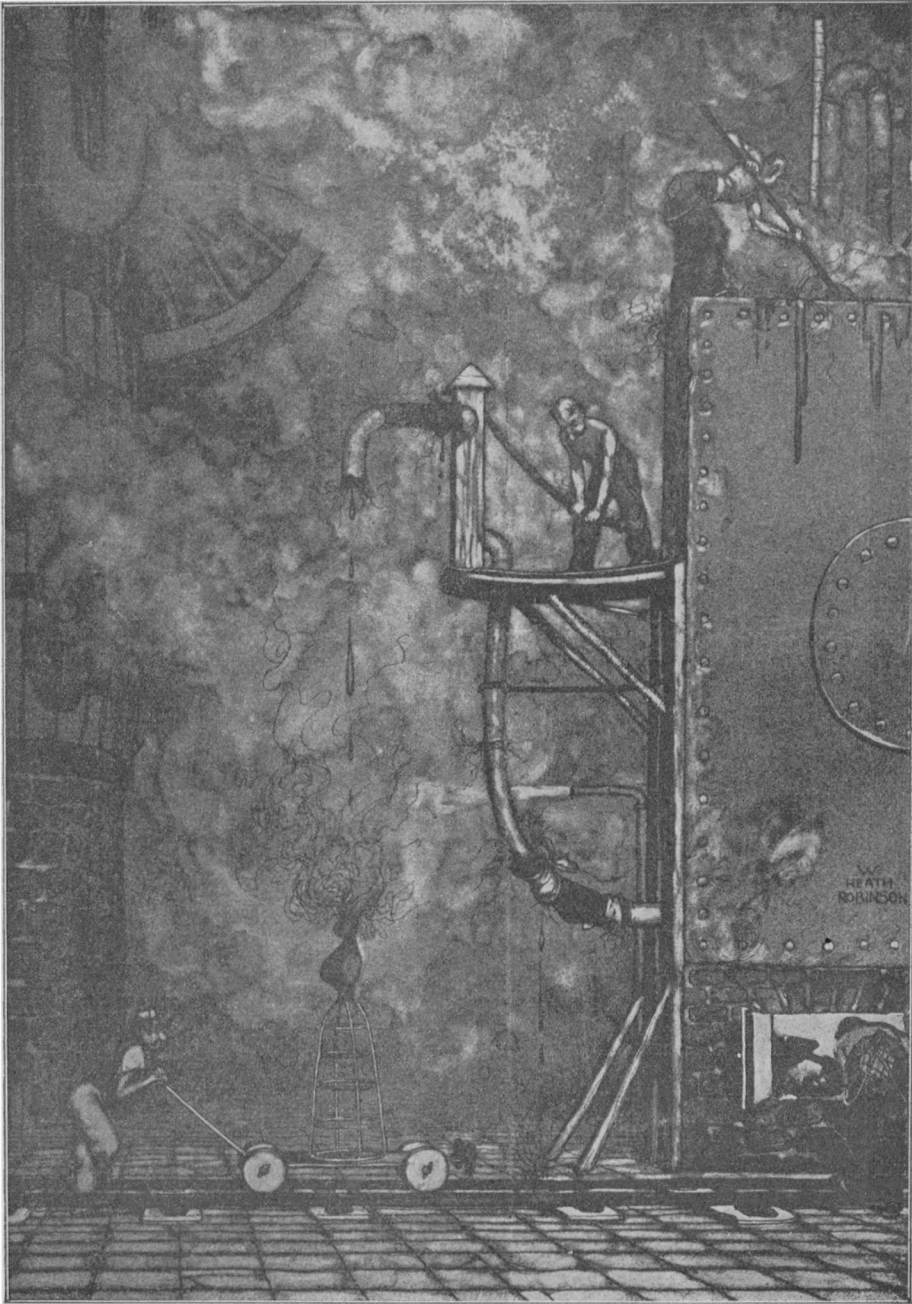


Abb. 95. W. Heath Robinson: Versuchslaboratorium einer Haarwuchsmittelerzeugung. „Sketch“, 1909.

Es kann aber auch die Verspottung eines technischen Gedankens oder Vorganges selbst der Zweck der satirischen Darstellung sein. Dann haben wir es mit der eigentlichen technischen Karikatur im engeren Sinne des Wortes zu tun.

Dadurch ergibt sich die in diesem Abschnitte eingehaltene nicht unwichtige Zweiteilung.

Kapitel 8.

I. Die Verwendung technischer Gedanken als Hilfsmittel der satirischen Darstellung.

Auch hier ist die Verwendungsmöglichkeit natürlicherweise eine sehr große. Es können Gedanken und Vorgänge aus allen Gebieten technischen Wissens und



Abb. 96. E. Juch: Der Finanzminister an der Geldbaggermaschine.
Wiener „Figaro“, 1882.

technischer Kultur in allen Zweigen der sozialen Karikatur mit Erfolg zur Anwendung kommen.

Am stärksten vertreten ist hier begreiflicher Weise das seit jeher gepflegte Gebiet der politischen Karikatur. Den Übergang von Begrifflichen zum Bildlichen ermöglicht auch hier zumeist die sprachliche Metapher. (Vgl. Kapitel 1).

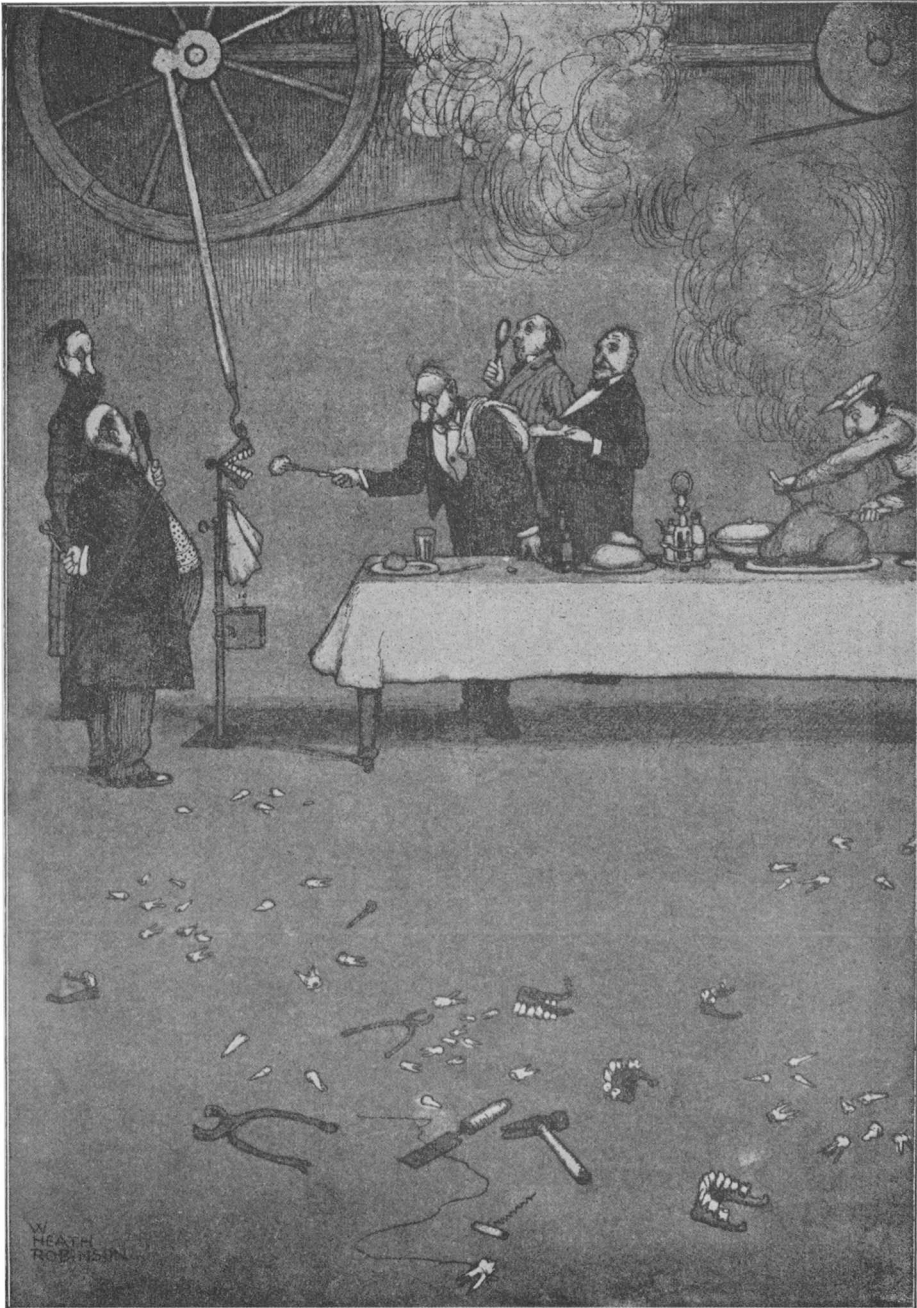


Abb. 97. W. Heath Robinson: Versuchsanstalt für künstliche Gebisse.
„Sketch“, 19.

Unter den Meistern der politischen Karikatur hat meines Wissens namentlich der Wiener Satiriker Juch mit großer Vorliebe und ganz außerordentlicher Wirkung technische Motive verwertet. Ich habe daher bei der nachfolgenden Vorführung typischer Beispiele diesen Künstler vornehmlich berücksichtigt.

Den Finanzminister Dunajewski an der Geld-Baggermaschine zeigt uns ein kraftvolles Bild Juch's aus dem Jahre 1882. Abb. 96). Den Handbetrieb vollziehen die beiden Delegationen Österreich-Ungarns. „Solange die Zwei an der Maschine ihre Schuldigkeit tun, wird halt fortgebaggert.“

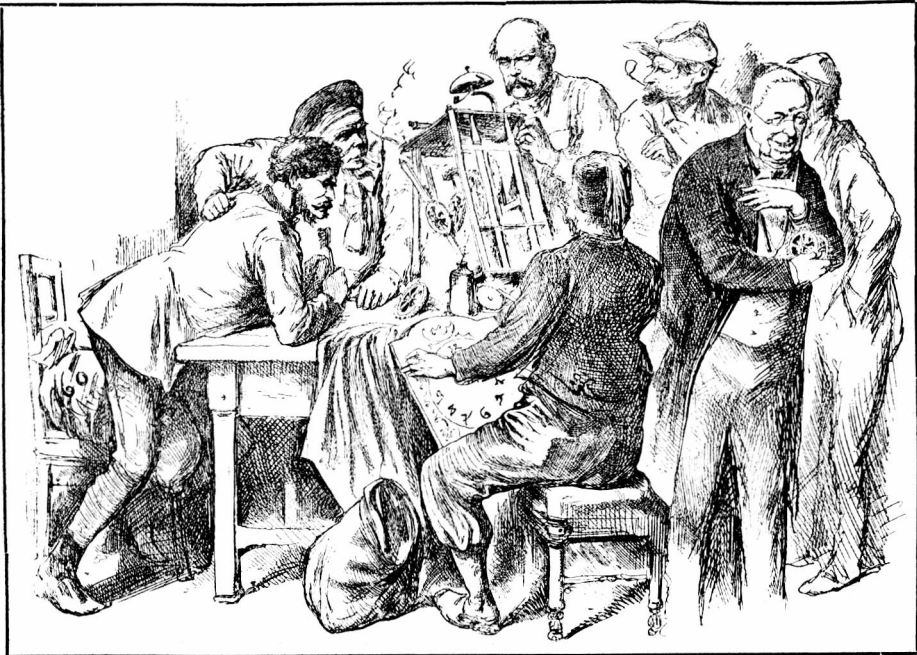


Abb. 98. E. Juch: Die Berliner Konferenz.
Wiener „Figaro“, 1878.

Eine Karikatur aus dem Jahre 1878 behandelt einen Vorgang aus dem Gebiete der Metallbearbeitung und zeigt uns Bismarck, den „Eisen- und Blutarbeiter“ in Berlin, der sich bemüht, den in einem Schraubstock eingeklemmten deutschen Michel mit der Feile des Sozialistengesetzes preußisch zuzuspitzen (Abb. 94).

Auf einer Zeichnung aus demselben Jahre sind die Staatsmänner auf der Berliner Konferenz als Uhrmacher beschäftigt (Abb. 98).

Einen geodätischen Vorgang verwendet die Karikatur „Auf der Straße nach Konstantinopel“ aus dem Jahre 1876, auf der namentlich die humoristische Darstellung des Nivellierinstrumentes (Korkzieher und Schnapsflasche) zu beachten ist, dessen sich der russische Ingenieur bedient (Abb. 102).¹



Abb. 99. W. Heath Robinson Die neue wissenschaftliche Vogelscheuche.
„The London Magazin“, 1911.



Abb. 100. E. Juch: Der Bau der Ausgleichsbrücke.
Wiener „Figaro“, 1890.



Abb. 101. E. Juch: Auf der Straße nach Konstantinopel.
Wiener „Figaro“, 1876.

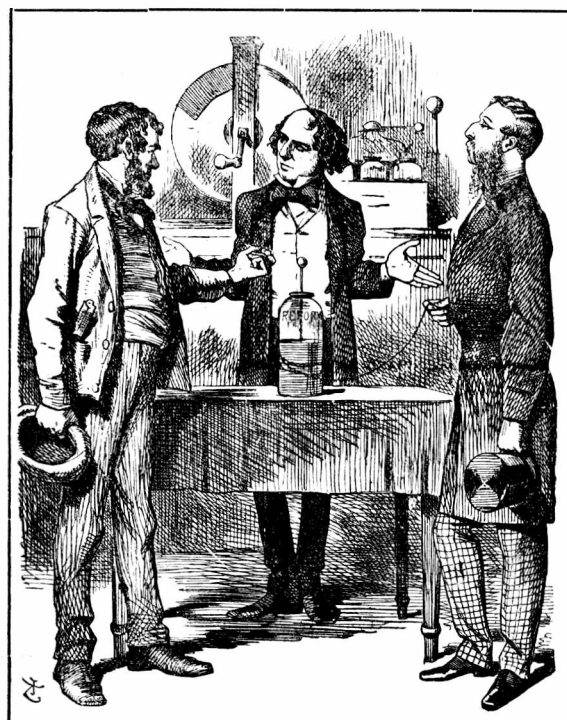


Abb. 102. Prof. Disraeli liest über Elektrizität.
„Punch“, 1867.

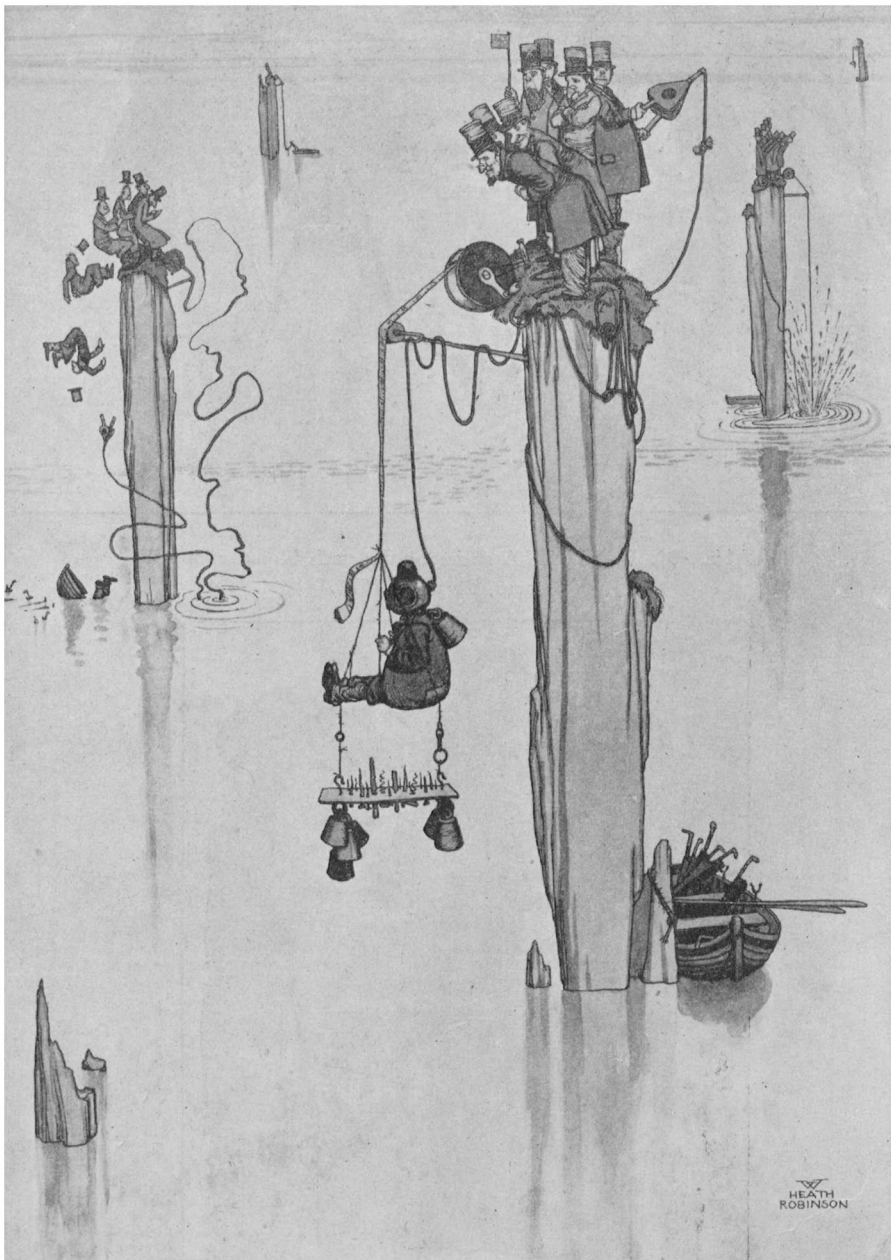


Abb. 103. W. Heath Robinson: Ein neuer Tiefseeforschungsapparat.
„Sketch“, 1911.

Ein Kapitel innerösterreichischer Geschichte illustriert das Bild: „Der Bau der Ausgleichsbrücke“ unter Zuhilfenahme eines Vorganges aus dem Brückenbauwesen: Der Ministerpräsident Graf Taaffe erscheint hier als Ingenieur (Abb. 100). Das Wichtigste an der Brücke, der Schlußstein fehlt noch. Jeder der beiden Steinmetzen (der Deutsche Plener, der Czeche Rieger) will den von ihm gemeißelten Schlußstein einsetzen und doch ist nur einer technisch möglich.



Abb. 104. Napoleon III. in seinem politisch-chemischen Laboratorium. Wiener „Figaro“, 1862.

Eine englische Karikatur aus dem Jahre 1867 verwendet einen Lehrsatz aus der Elektrizitätslehre (Abb. 102). Lord Beaconsfield-Disraeli demonstriert den Vertretern der politischen Parteien, daß nur die gegenseitige Annäherung den Ausgleich der Spannung bewirken könne.

Dem Gebiete der Chemie ist eine Wiener Karikatur a. d. J. 1862 entnommen,



Abb. 105. W. A. Wellner: Der Reichspleitegeier auf dem Überschufelsen.
„Lustige Blätter“, 1911.



Abb. 106. Die selbsttätige Reichsverwaltungsmaschine. „Kladderadatsch“, 1878.

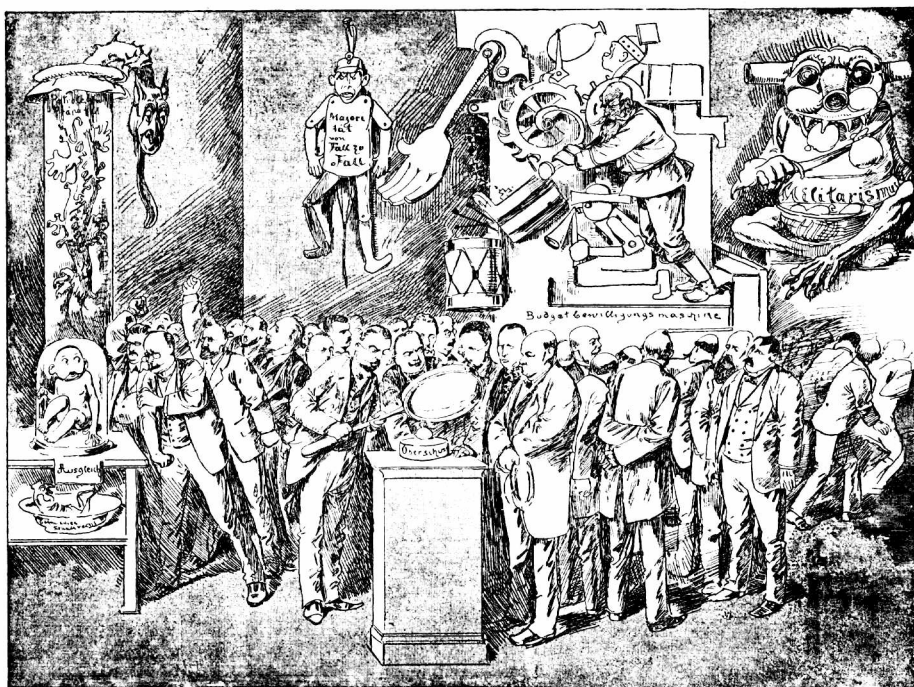


Abb. 107. E. Juch: Die Eröffnung der parlamentarischen Ausstellung. Wiener „Figaro“, 1891.

auf der Kaiser Napoleon III., der sich übrigens auch als Privatmann mit Chemie befaßt hat, in seinem politisch-chemischen Laboratorium dargestellt ist (Abb. 104).

Eine der wenigen technisch wertvolleren Verwendungen des Flugproblems für die politische Satire zeigt uns eine Zeichnung von W. A. Wellner aus den „Lustigen Blättern“ vom Jahre 1911 (Abb. 105). „Der Reichspleitegeier hat sich zu einer Zwischenlandung auf dem Überschubfelsen entschlossen. Er will hier das Eintreffen eines



Abb. 108. Gortschakoff's diplomatische Sprechmaschine.
Wiener „Figaro“, 1876.

neuen Flotten-Motors abwarten, um dann sogleich nach dem Ziel der Defizit-Insel zu steuern.“ Der Schwanz ist als Propeller verwendet; die Schwingen entsprechen den herkömmlichen Tragflächen, ein Anzanimotor ist im Schiffchen untergebracht.

Bisweilen konstruieren die graphischen Satiriker, offenbar infolge der häufig verwendeten sprachlichen Metapher, die die staatliche Verwaltung oder Teile derselben als „Maschine“ bezeichnet, eigenartige utopistische Technismen.

So führte der Kladderadatsch im Jahre 1878 eine allerdings technisch sehr primitiv angedeutete selbsttätige Reichsverwaltungsmaschine des Reichskanzlers vor (Abb. 106).

Viel lustiger und technisch sorgfältiger ist schon die Budgetbewilligungsmaschine auf einer Wiener Zeichnung Juchs „Die Eröffnung der parlamentarischen Ausstellung“ aus dem Jahre 1891 erdacht (Abb. 107).

Nicht minder gut ist die „diplomatische Sprechmaschine Gortschakoffs“ aus dem Jahre 1876 ersonnen (Abb. 108).

Zum Schlusse dieses Kapitels sei aus dem Gebiete der literarischen Satire eine Zeichnung des Berliner Künstlers Trier aus den „Lustigen Blättern“ des Jahres 1911 vorgeführt, die den so fruchtbaren Roda-Roda als literarischen Großindustriellen verspottet (Abb. 109). Im Hintergrunde ist eine Anzahl

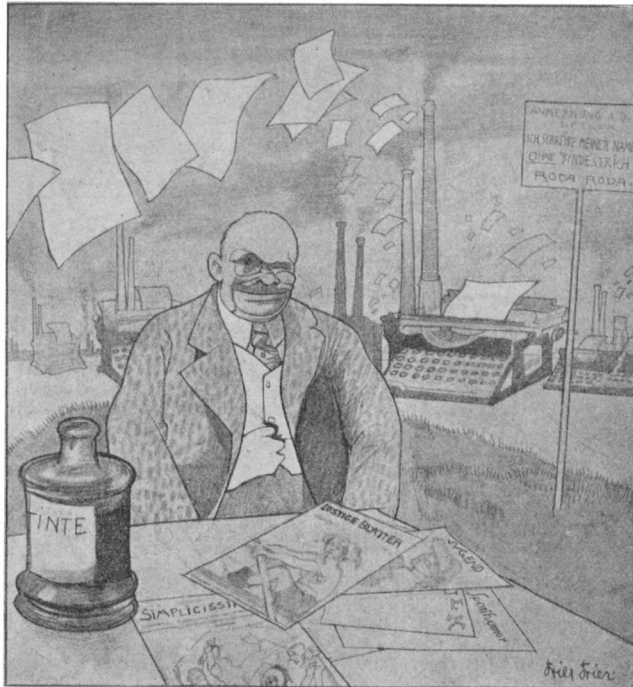


Abb. 109. W. Trier: Literarische Großindustrie.
„Lustige Blätter“, 1911.

Schreibmaschinen angebracht, die in der perspektivischen Verkleinerung durch geistreiche Verwendung von Schloten den Charakter von Fabriken erhalten.*)

*) Roda-Roda sagt zu diesem Bilde in einer autobiographischen Schnurre folgendes:

„Ich klonn auf dem mühsamen Pfad der Lyrik hinan, bis es mir gelang, an einem Julinachmittag 1906 hundertvierzig Schüttelreime zu dichten. Dadurch gelangte ich zu einigem Wohlstand. Aber ich verbrauchte nicht das Geld, das mir so in den Schoß gefallen war, sondern kaufte dafür ein ausrangiertes Pferd der königlich bayrischen Post. Bald konnte ich einen billigen Göpel erstehen und bespannte ihn mit meinem Pferdchen. Es hieß Marie. Tagaus, tagein trottete Marie rund um den Göpel; ein Transmissionsriemen reichte vom Hof in meine Stube und trieb hier sechs Schreibmaschinen.“

Die Jahreswende 1907 machte Epoche in meinem Leben. Ich erwarb eine billige Wasserkraft und verkaufte das Pferd an den Hofcharcutier Deininger. Gleichzeitig trat ich in das Alter der Geschlechtsreife und schrieb daher meinen Entwicklungsroman. Er hatte viel Erfolg. Schon 1908 konnte ich einen Explosionsmotor einstellen und zugleich wieder sechs Schreibmaschinen mit automatischer Verstabulatur.“



Abb. 110. Die Erfindung des Schießpulvers.
16. Jahrhundert.

II. Der technische Gedanke als selbständiges Objekt der graphischen Satire.

Wir gelangen nunmehr zu dem historisch-technisch interessantesten Teile unserer Betrachtungen. Während im vorhergehenden Kapitel gezeigt werden sollte, in welcher Weise technische Begriffe und Vorgänge in gleicher Weise wie solche aus anderen Wissensgebieten (z. B. der Industrie, dem Handel, den bildenden Künsten, der Musik, der Medizin u. dgl.) als bloße Hilfsmittel der satirischen Darstellung zur Verwendung gelangen, so soll nun in dem Folgenden der technische Gedanke als ein selbständiges Objekt der satirischen Darstellung, mit anderen Worten die eigentliche technische Karikatur im engeren Sinne des Wortes betrachtet werden.

Die Karikierung des technischen Gedankens ist nunmehr zum Selbstzweck geworden und soll nicht mehr irgendwelche Ereignisse glossieren helfen, die mit der Technik nichts zu tun haben.

Die eigentliche technische Karikatur ist aber im Grunde genommen nichts anderes, als das satirisch-kritische Werturteil, das die Zeitgenossen jeweilig über eine technische Errungenschaft zunächst hinsichtlich ihrer praktischen Verwendbarkeit abgegeben haben (Kap. 9).

Erst ein verhältnismäßig höheres Stadium technischer Erkenntnis hat zur Folge, daß einzelne Satiriker über den allgemein kulturellen Wert technischer Errungenschaften ein zeitgenössisches Urteil fällen (Kap. 10).

Kapitel 9.

A) Die satirische Kritik der Zeitgenossen.

An dieser Stelle sollte näher ausgeführt werden, in welcher Weise die Zeitgenossen jeweilig über technische Neuerungen ihrer Zeit geurteilt haben.

Eine eingehende Darstellung dieses äußerst interessanten Kapitels aus der Geschichte der Technik kann selbstverständlich in dieser analytischen Studie nicht gegeben werden. Dieses Thema vollständig zu erschöpfen, wäre gleichbedeutend mit einer Schilderung des Passionsganges der meisten technischen Erfindungen. Es konnte daher hier neben einigen Bemerkungen allgemeiner Natur nur eine kleinere Anzahl typischer Beispiele vorgeführt werden.*)

Es ist zweifellos ein tragikomisches Moment, daß die Satire zumeist an mißglückte technische Unternehmungen anknüpft und sich gleichsam wie das Satyrspiel an die griechische Tragödie als spottender Epilog anschließt an eine fehlgeschlagene technische Neuerung. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich die ganze Brutalität der Volksseele, die das Ringen des Genius nicht zu erfassen vermag und zumeist dort ein vernichtendes Urteil fällt, wo der erfinderische Geist an der Unzulänglichkeit des wissenschaftlichen und praktischen Rüstzeuges seiner Zeit scheitern mußte.

Immerhin muß hervorgehoben werden, daß die Anzahl der hierher gehörigen spezifisch technischen Karikaturen nicht eine so bedeutende ist, als es vielleicht den Anschein hat.

So sind zweifellos jene in außerordentlich großer Anzahl vorhandenen satirischen Zeichnungen nicht als technische Karikaturen im eigentlichen Sinne zu bezeichnen, die vornehmlich öffentliche Einrichtungen technischer Art in zumeist abfälliger Weise kritisieren. Es ist bei einiger Überlegung sofort klar, daß es sich hier nicht so sehr um die sachliche Kritik einer bestehenden technischen Einrichtung handelt, sondern daß die ganze Tendenz bestenfalls gegen die vorhandenen oder auch nicht

*) Eine Reihe von interessanten technischen Karikaturen ist übrigens in jüngster Zeit in verschiedenen historisch-technischen Spezialarbeiten veröffentlicht worden.

vorhandenen Mängel des mit der technischen Einrichtung in Verbindung stehenden Verwaltungsapparates, meistens aber gegen ein politisches System, gegen eine gerade am Ruder befindliche politische Partei gerichtet ist. An derartigen politischen Karikaturen mit technischer Verbrämung ist nun kein Mangel. Alle Fragen des Alltagslebens werden hier durch die Brille einer einseitigen und daher zumeist unberechtigten Parteipolitik betrachtet. Man nimmt irgend ein Vorkommnis, das eigentlich nur streng sachlich unter Erwägung aller Pro und Kontras beurteilt werden sollte, zum Anlaß, um wieder einmal lustig gegen das herrschende System loszugehen.

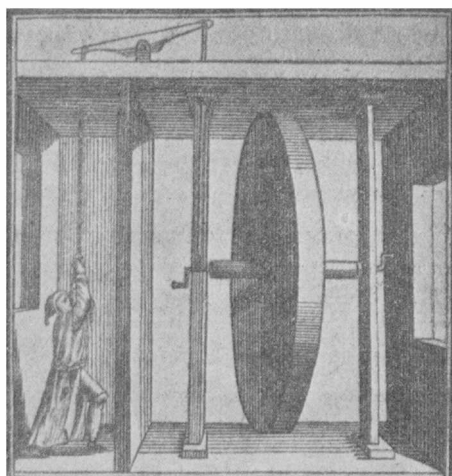


Abb. 111. Karikatur auf Besler's perpetuum mobile.
Nach einer Reproduktion in „Über Land und Meer“, 1912.

So entstehen die ungezählten, in den Zeitschriften aller Kulturländer auftauchenden Karikaturen, die staatliche und kommunale technische Institutionen wie die Eisenbahn, (man denke z. B. an die noch immer nicht außer Betrieb gesetzte Sekundärbahn der deutschen Witzblätter!) den Telegraphen, das Telephon, die Straßenbahn, die Straßenreinigung, die Pflasterung, die Beleuchtung, die Wasserversorgung, die Baupolizei und vieles Andere scheinbar sachlich kritisieren.

Nur ganz verhältnismäßig selten finden sich unter diesen Karikaturen solche mit wirklich technischem Inhalte.

* * *

Eine der ältesten Karikaturen ist wohl ein Spottbild auf die Erfindung des Schießpulvers, das im Jahre 1554, also mehr als 100 Jahre nach der mutmaßlichen Entdeckung des Berthold Schwarz entstanden ist (Abb. 110). Es ist für die da-

malige Zeit charakteristisch, daß den guten Mönchen bei der Bereitung des Schießpulvers die Teufel hilfreich zur Seite gestanden haben sollen. Die Kanone, die auf dem Bilde mit dargestellt ist, wurde übrigens erst viel später erfunden.

Eine der unglücklichsten Ideen, die Jahrhunderte hindurch selbst die geistvollsten Köpfe beschäftigte, war das Problem des *Perpetuum mobile*. Immer und immer wieder wurde seine Unausführbarkeit betont, aber immer und immer

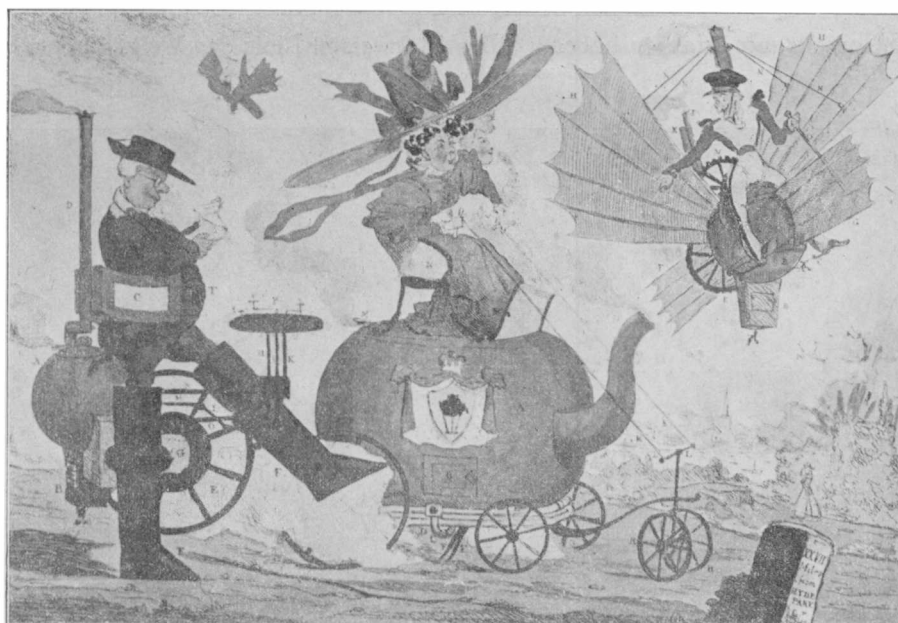


Abb. 112. Shortshanks: Locomotion.
Um 1830.

wieder fanden sich Leute, die es erfunden haben wollten. Gegenwärtig, wo wir uns das Gesetz von der Erhaltung der Energie völlig zu eigen gemacht haben, wissen wir, daß ein *Perpetuum mobile* tatsächlich unausführbar ist. Aber schon im 18. Jahrhundert machte man sich über dieses Problem und seine vermeintlichen Bezwingler lustig. So wurde dem *Perpetuum mobile* von Johann Beßler-Orffyreus nachgesagt, daß die motorische Kraft von einem in einem Nebenraume verborgenen Gehilfen, gestammt habe (Abb. 111).

Verhältnismäßig zahlreich sind die Karikaturen auf die Erfindung der Dampfmaschine.

Zwei englische Karikaturen aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts von Shortshanks führen uns unter dem Titel „Locomotion“ die Verwendung der Dampfmaschine beim Gehen, Fahren und Fliegen, sowie die dabei sich ergebenden Unannehmlichkeiten vor (Abb. 112 und 113). Bemerkenswert erscheint

jedenfalls der Versuch, das menschliche Gehen mit Hilfe der Dampfkraft technisch zu vervollkommen. Die eigenartige Verwendung des Theekessels ist offenbar der Reminiszenz an das technische Ammenmärchen zu verdanken, nach der James Watt durch den brodelnden Theekessel zu seiner epochalen Erfindung angeregt worden sein soll.

Es ist begreiflich, daß die technische Karikatur sich namentlich auf jenen Gebieten betätigen mußte, die infolge der technischen Errungenschaften eine völlige Umwälzung erfahren haben. Hier ist in erster Linie das Verkehrswesen

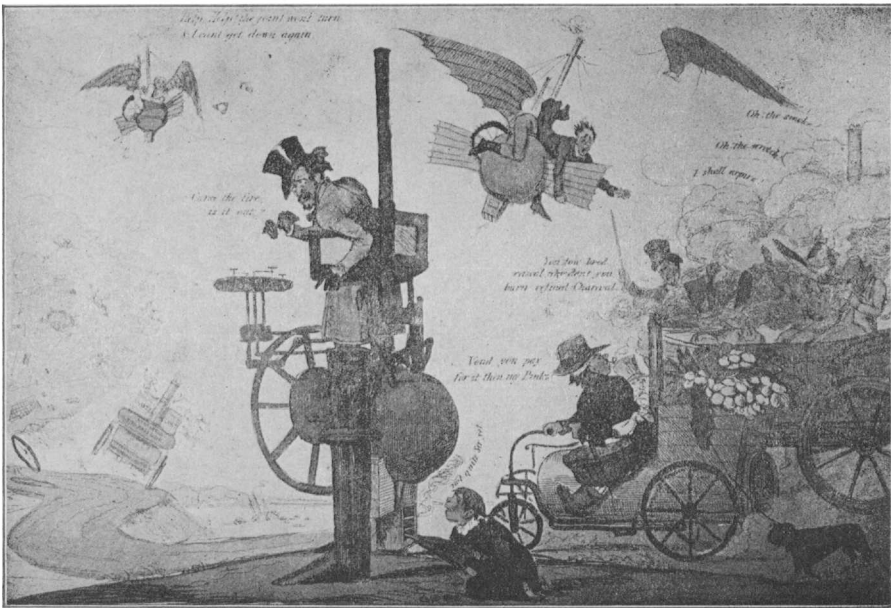


Abb. 113. Shortshanks: Locomotion.
Um 1830.

zu nennen, das bekanntlich der Einführung der Eisenbahn seine ungeahnte Entfaltung verdankt.

Auch hier zeigt sich wie auf vielen anderen Gebieten ein ganz charakteristischer Entwicklungsgang der Karikatur.

Zunächst setzt eine ziemlich gedankenlose Verspottung ein. Die begreiflicher-weise noch vorhandene Unvollkommenheit des neuen Verkehrsmittels wird zum willkommenen Anlaß genommen, um das Altbewährte, das durch das Neue bedroht wird, in ein besseres Licht zu setzen. Der Eisenbahn, auf der sich so viele Unglücksfälle, wie Explosionen, Entgleisungen u. dgl. ereignen, wird die ehrwürdige Postkutsche mit dem geringen Gefahrenprozent gegenübergestellt.

So hat namentlich Honoré Daumier, der geistvolle französische Meister, eine ganze Suite derartiger Eisenbahnkarikaturen gezeichnet.

Im weiteren Verlaufe der Entwicklung dämmert es jedoch bereits in den Köpfen der Zeitgenossen und der Karikaturist beginnt sich über jene lustig zu machen, die nicht mehr mit der Zeit zu gehen vermögen.

So zeigt uns eine Karikatur von W. Camphausen, wie sich der Pastor im Schweiß seines Angesichts bemüht hat, den Pfarrkindern die Bedeutung der Dampfkraft und der Erfindung der Eisenbahn zu erläutern. Schließlich erklären



Abb. 114. A. Roeseler: Der Maßkrug als Telephon.
Münchener „Fliegende Blätter“, Nr. 3436.

ihm seine Zuhörer: „Ja, Herr Pastor, aber Ihr könnt sagen, was Ihr wollt: Ein Pferd sitzt doch darin!“ *)

Einige Jahrzehnte später aber wird die Lokomotive von den Karikaturisten geradezu als Symbol des Fortschrittes verwendet

Wenn die Erfindung erst vollkommen Wurzel gefaßt hat und völlig Gemeingut der Mitwelt geworden ist, dann hört sie regelmäßig auf, ein selbständiges Objekt der satirischen Behandlung zu sein und der Karikaturist beginnt Zustände und Ereignisse zu verspotten, die zumeist nicht technische Unzulänglichkeit, sondern

*) Die Abbildung befindet sich bei Fuchs, die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit, Berlin, 1904. pag. 438.

gewöhnlich Mängel der Organisation und Übelstände des Verwaltungsapparates zum Gegenstande haben. Hieher gehören also die nach Tausenden zählenden Verspottungen der Sekundär- und Lokalbahnen, ihrer ständigen Verspätung, der behäbigen Gemütlichkeit des Bahnpersonals u. dgl.

Alle diese Darstellungen jedoch können wir nicht als eigentliche technische Karikaturen betrachten, da sie, wie schon einleitend hervorgehoben wurde, keine technischen Mängel, sondern nur solche organisatorischer Natur treffen sollen.

Je frühzeitiger die soziale Bedeutung einer technischen Neuerung anerkannt



Abb. 115. E. Juch: Die Wienflußregulierung.
Wiener „Figaro“, 1897.

wird, desto weniger satirische Bilder finden sich, die einen wirklich technischen Inhalt aufweisen können.

Dies zeigt sich am deutlichsten bei einem der populärsten technischen Verkehrsmittel, dem Fahrrad.

Es gibt wohl eine nach Tausenden zählende Menge von Bildern, die als „Radfahrhumor“, „Radlerhumor“ oder „Sporthumor“ bezeichnet werden.

Alle diese Darstellungen haben jedoch mit den vorliegenden Betrachtungen nichts zu tun. Zumeist handelt es sich um jenen typisch platten und sattsam bekannten Humor, der dem gebildeten Leser nicht einmal mehr den freudlosen Aufenthalt in der Rasierstube erträglich zu machen vermag.

Eine bessere Qualität weisen nur jene Bilder auf, die sich in verkehrspolitischen Erwägungen aller Art ergeben, also z. B. Darstellungen, wie der ehrsame Fußgänger durch das Fahrrad, das Motorrad, natürlich auch durch das Automobil in seiner Bewegungsfreiheit und leiblichen Sicherheit eingeschränkt wird. Auch

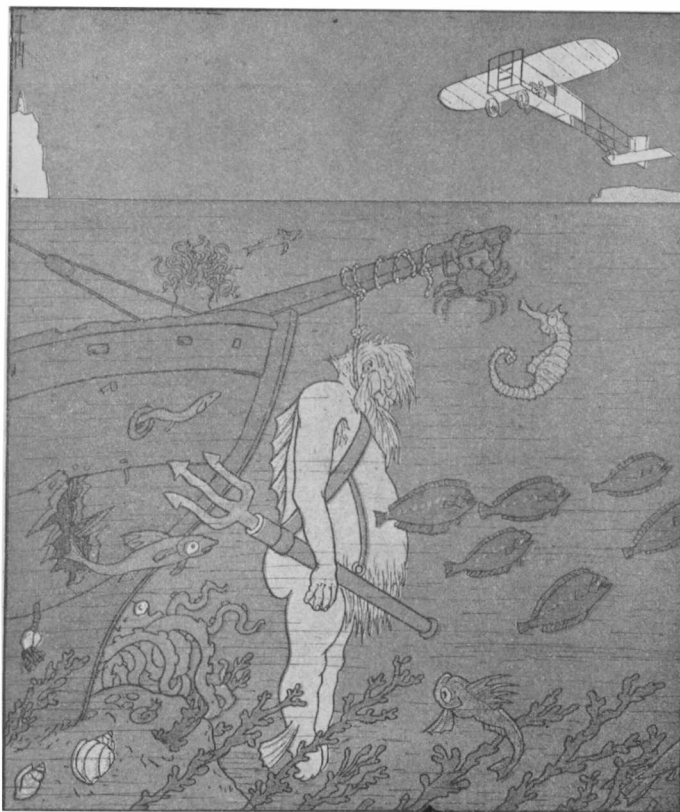


Abb. 116. Th. Th. Heine: Der Flug über den Kanal.
„Simplicissimus“, 1909.

hier herrscht zumeist reiner Humor oder soziale Satire, aber nicht technische Satire in unserem Sinne vor.

Das Telegraph- und Telephonwesen bietet infolge seiner einfachen Erscheinungsformen verhältnismäßig weniger Anhaltspunkte zu satirischer Behandlung. Auch hier überwiegt meist die bloße Illustrierung literarischer und nicht technischer Witze.

Eine drollige Zeichnung brachten im Jahre 1911 die „Fliegenden Blätter“, als sie zeigten, wie sich Herr Bierdimpfl sein Telephon konstruieren ließ, damit ihm dessen Gebrauch sympathischer werde (Abb. 114). Die Verbindung von Telephon und Mikrophon ist durch Bierkrügel und Bierdeckel gut gelöst. —

Ein reizendes Blatt von Juch aus dem Jahre 1897 behandelt die Schwierigkeiten der (heute bereits durchgeführten) Wienflußregulierung (Abb. 115). Man beachte die wasserbautechnischen Details, die der Karikaturist hier verwendet hat, so die nivellierende Gruppe der Wasserfauna u. a. m.

Das Flugproblem hat selbstverständlich Jahrzehnte hindurch auch den Satirikern einen reichlichen Stoff zur Betätigung dargeboten.

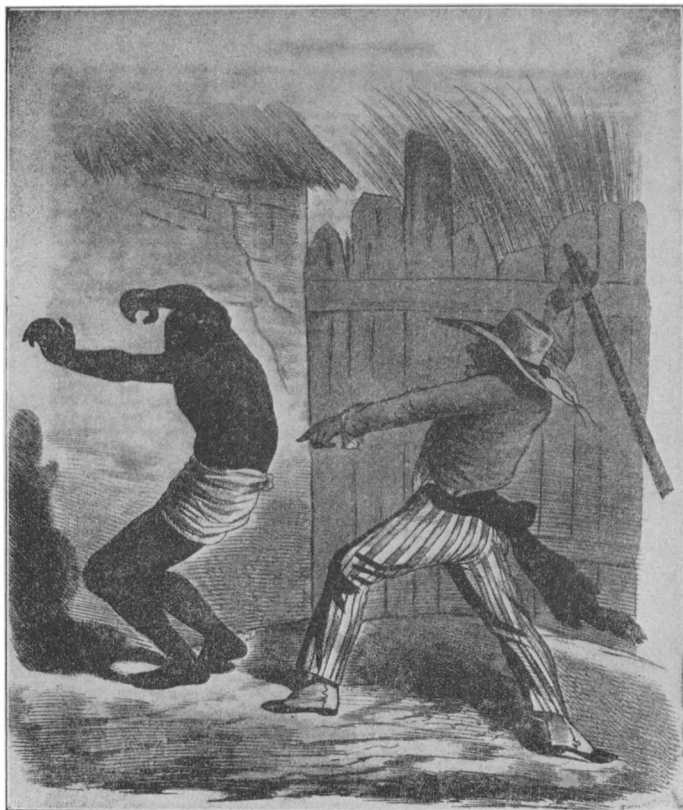


Abb. 117. Zur Runkelrübenfrage.

Nach einer französischen Karikatur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Auf diesem Gebiete existiert eine große Anzahl von Karikaturen.*)

Ein köstliches Blatt brachte der „Simplizissimus“, als Bleriot seinen hochbedeutsamen Flug über den Kanal vollzogen hatte. Neptun hat sich aus Neid und Gram aufgehängt: „Neptun ist tot — es lebe Bleriot!“ (Abb. 116).

*) Auf der allgemeinen Luftfahrzeugausstellung in Berlin, der „Ala“, war zum erstenmal eine übersichtliche Darstellung von einigen Hundert Karikaturen sowie phantastischen und utopistischen Darstellungen aviatischen Inhaltes ausgestellt. Diese Vorführung zeigte, wie reich einerseits ein derartiges Gebiet ist und wie lehrreich andererseits eine solche sachliche Zusammenfassung wirkt.

Daß auch der Werdegang der industriellen Technik Anlaß zu mancherlei Karikaturen gegeben hat, erscheint nahezu selbstverständlich.

Um dieses Gebiet halbwegs überblicken zu können, sind jedoch umfassende Nachforschungen in den einzelnen Sondergebieten unerlässlich. Wie reichhaltig die Resultate derartiger Spezialuntersuchungen sein dürften, zeigt uns eine jüngst er-

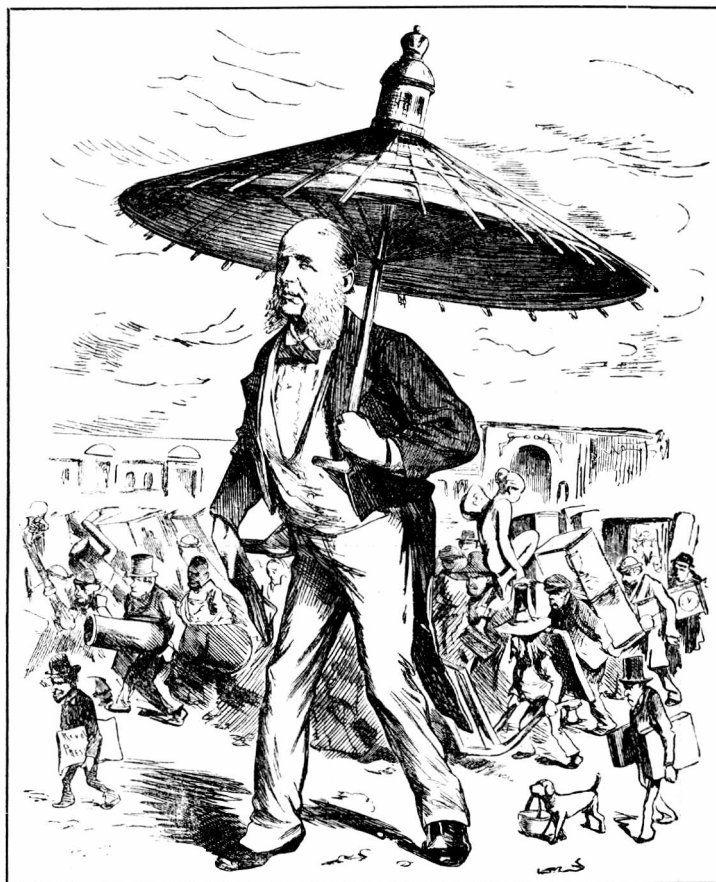


Abb. 118. Die Rotunde als Regenschirm.
Wiener „Figaro“, 1873.

schienene französische Publikation,*) in welcher eine große Anzahl von Karikaturen auf die französische Rübenzuckererzeugung reproduziert wurde. Man sieht staunend, wie die graphische Satire diesen Zweig der französischen Industrie durch ein ganzes Jahrhundert seines Bestandes ständig glossiert hat. Unter den Künstlern,

*) Histoire centennale du sucre de betterave. Album illustré des reproductions de documents extraits de la collection de M. Jules Helot. Edité en commémoration du centenaire de la fabrication du sucre indigène par le Syndicat des Fabricants de sucre de France. Paris 1911, Héliotypie Fortier et Marotte.

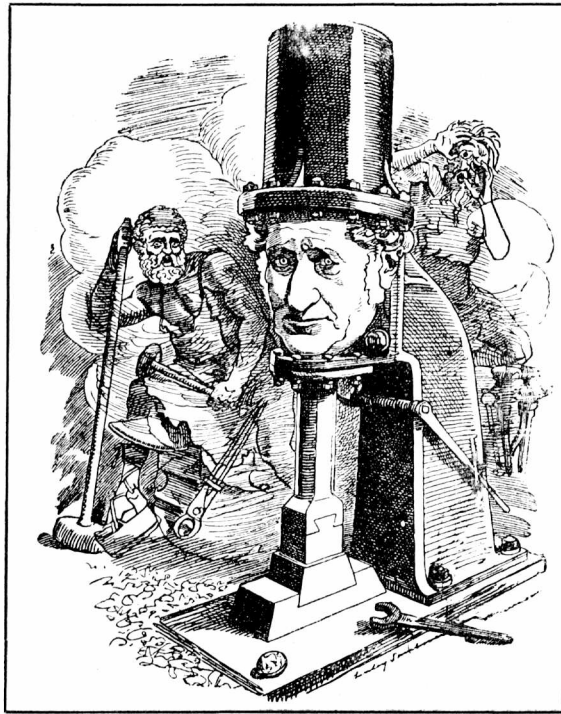


Abb. 119. James Nasmyth. „Punch“, 1883.

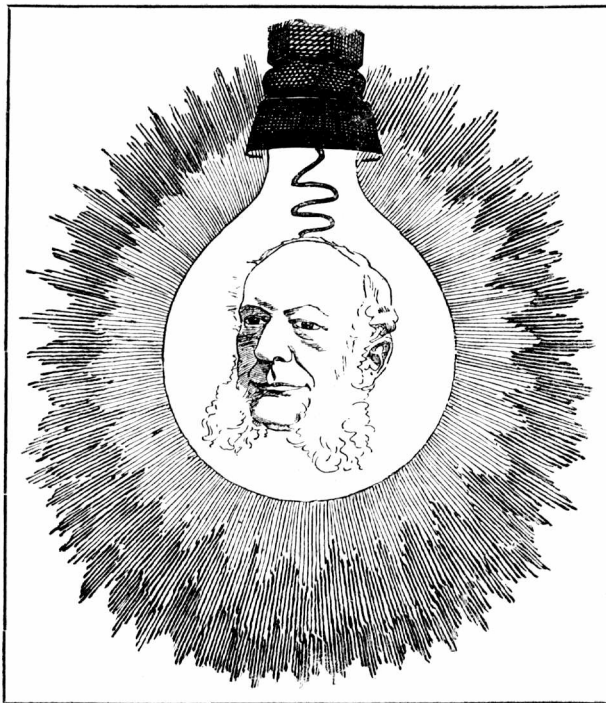


Abb. 120. C. W. Siemens. „Punch“, 1883.



Abb. 121. Max Esterle: Ingenieur Josef Riehl.
Aus „Tirol's Koryphäen“, I. Folge.

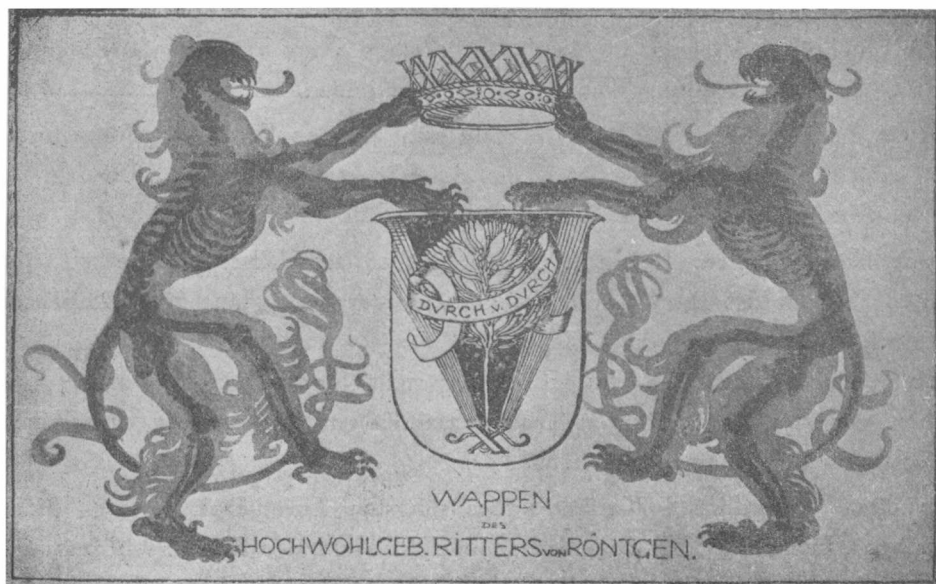


Abb. 122. Julius Diez: Röntgen's Wappen.
„Jugend“, 1896.

die in dieser höchst bemerkenswerten Sammlung vertreten sind, finden wir die berühmtesten Karikaturisten wie Cruikshank, Gilray, Honoré Daumier, Gavarni, Cham u. a. Es muß allerdings hervorgehoben werden, daß der Entwicklungsgang dieses Industriezweiges, der namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das gigantische Ringen der Zuckerrohrindustrie mit der einheimischen Rübenzuckerindustrie charakterisiert ist, der graphischen Satire ganz besonders dankbare Angriffspunkte gegeben hat.

Auf dem hier reproduzierten Bilde: „Zur Runkelrübenfrage“ wird der unumstößliche Beweis geführt, „daß der Zucker nur mit Rohr gemacht werden könne“ (Abb. 117).

Ein dankbares Feld der Betätigung hat die technische Satire anlässlich der großen *Weltausstellungen* gefunden, die immer wieder bedeutende Leistungen der Techniker und Ingenieure gezeitigt haben.

So war bekanntlich die im Wiener Weltausstellungsjahre 1873 errichtete Rotunde der erste Versuch einer Hallenüberdeckung von ungewöhnlicher Spannweite, der infolge seiner eigenartigen architektonischen Gestaltung die Bewunderung der Zeitgenossen erregt hat. Eine satirische Zeichnung aus dieser Zeit stellt den Generalkommissär Baron Schwarz-Senborn dar, wie er daran geht, mit einem Teile der Weltausstellung die Kronländer zu bereisen. Es ist zweifellos eine recht originelle Idee, daß der Künstler das Dach der Rotunde als Regenschirm stilisiert, indem er die Tragsparren der Dachdeckung als Schirmrippen verwendet (Abb. 118).

Eine mehrfache Verwendung in der technischen Satire hat auch der Eiffelturm in der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1890 gefunden.

Auch die *Portraitkarikatur* stellt sich als eine Kritik der Zeitgenossen dar, ist jedoch meistens wohlwollend, da sie fast regelmäßig eine Ehrung des karikierten Technikers und eine Würdigung seiner Verdienste beabsichtigt.

Eine ausgezeichnete Portraitkarikatur gibt es auf James Nasmyth, den berühmten Erfinder des Dampfhammers, in einer geradezu glänzenden Stilisierung seiner epochalen Erfindung (Abb. 119).

Eine elektrotechnische Portrait-Karikatur stellt Sir Wilhelm Siemens, den englischen Vertreter der berühmten Technikerfamilie, in der sinnigen Umrahmung einer elektrischen Glühlampe dar (Abb. 120).

In einer vortrefflichen Karikatur des jüngsten Ehren-Doktors der Wiener Technischen Hochschule, des Ingenieurs Josef Riehl, des Erbauers bedeutsamer Alpenbahnen, erscheint der technische Gedanke, das Durchbohren von Gebirgshöhen, sehr glücklich charakterisiert (Abb. 121).

Zum Schlusse dieses Kapitels sei ein prächtiges Blatt von Julius Diez aus

der „Jugend“ vom Jahre 1896 vorgeführt (Abb. 122). Es stellt das Wappen für den Physiker Wilh. Konrad Röntgen, den Entdecker der nach ihm benannten Strahlen dar. Man beachte die röntgenisierten Löwen, die eine Krone halten, die mit zentrisch angeordneten Buchstaben X geziert ist, womit auf die von Röntgen selbst gewählte Benennung „X-Strahlen“ hingewiesen wird, ferner die Worte auf dem Band im Wappenfelde „Durch von Durch“.

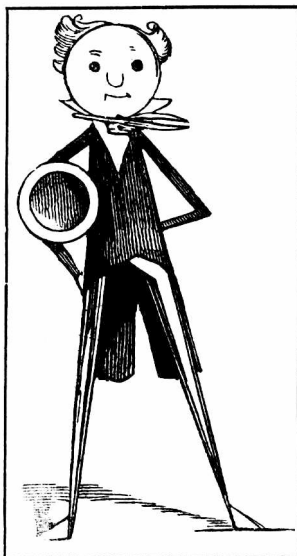


Abb. 123. Der Techniker als Ballkomiteemitglied.
Wiener „Figaro“, 1858.



Abb. 124. E. Juch: Der Zeitgeist.
Wiener „Figaro“, 1886.

Kapitel 10.

Die Technik als Kulturfaktor im Lichte der satirischen Darstellung.

Auf einer weit höheren Stufe der technischen Erkenntnis stehen solche Darstellungen, welche dafür zeugen, daß ihre Schöpfer den technischen Fortschritt als den modernen richtunggebenden Kulturfaktor verständnisvoll erkannt haben.

Sie stellen sich gleichfalls als eine Art der im vorigen Kapitel behandelten satirischen Kritik der Zeitgenossen dar, nur überschauen sie den technischen Fortschritt gleichsam von einer höheren Warte der Erkenntnis aus.

Sie konstatieren bald mit Befriedigung, wie herrlich weit es wir gebracht haben, bald blicken sie prophetisch in die Zukunft, von der sie sich Unerhörtes versprechen, wenn der technische Fortschritt auch in der Zukunft das gleiche Tempo wie bisher einhalten sollte.

Es ist gewiß kein zufälliges Moment, daß in vielen satirischen Bildern die

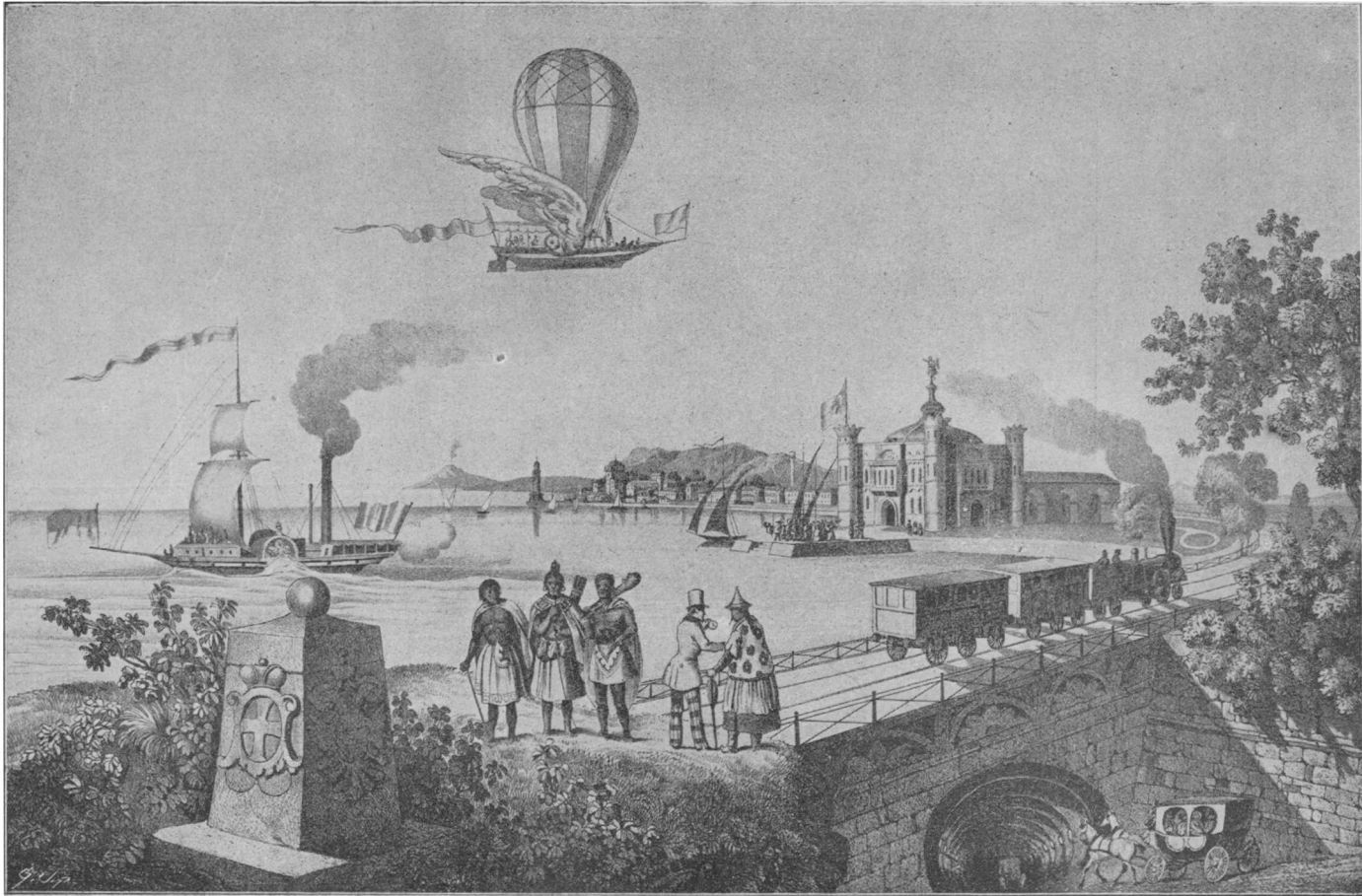


Abb. 125. Nichts ist mehr unmöglich.
Wiener Blatt um 1830.

Eisenbahnlokomotive geradezu als Sinnbild des allgemeinen Fortschrittes dargestellt wird (Abb. 124). *)

Zunächst sei hier ein Wiener Blatt aus den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts mit dem Titel: „Nichts ist mehr unmöglich“ wiedergegeben (Abb. 125). Das Bild ist technisch sicherlich in keiner Weise bedeutsam, doch erscheint mir gerade die Naivität der Auffassung, die mit der Erfindung der Eisenbahn und des Dampfschiffes den Gipfel des Erreichbaren erstiegen zu haben glaubte,

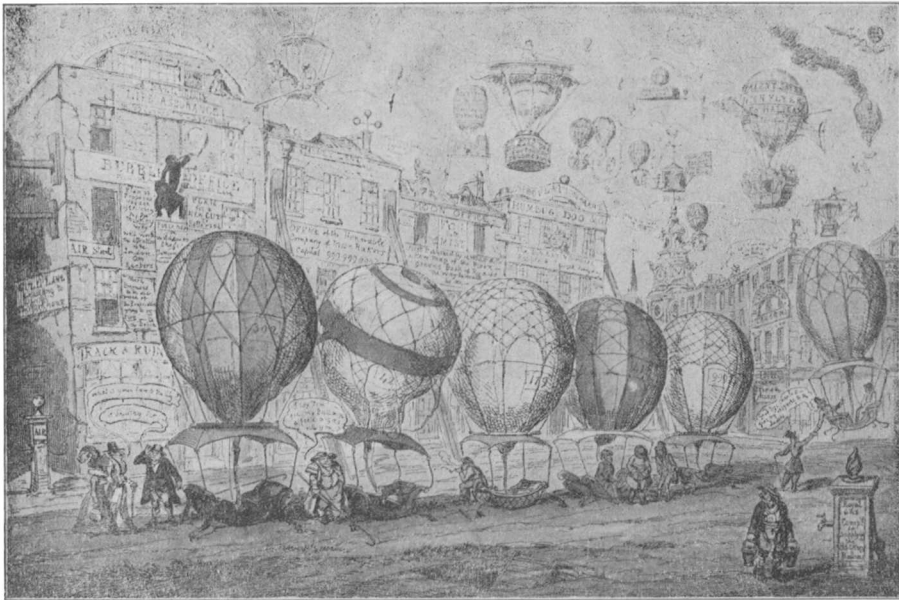


Abb. 126. G. Cruikshank: Ein Luftdroschken-Halteplatz.
Aus dem Jahre 1825.

für die damalige Zeit äußerst charakteristisch. Namentlich das phantastische Luftschiff läßt an Naivität nichts zu wünschen übrig.

Die hervorragendste Rolle fällt den Zukunftsbildern zu, die in großer Anzahl existieren.

Von dem berühmten englischen Satiriker G. Cruikshank stammt aus dem Jahre 1825 eine Karikatur, auf der ein Luftdroschken-Halteplatz dargestellt ist. Im Vordergrund befindet sich eine königliche Gasabgabestelle (Abb. 126).

Ein besonders bemerkenswertes Zukunftsbild stammt aus dem Jahre 1842 und stellt Dampfswagen und Dampfpferde im Jahre 1942 im Prater in

*) Siehe z. B. auch Abb. 407 bei Fuchs, die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis 1848, 1904, pag. 397.



Abb. 127. Dampfwagen und Dampfpferde im Jahre 1942 im Prater in Wien.
Karikatur aus Bäuerle's „Theaterzeitung“.

Wien dar (Abb. 127). Der Zeichner verwendet für dieses Zukunftsbild die ihm geläufigen Vorbilder: Das Fahrrad zeigt das Gestelle der alten Draisine, die Karosserie der Automobile stammt von den damaligen Postwägen, die Schlotte sind unvollkommen beobachtete Nachbildungen der kurz vorher aus dem Verkehr geschwundenen englischen Dampfautomobile. Die Explosionen beziehen sich auf die damals herrschende große Angst vor Kesselexplosionen.

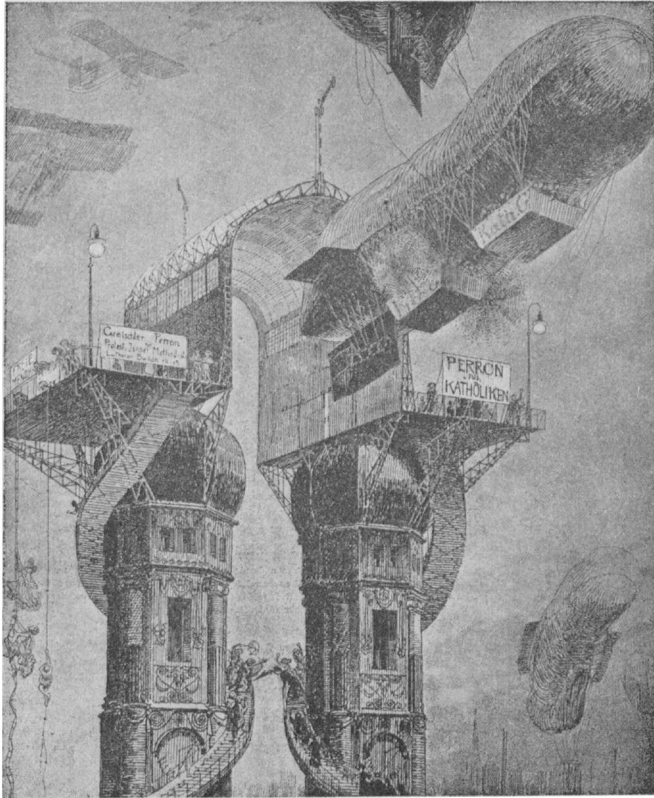


Abb. 128. Heinrich Kley: Luftschiffverkehr Isarathen-Oberamergau.
„Jugend“, 1910.

In der neueren Zeit ist namentlich eine große Anzahl von Zukunftsbildern veröffentlicht worden, die die Verwendung der modernen Vehikel, Fahrrad, Automobil, Luftballon und Flugmaschinen durch unsere Nachkommen vorausahnen wollen.

Nahezu in allen diesen Zeichnungen ist die soziale Tendenz in den Vordergrund gerückt. Man konstatiert den Niedergang in der Verwendung animalischer Kräfte, schildert das Eindringen der genannten Vehikel in alle Berufssphären, schreit

nach Schutz für die armen Fußgänger, organisiert die unabweislich gewordene Luftpolizei, konstruiert Bahnhöfe für Luftfahrzeuge etc. etc.

Aus der Reihe dieser vielfach ganz brillant durchdachten Zeichnungen seien als Probe zwei vorgeführt.

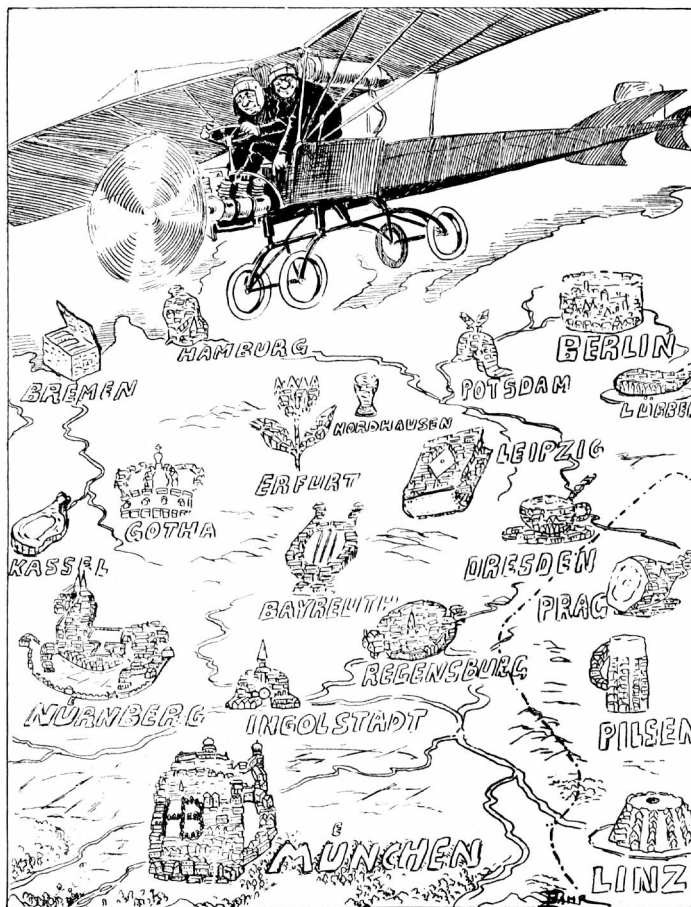


Abb. 129. J. Bahr:
Die Umgestaltung des Stadtbildes zum Nutzen der Aviatik.
„Lustige Blätter“, 1911.

Zunächst eine Zeichnung des Münchener Malers Heinrich Kley (Abb. 128).

Das Bild stellt einen Luftbahnhof der Zukunft für den Luftschiffverkehr Isarathen—Ober-Ammergau dar. Die zwei Kuppeln der Frauenkirche bilden die Fundamente für den aus Eisen und Glas konstruierten Luftperron. Der Perron ebenso wie die Gondeln des Parzeval-Luftschiffes sind nach Konfessionen getrennt. Der größte Perron ist für Katholiken, ein zweiter gemischter Perron für die andern

Konfessionen und ein dritter für freie Menschen eingerichtet. Konfessionsangehörige können die um die beiden Türme hinabführenden Wendeltreppen benützen, freie Menschen haben sich der frei herabhängenden Strickleitern und Tause zum Abstiege zu bedienen.



Abb. 130. Julius Diez:
Entwicklung des Radfahrports durch die Jahrhunderte. I. Blatt.
„Jugend“, 1907.

Das ganze Bild ist ein glänzendes Beispiel der Vereinigung von künstlerisch technischem und literarischem Humor.

Ein zweites Blatt von J. Bahr zeigt, wie zum Nutzen der Aviatik die Städtebilder in Zukunft umzugestalten wären (Abb. 129).

Im geraden Gegensatz zu den Zukunftsbildern gibt es auch Darstellungen, die ich als retroprojizierenden Humor bezeichnen möchte.

Hier nimmt der graphische Künstler den naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken auf und projiziert gleichsam die heutige technische Errungenschaft in die Vergangenheit, um eine historische Entwicklungsreihe zu schaffen.

Die einfachste Form besteht wohl darin, daß der Satiriker, verleitet durch eine

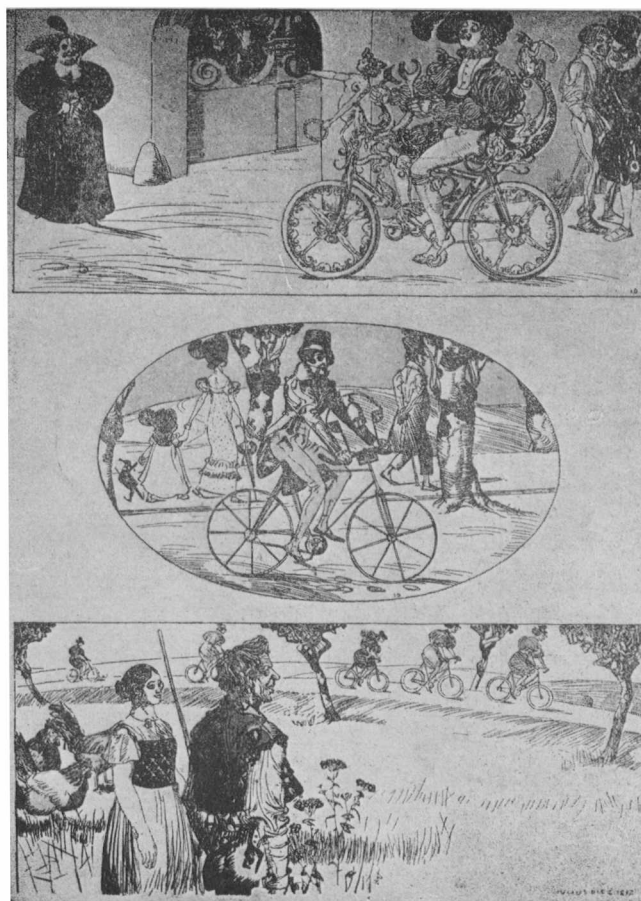


Abb. 131. Julius Diez:
Entwicklung des Radfahrersports durch die Jahrhunderte. II. Blatt.
„Jugend“, 1907.

oft ganz äußerliche Ähnlichkeit zweier gänzlich wesensfremden Gegenstände der Außenwelt zwischen diesen beiden durch Einschlebung von frei erfundenen Übergangsformen einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang vortäuschen will.

Als Beispiel diene eine Zeichnung, auf der „die Entwicklungsgeschichte einer radfahrenden Jungfrau“ vorgeführt wird (Abb. 139).

Der Münchener Maler Julius Diez hat eine Serie von Bildern geschaffen,



Abb. 132. A. F. Seligmann: Bicyclanthropos curvatus.



Abb. 133. J. Bahr: Der verkannte Einsteigschacht.
„Lustige Blätter“, 1911.

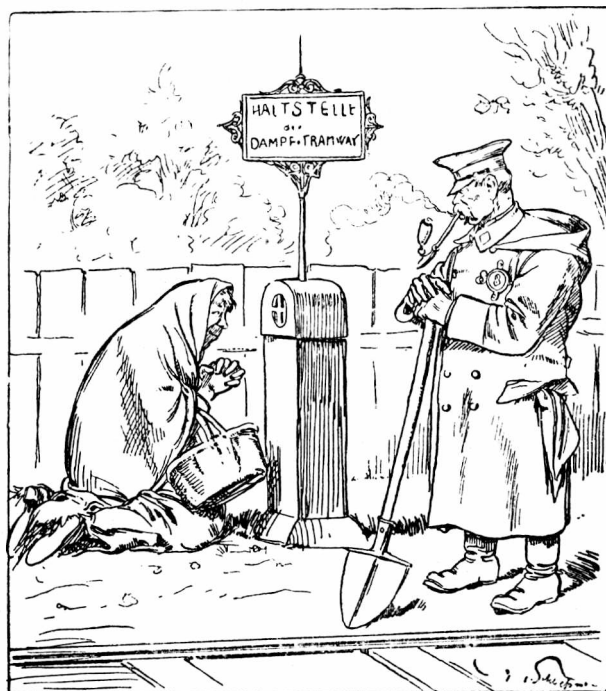


Abb. 134. Hans Schießmann: Ein neues Marterl.
Wiener „Figaro“, 1886.

die kultur-historisch hochinteressante Aufschlüsse darüber geben, wie sich der Radfahrersport im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben könnte (Abb. 130 und 131).

Es werden vorgeführt:

1.) Das Fahrrad bei den Aegyptern: Das Gubernal zeigt Details aus dem Totenkultus, die Räder sind vollwandig und mit Hieroglyphen bedeckt; rechts ein

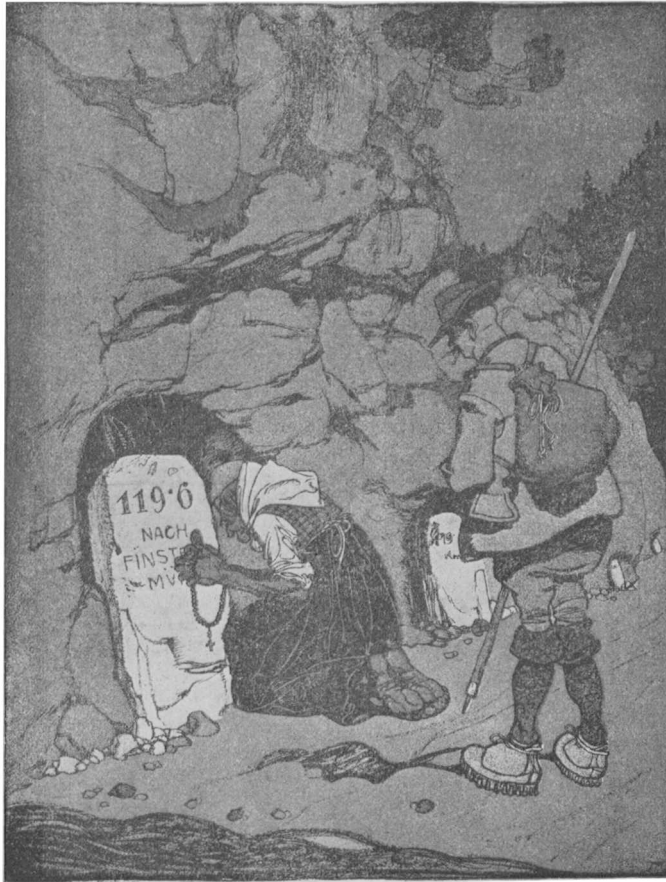


Abb. 135. Franz Wacik: Ihr Bildstöckel.
„Muskete“, Nr. 201.

Bicycleverkauf und Kaffeehausszene. 2.) Das Rad der Steinzeit in Verwendung bei der Elenjagd: Die Räder gleichfalls noch vollwandig, Rahmenwerk und Gubernal aus Baumästen, die Übersetzung aus Tiersehnen. 3.) Das Rad im späten Mittelalter: Die beiden Räder mit gothischem Maßwerk, die Tretkurbel als Rittersteigbügel ausgebildet. Unter Palmen ein niedergestreckter Feind, dessen Rad zerschmettert wurde. 4.) Das Rad der Renaissance: Das Gubernal aus einem Lüsterweibchen

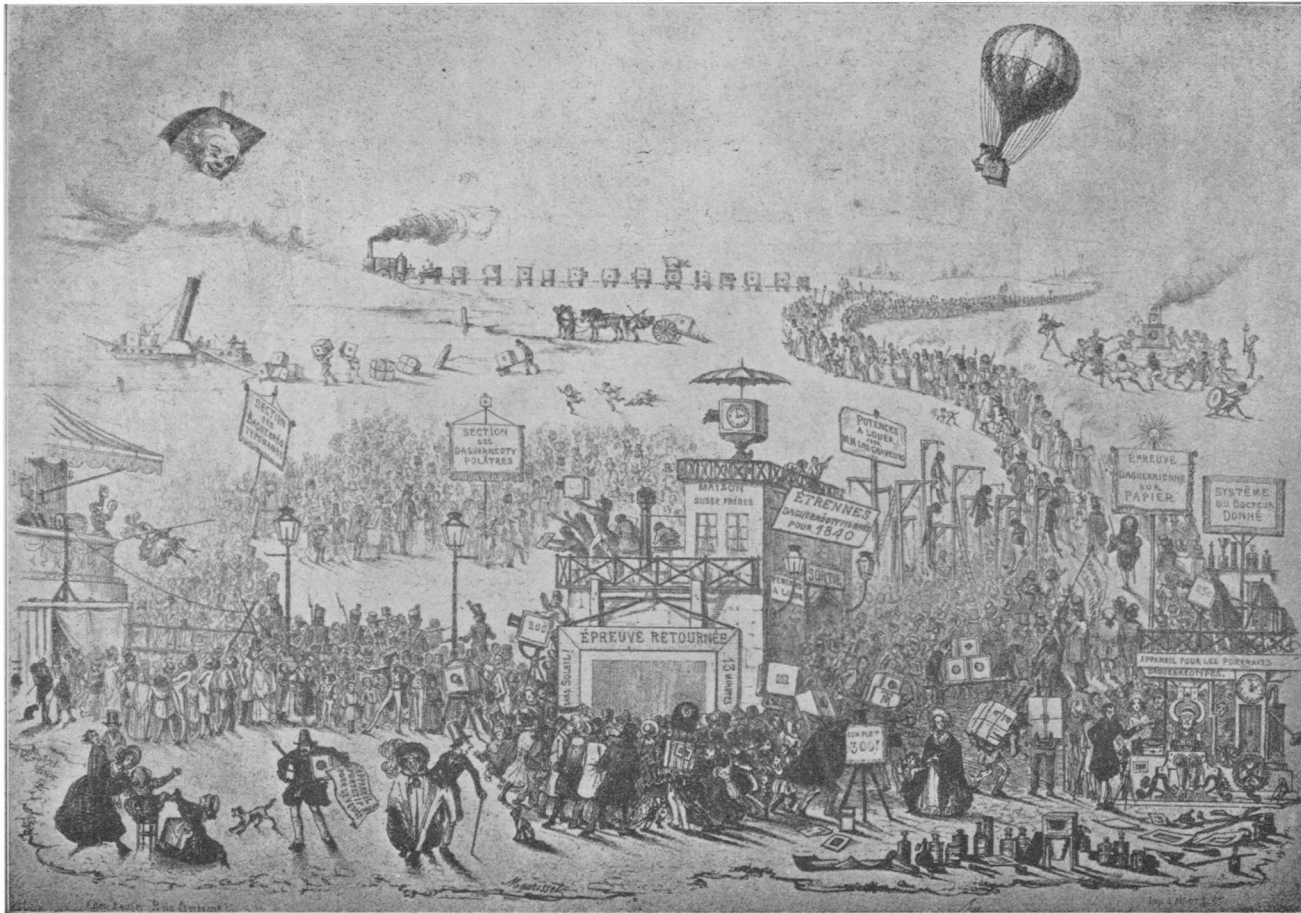


Abb. 136. Maurisset: Die Daguerreotypomanie.
Nach einer Lithographie vom Jahre 1839.

entwickelt, Räder und Gestänge heraldisch, die Sitzstange nach hinten mächtig ausgebildet. Endlich 5.) Das Rad der Biedermeierzeit und 6.) Das Rad der Gegenwart.

In die Urzeit zurück führt uns ein Bild des Wiener Malers A. F. Seligmann, der uns in der Form einer rückschreitenden Metamorphose den *Bicyclanthropus curvatus* oder den gekrümmten Radaffenmenschen als Rückbildung des *Homo sapiens* des 20. Jahrhundert frei nach Haeckel vorführt (Abb. 132).

Bemerkenswert erscheinen auch solche Karikaturen, die angesichts des herrschenden technischen Fortschrittes die namentlich in den untersten Schichten der



Abb. 137. Nichts einigt die Völker so leicht als eine allgemein faßliche aber nichtsdestoweniger großartige Idee.
Wiener „Figaro“, 1876.

Bevölkerung noch vorhandene oft geradezu verblüffende Unkenntnis technischer Vorgänge und Hilfsmittel verspotten.

Auf einer Zeichnung des Wiener Malers Hans Schließmann aus dem Jahre 1886 verkennt eine Betschwester den Stellhebel der Straßenbahnweiche und hält ihn für ein Marterl, bei dem sie ihre Andacht verrichtet (Abb. 134).

Ein Pendant hierzu aus dem Gebiete des Straßenbauwesens bildet eine

Karikatur von Franz W a c i k, auf der den Gegenstand der Anbetung ein simpler Kilometerstein bildet (Abb. 135).

Ein gleiches Motiv verwendet der Berliner Maler J. B a h r, dessen Bauerlein den Einsteigschacht des Straenkanals als Zugang zu der Untergrundbahn benützen will (Abb. 133).

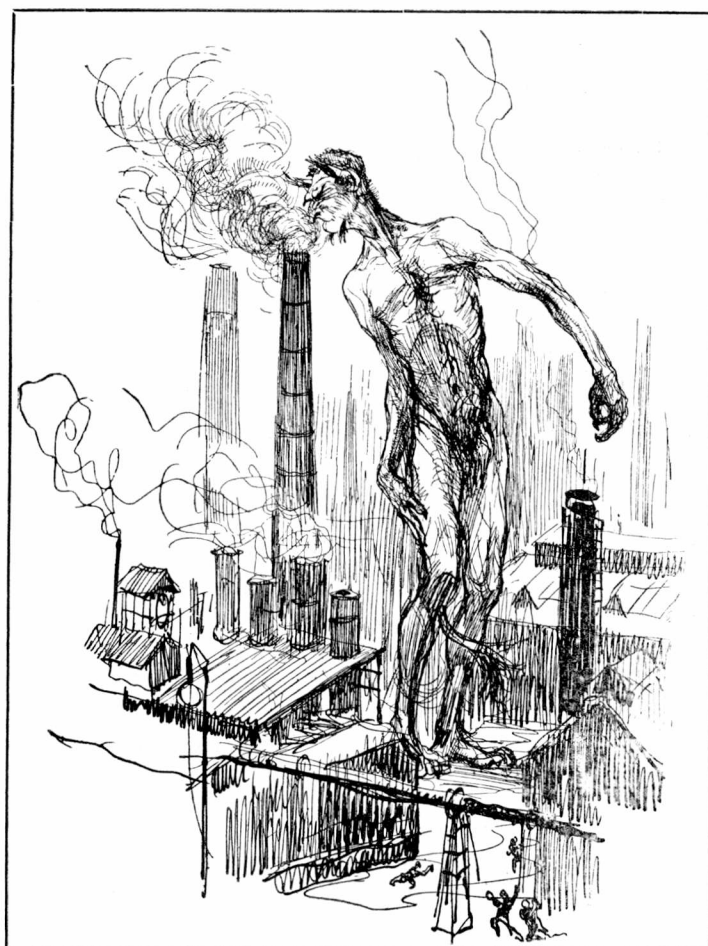


Abb. 138. Heinrich Kley: Pflzi Deifel
„Skizzenbuch“, I.

In einem gewissen, wenn auch losen Zusammenhange mit den vorigen Bildern steht die nachfolgende Zeichnung, die die in den Siebzigerjahren aus Frankreich importierte Cri-cri-Seuche verspottet (Abb. 137).

Es fehlt selbstverständlich auch nicht an satirischen Darstellungen aus reaktionären Lagern, die den jeweilig erreichten technischen Fortschritt als durchaus unerwünscht ablehnen.

So ist namentlich äußerst interessant eine Lithographie von Maurisset aus dem Jahre 1839 über die Daguerreotypomanie (Abb. 136). Der Künstler sieht die Kunst durch die neue Erfindung schwer bedroht und führt ein photographisches Atelier vor, zu dem das Publikum in Haufen strömt, weil die unglaublich kurze Expositionszeit von 13 Minuten (!) versprochen wird. Die Kupferstecher werden brotlos durch die neue Erfindung und verfallen daher der gefährlichen Zunft des fahrenden Volkes, das man kurzer Hand an die massenhaft errichteten Galgen hängt. Von Schiff und Eisenbahn werden im Hintergrunde zahllose Apparate verladen, die auf die ungeheuere Verbreitung der neuen Technik hinweisen sollen und von der allgemeinen Begeisterung im Erfindungsjahre 1839 zeugen.

Das Amusanteste an der ganzen Darstellung ist aber, daß der Künstler, der so schlecht auf die neue Erfindung zu sprechen ist, einen großen Teil der photographischen Technik der Gegenwart vorgeahnt hat und zwar die Momentphotographie, die durch die Aufnahme des Bewegungsmomentes einer Seiltänzerin ausgedrückt ist, ferner die Terrainphotographie aus schwebenden Ballon und endlich die Amateurphotographie, die durch zahlreiche Amateure mit tragbaren Apparaten repräsentiert wird.

Zum Schlusse möchte ich noch einer Zeichnung Heinrich Kley's gedenken, die einen mageren Teufel darstellt, der zu dem Schloße eines Hüttenwerkes riecht (Abb. 138). Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Künstler mit diesem deutlich die Nase rümpfenden Ungeheuer jene Kreise treffen wollte, die der Technik noch immer nicht die gebührende Bedeutung im kulturellen Leben der Gegenwart zuerkennen wollen.

Kley hat übrigens noch eine größere Anzahl von Zeichnungen technischen Inhaltes geschaffen, in denen dieser Künstler so recht zeigt, wie tief künstlerisch er technisch bedeutsame Probleme erfaßt hat. Er führt zumeist den Menschen und seine technischen Schöpfungen als Riesenspielzeuge unheimlicher und tückischer Giganten vor. Alle diese Kompositionen mußten hier unbesprochen bleiben, da sie trotz ihres stark grotesken und phantastischen Einschlages doch zweifellos über den Rahmen einer satirischen oder humoristischen Darstellung hinausgehen.

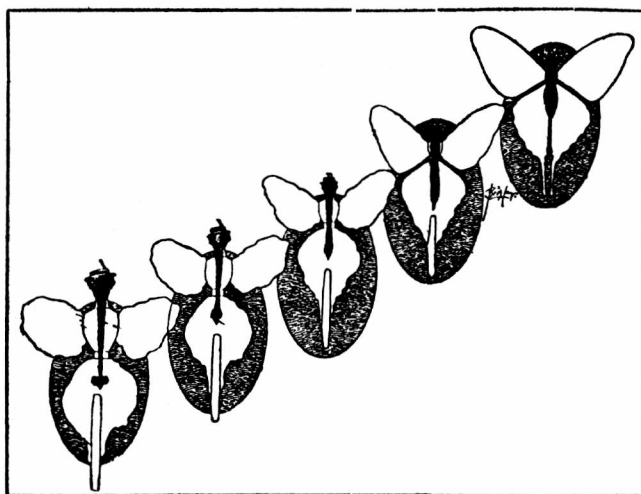


Abb. 139. Entwicklungsgeschichte einer radfahrenden Jungfrau.
„New-Yorker Life“, 1896.

Am Ende meiner Betrachtungen angelangt, möchte ich doch noch ein Schlußwort sprechen, obwohl ich eigentlich ein Gegner einer jeden Vor- und Nachrede bin. Beide — Prolog wie Epilog — sind, wie einst ein alter Philologe gesagt hat, Kinder einer „bettelnden Muse“, da sie stets beeinflussen und umstimmen wollen; jener, noch bevor sich der Leser ein eigenes Urteil bilden konnte, dieser, wenn der Verfasser fürchtet, nicht überzeugend genug gewesen zu sein.

Ich hege aber die Sorge, der Zweck meiner kleinen Studie könnte verkannt werden, weshalb ich also nochmals kurz anführen möchte, was mir für ihre Existenzberechtigung zu sprechen scheint.

Vor allem bin ich unbescheiden genug, um mich der Hoffnung hinzugeben, daß selbst jene, die das Büchlein nur flüchtig durchgeblättert haben, nicht zu dem Schlusse kommen werden, ich hätte nach berühmten Mustern ein — „Bilderbuch“ mit mehr oder weniger geistreichen Witzten technischen Inhaltes herausgeben wollen. Dabei bin ich natürlich weit davon entfernt, solchen ganz unschädlichen Sammlungen irgend eines Spezialhumors etwa die Daseinsberechtigung abzusprechen, mögen sie nun welche Menschenkategorie oder welchen Stand immer (z. B. Jäger, Juristen, Mediziner, Radler, Soldaten etc.) verulken oder gar die — Dackel zum Gegenstand haben. Dies schon aus dem Grunde, weil solche „Witzkisten“, „Witzraketen“, „Lachpillen“ etc., wie sie auch sonst heißen mögen, gar keinen Anspruch auf eine besondere höhere Wertung erheben, sondern sich als harmlose und mitunter recht gelungene Produkte einer geschäftskundigen Verlegerphantasie kein höheres

Ziel setzen, als dem Leser etwa die träge dahinschleichenden Stunden einer langwierigen Eisenbahnfahrt halbwegs erträglich zu machen.

Ich möchte also nochmals ausdrücklich hervorheben, daß ich mit diesen Untersuchungen eine durchaus ernste Absicht verbunden habe, die ja schon aus der Disposition des Stoffes zu entnehmen ist.

Meine Studie sollte zunächst einen wenn auch nur ganz bescheidenen Beitrag zu der ästhetisch-kritisch nicht bedeutungslosen Frage liefern, welche Darstellungsmittel und Methoden der graphischen Satire zur Erreichung ihres Zweckes zur Verfügung stehen.

Im engsten Zusammenhange damit steht dann auch die kulturgeschichtlich jedenfalls nicht uninteressante Feststellung, daß und in welcher Weise ein neues hochbedeutsames Kulturproblem wie jenes der Technik allmählich von der graphischen Satire erfaßt worden ist.

Schließlich glaube ich, daß meine Studie auch den berufenen Anrainern des behandelten Grenzgebietes von Kunst und Technik, den Künstlern wie den Technikern, etwas zu sagen hatte.

Dem Künstler wurde an einem ganz kleinen Ausschnitte aus dem kulturellen Leben gezeigt, welche Fülle von Anregungen ihm dieses zu bieten vermag und wie er mit seiner Zeit fortschreitend neue dankbare Stoffe und Formen auch in einer Epoche finden kann, die ihm, wenn er den Sturmschritt der technischen Erfolge vernimmt, zunächst als einer rein künstlerischen Betätigung nur wenig entgegenkommend erscheinen mag. Das eben Gesagte hat natürlich nicht nur für die Kleinkunst der graphischen Satire sondern auch für die darstellende Kunst überhaupt Geltung*).

Aber auch dem Techniker von Beruf glaube ich vielleicht doch einige Anregungen geboten zu haben. Ist es für ihn schon an und für sich unterhaltend und kurzweilig zu sehen, in welcher oft drolligen Weise sich seine Welt in den Köpfen der Laien widerspiegelt, so bildet namentlich die technische Karikatur im engeren Sinne, soweit sie sich als eine zeitgenössische Kritik der technischen Neuerungen darstellt, zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Technik

*) Daß die Vorgänge des technisch-industriellen Lebens als ein neuer und überaus dankbarer Vorwurf in der darstellenden Kunst immer mehr in Verwendung kommen und sich auch der besonderen Beachtung der daran interessierten Kreise erfreuen, dafür spricht der große Erfolg der kürzlich veranstalteten Spezialausstellungen von Werken der darstellenden Kunst in Dresden („Stätten der Arbeit“, Galerie Arnold) und Essen („Die Industrie in der bildenden Kunst“, Museum der Stadt Essen). In literarischer Beziehung vgl. hierzu „Das Reich der Kraft“, von Artur Fürst, Berlin 1912 und einen lesenswerten Aufsatz von Dr. J. Stur in der Österr. Polytechnischen Zeitschrift 1912, Nr. 11 u. 12.

Hoffentlich wird es auch dem neu erstehenden Technischen Museum für Industrie und Gewerbe in Wien möglich werden, diesen neuartigen Schöpfungen der bildenden Kunst eine gastliche Stätte zu bereiten.

überhaupt, deren kritische Würdigung natürlich dem technischen Geschichtsschreiber überlassen werden muß.

Daß schließlich an einigen markanten Beispielen auch gezeigt werden konnte, wie die graphischen Satiriker sich bisweilen als gute Propheten bewährt, ja mitunter sogar ganz erfolgreich in dem Reviere neuer technischer Erfindungen — gewildert haben, möchte ich nicht als besonders bedeutsam unterstreichen — die Kulturgeschichte der Menschheit zeitigt öfters derartige Grotresken — jedenfalls hielt ich sie aber doch für genügend interessant, um sie der unverdienten Vergessenheit zu entreißen.



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

B-163

WILKOWO